

# Hinterland

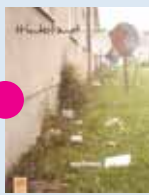
# 54/2023 4,50 euro

DB Hauptbahnhof



erinnerung





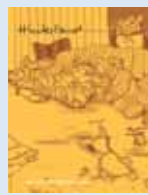
# 1  
Wohnen



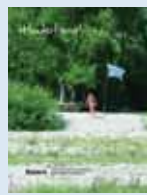
# 2  
Nachbarn



# 3  
Anziehsachen



# 4  
Sex



# 5  
Bayern



# 6  
Essen



# 7  
Rassismus



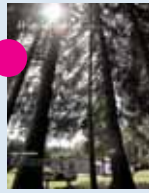
# 8  
Integration



# 9  
Arbeit



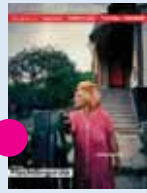
# 10  
Polizey



# 11  
Lager



# 12  
Links



# 13  
Antiziganismus



# 14  
Alter



# 15  
Afrika



# 16  
Sortieren



# 17  
Jubiläum



# 18  
Grenze



# 19  
Abschiebung



# 20  
Paternalismus



# 21  
Unterhaltung



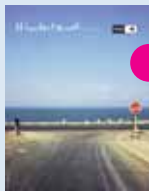
# 22  
Gut vernetzt



# 23  
Reisen



# 24  
Sprache



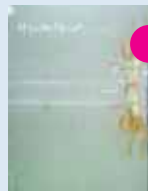
# 25  
Asyl



# 26  
Liebe



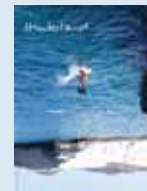
# 27  
Fluchthilfe



# 28  
Was tun?



# 29  
Dublin III



# 30  
Was geht?



# 31  
Mob



# 32  
Sicher



# 33  
Kaputt



# 34  
Privat



# 35  
Abschiebung



# 36  
Strategie



# 37  
Stadt, Land,  
Flucht



# 38  
Gender



# 39  
Europa



# 40  
Bildung



# 41  
Abschiebehaft



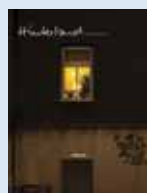
# 42  
zweiundvierzig



# 43  
kriminalisierung



# 44  
behinderung



# 45  
zuhause



# 46  
jung sein



# 47  
systemrelevant



# 48  
raum



# 49  
lobby



# 50  
utopie



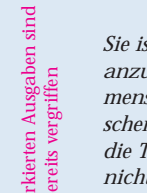
# 51  
geschlossene  
gesellschaft



# 52  
rausch



# 53  
ungleich



Die markierten Ausgaben sind  
leider bereits vergriffen

Sie ist kritisch, parteiisch und außerdem schön  
anzusehen - so wie ihre Leser\*innen. Das  
menschenfreundliche Magazin des Bayeri-  
schen Flüchtlingsrats kreist immer wieder um  
die Themen Flucht und Migration, aber eben  
nicht nur. Die Hinterland gibt es nicht am  
Kiosk, also holt euch gleich ein Abo auf  
[www.hinterland-magazin.de/bestellen/](http://www.hinterland-magazin.de/bestellen/)

*„Michael Jackson ...? Der war Box-Weltmeister im Halbschwergewicht. Aber dann hat ihn Eddy Ahlersmeier nach Punkten geschlagen. Das war 1952 ... Komisch, für sowas habe ich ein Gedächtnis.“*

*(Loriot – Pappa ante portas)*

*Liebe Leser\*innen,*

eine Frankfurter Gedächtniskünstlerin hat im März bei einem Wettbewerb 15.637 Nachkommastellen der Kreiszahl Pi auswendig aufsagen können. Die meisten Redakteur\*innen aus eurer Lieblingsredaktion haben hingegen schon Schwierigkeiten dabei, sich an die eigene Handynummer zu erinnern. Es ist faszinierend, wie der Speichervorgang auf der menschlichen Festplatte funktioniert. Wenn wie bei Demenz- oder Alzheimererkrankten alles langsam verschwindet und zum Teil nur die ältesten Erinnerungen bleiben – dann wird ein Gedicht aus der Kindheit erinnert, der Name der eigenen Kinder aber nicht. Wenn sich Zeug\*innen vor Gericht felsenfest an Dinge erinnern, die sie niemals gesehen haben – weil sie davon in der Zeitung gelesen haben und ihr Verstand das für eine erlebte eigene Erinnerung hält. Wenn wie bei Savants, einer Gruppe auf dem autistischen Spektrum mit Inselbegabung, das Gehirn einfach alles Wahrgenommene erinnert – bis hin zum kleinsten Detail wie der Anzahl der Fenster eines einmalig gesehenen Gebäudes. Ob das ein Segen oder ein Fluch ist, sei dahingestellt.

Für ein Individuum ist das Erinnern wichtig. Die erste Liebe, der erste Kuss, die Bankkarten-PIN. Unsere Erinnerungen machen uns als Person aus, bestimmen, wer wir sind, erzählen unsere ganz eigenen Geschichten. Doch das Vergessen ist nicht minder wichtig. Will man sich das ganze Leben lang an jeden Mist erinnern, den irgendjemand mal in der Kneipe erzählt hat, oder an Tante Ernas alte Telefonnummer? Oder gar an das Leid, das man erleben musste, an den Schmerz, an die Todesangst oder an das Gesicht der Person, die einem eine Waffe vor die Stirn gehalten hat? Sollen diese Dinge unsere Geschichte erzählen? Viel zu oft vergessen wir das, an das wir uns gerne erinnern würden, und das, was wir lieber vergessen würden, brennt sich in unser Gedächtnis.

Wo es für den einzelnen Menschen gut sein kann zu vergessen, ist es für Gesellschaften umso wichtiger sich zu erinnern. Manche Gesellschaften tun sich mit dem Er-

innern allerdings schwer. Die Deutschen zum Beispiel würden lieber vergessen, was ihre Vorfahren so gemacht haben. „Die Forderung, daß Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung“, schrieb Theodor W. Adorno. Doch wie kann man angemessen an diese deutsche Barbarei erinnern? Wie kann man das Andenken der Opfer ehren, die Gräueltaten der Täter\*innen aufzeigen und an die Verantwortung der nachfolgenden Generationen appellieren? In Deutschland scheint es, als trage die Aufarbeitung der Vergangenheit immer auch den Wunsch nach einem Schlussstrich in sich.

Und wie erinnert man als Gesellschaft an all die beinahe alltäglichen Verbrechen, die von rassistischen oder antisemitischen, von homo-, trans- oder frauenfeindlichen Täter\*innen begangen wurden? Auch hier scheint der Mehrheitsgesellschaft ein Schlussstrich lieber. Erinnern heißt Verantwortung übernehmen. Wer erinnert denn noch an Rostock-Lichtenhagen, Hoyerswerda, Mölln, Solingen, München, Kassel, Halle oder Hanau? Wer an den NSU? Wer nennt die Täter\*innen, und wer zieht sie zur Rechenschaft? Und vor allem: Wer erinnert sich an die Namen der Opfer?

Wir von der Hinterland wollen uns erinnern. Und in dieser Ausgabe wollen wir euch erinnern. An den rassistischen und antiziganistischen Anschlag am Münchner OEG, an Migrantischen Feminismus, an die Situation von Menschenrechtler\*innen in Afghanistan. An Menschen, die durch Flucht oder Krieg Traumata davontragen. Aber auch an die queere Geschichte Münchens sowie an die Geschichten von Francisco Boix, Erna de Vries oder Georg Ott.

Sollten wir etwas Wichtiges vergessen haben, so erinnert uns doch bitte das nächste Mal daran.

Bis dahin: Vorwärts und nie vergessen,

Eure Erinnerungsweltmeister\*innen von der Hinterland-Redaktion



Der Janker hat besond'ren Charme,  
ist Tradition aus Bayern.  
Ein Janker hält dich zünftig warm  
und ist nicht auszuleiern.

Jedoch man hört: Im Hinterland  
wirft man sich jetzt in Schale.  
Im Janker stecken – allerhand! –  
nun auch Linksradikale!

In Janker und Weste gegen repressive CSU-Politik – join Hinterland!

Moritz Hürtgen

## inhalt

6

### zitiert & kommentiert

Von Hubert Heinhold

## erinnerung

7

### Reif fürs Museum

*Objekte aus der Münchner  
Migrationsgeschichte*

Von Simon Goeke

21

### Kein Grund zum Feiern

*10 Jahre Protestcamp auf dem  
Oranienplatz in Berlin-Kreuzberg*

Von Bruno Watara

31

### Weil die Schweinereien immer weitergehen

*30 Jahre staatlicher und gesell-  
schaftlicher Rassismus*

Interview mit Elke Schmidt und  
Margot Tuzina

*Antirassistische Initiative*

42

### Erinnern heißt Widerstand

*Stimmen von Frauen,  
die in Lagern leben*

Von Ann Savati Aradi  
und Janina Rost

*Break Isolation Group*

49

### Erinnerungssplitter

Von Hamado Dipama

50

### Gedenkpolitiken in der postmigrantischen Gesellschaft

*Forderungen an eine  
angemessene Erinnerungspolitik*

Von Ayşe Güleç

56

### Bei einem Trauma brechen Türen auf ...

*und alles quillt ungeordnet heraus*

Interview mit Katrin Kammerlander-  
Straub *Refugio München*





61  
**Und täglich grüßt das Murmeltier**  
*Die Abschiebungshaft produziert  
verlässlich rechtswidrige Freiheits-  
entziehungen*  
Von Peter Fahlbusch

88  
**Francisco Boix**  
**– Widerstand in Mauthausen**  
*Sammeln von Beweisen im KZ  
in weiser Voraussicht*  
Von Stefan Matyus

62  
**Erinnerungssplitter**  
Von Basel Asideh

100  
**Leidens- und Lernort Buchenwald**  
*Spannungen und geschichtspoliti-  
sche Herausforderung der  
Gedenkstättenarbeit*  
Von Julia Landau

63  
**„Was habt ihr für Bilder im Kopf?“**  
*Sichtbarmachen des Migrantischen  
Feminismus*  
Interview mit Encarnación  
Gutiérrez-Rodríguez

105  
**Electric Mountain Obersalzberg**  
*Umgang mit dem unendlichen  
Erbe*  
Von Caroline Anne Kapp

68  
**Raus aus der Verdrängung**  
**– rein in den Alltag**  
*Sammeln, recherchieren,  
erschließen, verbreiten*  
Von Ariane Rüdiger und Linda Strehl  
Forum Queeres Archiv München

112  
**Der fast vergessene Mord  
an Georg Ott**  
*Eine Spurensuche von 1923*  
Von Johannes Müller und  
Geschichtswerkstatt Rosenheim

72  
**Erinnerungssplitter**  
Von Başak Özdemir

a f g h a n i s t a n  
  
118  
**„Sie haben vor allem uns Frauen  
verraten“**  
*Wut und Widerstand gegen die  
Unterdrückung in Afghanistan*  
Interview mit Hamida Wardak

73  
**Erinnern heißt sich verbünden**  
**gegen rechten Terror**  
*Zum Anschlag am 22. Juli 2016  
am Olympia Einkaufszentrum*  
Von München OEZ Erinnern

s ü p e r g e g ü c k t

80  
**In Gedenken an**  
**Corinna Tartarotti**  
*Opfern rechter Gewalt  
ein Gesicht geben*  
Von Antisexistische Aktion München

122  
**Hinterland geht**  
**süper Doku gucken**  
*Cem Kaya Aşk, Mark ve Ölüm*  
Liebe, D-Mark und Tod (2022)  
Von Başak Özdemir

84  
**Erinnerungssplitter**  
Von Gülcan Durak

85  
**„Wir wussten von nichts“**  
**und ich wusste zu viel**  
*Kindheitserinnerungen aus den  
50er Jahren*  
Von Marianne Walther

## Hinterland #55 thema Fluchtwege

Liebe Freund\*innen,  
liebe Autor\*innen,

*in jedem öffentlichen Gebäude sind die Fluchtwege ausge-  
wiesen. Wir alle kennen das Männchen vom grünen Ret-  
tungszeichen, auf dem per Pfeil der Weg zum nächsten Not-  
ausgang ausgewiesen wird. Seit 2013 sind diese Piktogramme nach internationaler Norm ISO 7010 verbindlich, in Deutschland sind Rettungszeichen konkret in den Technischen Regeln für Arbeitsstätten (ASR) geregelt.*

*Wer nicht vor einem Feuer aus einem Gebäude, sondern vor Krieg oder Verfolgung nach Europa flieht, bekommt vom Gesetzgeber, zum Beispiel der EU, keine Hinweise auf sichere Rettungswege, sondern Steine in den Weg gelegt. Frontex, Zäune, push backs – und denen, die es in Sicherheit geschafft haben, drohen Abschiebung und Repression.*

*In der nächsten Ausgabe möchten wir von der Hinterland Fluchtwege zum Thema machen. Von der Balkanroute, von Schleppern am Mittelmeer haben viele Menschen schon einmal gehört. Aber wir wissen als Gesellschaft zu wenig über internationale Fluchtbewegungen. Schließlich fliehen Menschen nicht nur nach Europa – und auch nicht erst seit 2015.*

*Wir möchten wissen: Welche internationalen Fluchtwege gibt es? Wer flieht wovor wohin? Wie unterscheiden sich aktuelle Fluchtbewegungen? Wo geschehen push backs – und welche politischen Deals stehen dahinter? Wo sind Flüchtende Gewalt ausgeliefert? Welche Zäune und Mauern stehen bereits im Weg oder werden geplant? Wer unterstützt Fliehende, wer hindert sie am Fortkommen? Welche Gruppen und Personen sind auf der Flucht besonders gefährdet? Was ist mit Menschen, die körperlich nicht in der Lage sind, sich auf den Weg zu machen? In welchen Lagern leben Flüchtende unter welchen Bedingungen? Und über welche historischen Fluchtbewegungen sollte aufgeklärt werden?*

*Schickt uns eure Vorschläge für Reportagen und Interviews, für Listen, Glossen und Karten. Wir wollen Fluchtwege in Fotostrecken zeigen und in Anekdoten nachvollziehen. Wenn ihr selbst geflüchtet seid oder Fluchterfahrungen gemacht habt, freuen wir uns besonders auf Berichte über eure Wege.*

Ideenabgabe: 28. Mai 2023  
Redaktionsschluss: 24. September 2023

# Der Schleier der Erinnerung

Von Hubert Heinhold



Hubert Heinhold  
ist Rechtsanwalt  
und im Vorstand  
von Pro Asyl

So lautet der Titel des lesenswerten Buches des Historikers Johannes Fried. Er belegt darin die Verfälschung der Geschichte durch die Unzuverlässigkeit der menschlichen Erinnerung. Fried benennt 20 „unbewusste Verformungsfaktoren“ der Realität durch die Erinnerung. Diese ist sich dabei ihres Falschseins oder des Grades ihrer Verfälschung nicht bewusst und kann sich nicht selbst kontrollieren, sondern „ist sich ihrer Sache sicher und gibt sich solide, ohne es zu sein“. Für Geflüchtete, die zur Glaubhaftmachung meist nur auf ihre Erinnerung angewiesen sind, kann das fatal sein. Denn das *Bundesamt für Migration und Flüchtlinge* und die Gerichte messen deren Aussagen meist nur an der – zudem regelmäßig dürftigen – Auskunftslage. Die Schilderungen der Betroffenen werden als unglaublich abgetan, wenn sie hiervon abweichen. Die typischen Verformungen werden nicht bedacht: Selektion und Dekonstruktion der Sinnesdaten, die emotionale Selbstpositionierung, etwa durch Scham oder Selbstheroisierung, die Kontaminierung mehrerer

gleichartiger Ereignisse, die Überschreibung gleichartiger Faktoren verschiedener Episoden zu eigenständigen Mischkonstruktionen, die Zusammenfassung zeitlich getrennter Geschehnisse zu einer einzigen Handlung, kulturelle Differenzen in der Wahrnehmung und Schilderung von Erlebnissen bewirken typischerweise unbewusste Verzerrungen der Memorik. Diese Ignoranz führt nicht selten zur Bewertung des Vortrags der Schutzsuchenden als unglaublich und in Folge zur Ablehnung der Asylgesuche.

Die Verzerrung der Realität durch den Schleier der Erinnerung ist für viele aber auch Trost. Die Erinnerung an eine glückliche Kindheit, eine unbeschwerte Jugendzeit, an Gerüche und Heimatklänge sind nicht selten emotionaler Halt in der Fremde. Sie hilft ihnen, die Fremde zu ertragen, mit ihren Traumata um zu gehen und offen zu sein für neue Erfahrungen und Lebenswelten. Sie ist das Gerüst, das die Zukunft stützt.<



**Koffer von Eleni Delidimitriou-Tsakmaki, 1961,**

Inventarnummer: A-2022/143.23,

© Münchner Stadtmuseum

Der Koffer als Symbol individueller Migrationserfahrung ist mittlerweile schon fast ein Klischee. Ohne die persönliche Geschichte des Reiseutensils, wird Migrationserfahrung hier zunächst auf den Wechsel des Lebensmittelpunkts reduziert. Für Eleni Delidimitriou-Tsakmaki ist ihr Koffer aber ein vielschichtiges und zugleich widersprüchliches Erinnerungsobjekt. Zum einen symbolisiert er die erste Reise nach Deutschland und die räumliche Distanz zu den eigenen Kindern. Untergebracht in betrieblichen Wohnheimen lebte sie, wie viele andere Arbeitsmigrant\*innen auch „auf gepackten Koffern“. Er ist also auch ein Symbol der ständigen Mobilität, der Sehnsucht und des Nicht-Ankommens. Als Eleni Delidimitriou-Tsakmaki Anfang der 90er Jahre anfang Bücher und Theaterstücke zu schreiben, in denen die eigene Migrationserfahrung eine zentrale Rolle spielten, war der Koffer stets Teil ihrer Aufführungen und Lesungen. Zu einer Zeit, als sich noch kaum eine deutsche Erinnerungsinstitution mit Migrationsgeschichte befasste, besuchte sie mit dem Koffer unterm Arm

unzählige Schulklassen in ganz Deutschland, um die Erinnerungen der sogenannten ersten Generation griechischer Migrant\*innen weiterzugeben. Damit wurde ihr Koffer auch zum Symbol des erinnerungspolitischen Engagements der „Ersten Generation“.<



**Seidenblumenstrauß mit  
Jubiläums-Anstecknadel MAN, 2000,**

Inventarnummer: A-2017/295,

© Münchner Stadtmuseum (Betriebsjubiläum MAN)

Der Blumenstrauß und die erste Anstecknadel wurden Frau P. zum 25-jährigen Dienstjubiläum bei MAN überreicht. Zehn Jahre später erhielt sie eine weitere Anstecknadel zum 35-jährigen Jubiläum, die sie ebenfalls an den Blumenstrauß heftete. Frau P. übergab den Seidenblumenstrauß im Juli 2017 während des Museumslabors Westend in der Galerie Köşk an das Münchner Stadtmuseum. Die in der Türkei geborene Armenierin wuchs in Istanbul auf. Mit 18 Jahren kam sie 1966 nach Deutschland. 1975 begann sie bei MAN zu arbeiten, wo sie bis zum Renteneintritt 39 Jahre lang blieb. Schon 1973 trat sie

in die IG Metall ein, nachdem ihr von der Betriebsleitung Unruhestiftung vorgeworfen worden war. Offenbar stellte sie zu viele Fragen. Viele Migrant\*innen, die über die Anwerbeabkommen der 1960er und 1970er Jahre in die Bundesrepublik kamen, blieben jahrzehntelang beim gleichen Arbeitgeber beschäftigt und engagierten sich in der Gewerkschaft.<





**Zeitschrift *Schlitzohr - Kulağı kesik*,**

Inventarnummer: A-2017/298,

© Münchner Stadtmuseum

Mit der Zeitschrift *Schlitzohr* kämpften Jugendliche (meist mit türkischem Migrationshintergrund) zu Beginn der 90er Jahre gegen Rassismus und für die Anerkennung als gleichberechtigte Bürger\*innen in Deutschland. Die deutsch-türkische Zeitschrift erschien von Juli 1992 bis zum Juni 1995 in München. Die teilweise ironischen Artikel zeugen von der selbstbewussten Haltung der Macher\*innen. Damit ist die Zeitschrift ein frühes Beispiel für den Antirassismus und die Selbstorganisation von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, deren Eltern oder Großeltern nach Deutschland zugewandert sind.<



### **Basis-Essenspaket Bayernkaserne, 2013,**

Inventarnummer: A-2013/1200,

© Münchner Stadtmuseum

Das Basis-Essenspaket wurde an alle neu angekommenen Asylbewerber\*innen ausgegeben. Es konnte zu einem späteren Zeitpunkt mit entsprechenden frischen Lebensmitteln wie Obst, Gemüse, Babynahrung ergänzt werden. Die Kisten waren nummeriert und ihre Ausgabe erfolgte in den Einrichtungen zu bestimmten Zeiten. Wer sich zu den Ausgabzeiten nicht in der Unterkunft aufhielt, bekam somit nichts zu Essen.

In Bayern war bis 2014 vorgeschrieben, dass Geflüchtete zwei Mal wöchentlich ein Essenspaket erhalten. Seit 2006 konnte dieses Paket im Rahmen bestimmter Richtlinien von den Empfänger\*innen selbst zusammengestellt werden. Zuvor wurde der

Inhalt komplett vom Amt vorgegeben. Nach jahrelangen Protesten und Boykott-Kampagnen gegen diese Art der Versorgung wurden die Essenspakete 2014 auch in Bayern abgeschafft. Seither erhalten Geflüchtete höhere Geldleistungen und können sich ihre Lebensmittel in Geschäften kaufen. In den seit 2018 existierenden sogenannten Ankerzentren erfolgt die Versorgung mit Lebensmitteln allerdings hauptsächlich durch eine Kantine mit festen Essenszeiten dreimal täglich. Damit hat die Fremdbestimmung bei der Essensversorgung nur vier Jahre nach der Abschaffung der Essenspakete wieder Einzug gehalten.<



**Plakat „Welcome to Munich Willkommen in München**

خينوي م ي ف م ك ب ا ب ح ر م

Inventarnummer: A-2016/102.2;

© Münchner Stadtmuseum

Das Plakat stammt aus einer Abgabe der Flüchtlingshilfe München e.V. Im Jahr 2015 waren aufgrund von Krieg und Bürgerkrieg in Syrien und im Irak Millionen Menschen auf der Flucht. Es entstand eine spezifische Situation, als im Spätsommer temporär die Grenzen einiger EU-Länder geöffnet und sukzessive wieder geschlossen wurden. Zusätzlich kam es zu einer zunehmenden gesellschaftlichen Polarisierung, wobei sich eine grundsätzlich liberale Einstellung zum Thema Migration von erstarkenden rechtspopulistischen Strömungen schied. Seit Herbst 2014 hatten die Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes (Pegida) in Dresden und zunehmend auch anderen deutschen Städten fremdenfeindliche

und anti-demokratische Inhalte verbreitet. In dieser zunehmend aufgeheizten Stimmung hießen viele Münchner\*innen Geflüchtete im September am Münchner Hauptbahnhof willkommen. Bis zur Eröffnung des Oktoberfests kamen tausende und teilweise zehntausende Menschen täglich hier an. Viele Münchner\*innen zeigten sich solidarisch und engagierten sich als ehrenamtliche Helfer\*innen. Die Flüchtlingshilfe München e. V. organisierte die Ehrenamtlichen und war ein wichtiger Anlaufpunkt für Geflüchtete.<





**Anstecknadel FC Jugoslavia München 1970,**

Inventarnummer: A-2018/93,

© Münchner Stadtmuseum

Die meisten Münchner Vereine der Arbeitsmigranten aus dem ehemaligen Jugoslawien existieren nicht mehr. Jedoch können einige damals von Arbeitsmigranten gegründete Sportvereine auf eine fast 50-jährige Vereinsgeschichte in München zurückblicken, wie zum Beispiel der *FC Croatia e.V.* oder *NK Hajduk e.V.*, beide 1970 gegründet. Um im Spielbetrieb Münchens mitspielen zu dürfen, mussten die Vereine 50 Mark an den Bayerischen Landessportverband und ebenso viel an den Bayerischen Fußballverband

bezahlen. Und zudem nachweisen, dass sie einen Platz haben, auf dem sie spielen dürfen. Jedoch war es für viele ausländische Sportgruppen sehr schwierig, einen Platz für die Spiele in München zu bekommen. Auch der *FC Jugoslavia*, ein jugoslawischer Fußballverein, war kein nach bundesdeutschem Recht „eingetragener Verein“. Das bedeutete, dass die Mitglieder mit ihrem Privatvermögen hafteten und auch nicht in den bayerischen Fußballligen mitspielten.<



**Modellauto Mercedes-Benz CLK-Class Coupé  
von Habil Kılıç,**

Inventarnummer: A-2016/127,

© Münchner Stadtmuseum

Habil Kılıç wurde am 29. August 2001 im Alter von 38 Jahren von der rechts-terroristischen Gruppe „*Nation-alsozialistischer Untergrund*“ in seinem Geschäft in der Bad-Schachener-Straße ermordet. Das Modellauto wurde im Rahmen der Gedenkfeierlichkeiten für Theodoros Boulgarides am 15. Juni 2015 in der Kirche St. Salvator neben einer Fotografie von Theodoros Boulgarides und von Habil Kılıç auf einem Tisch aufgestellt. Das Auto war ein Sparziel des Obst- und Gemüsehändlers. Seine Witwe hat das Modellauto nach der Gedenkzeremonie an das Münchner Stadtmuseum übergeben.<



**Preisschild der Eisdiele Sarcletti, 1960er Jahre,**

Inventarnummer: A-2019/22.2,

© Münchner Stadtmuseum

Das Preisschild aus den frühen 60er Jahren stammt aus dem Eiscafé *Sarcletti* am Rotkreuzplatz in München. Dieses wird nun schon in der vierten Generation von der Familie Sarcletti betrieben. Die Eiskonditorei Sarcletti ist eine der ältesten Eisdieleen Münchens, bereits im Jahr 1879 verkaufte Peter Paul Sarcletti als mobiler Verkäufer mit seinem Handwagen selbstgemachtes Speiseeis in München.<





**Tafel mit Einschusslöchern des Amoklaufs  
am Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) 2016,**

Inventarnummer: A-2017/329,

© Münchner Stadtmuseum

Die Tafel war Teil eines Obst- und Gemüsestands am Olympia-Einkaufszentrum. Der Betreiber wurde Zeuge des rassistisch motivierten Amoklaufs im Sommer 2016. Viele der Opfer und Zeugen rannten auf der Flucht vor dem Täter an seinem Verkaufsstand vorbei. Mehrere Schüsse trafen seinen Stand, der am Ort des heutigen Denkmals „Für Euch“ aufgebaut war.<



**Zurückgelassener Rucksack aus der Flüchtlings-  
hilfe München e.V. im Herbst 2015,**

Inventarnummer: A-2016/4.1

© Münchner Stadtmuseum

Der Rucksack wurde im Herbst 2015 am Münchner Hauptbahnhof gefunden beziehungsweise bei der *Flüchtlingshilfe München e.V.* liegen gelassen. Der/die Besitzer\*in und die Gründe, warum der Rucksack zurückgelassen wurde, sind nicht bekannt. Die Gegenstände in dem Rucksack, vor allem Medikamente, lassen darauf schließen, dass er einer Person/mehreren Personen gehörte, die aus Syrien geflohen ist/sind.<



## „Transtopischer Teppich“ von Tunay Önder, Kunstwerk/Collage,

Inventarnummer: A-2018/34

© Münchner Stadtmuseum

Die München geborene und hier lebende Soziologin Tunay Önder betreibt seit 2011 gemeinsam mit dem Politik- und Islamwissenschaftler Imad Mustafa den Blog „Migrantenstadt“. Mit scheinbar nebensächlichen und oft irritierenden Randnotizen, alltäglichen Beobachtungen, Skizzen, Ton- und Videoaufnahmen kommentieren sie die Tagespolitik und gesellschaftliche Debatten aus dezidiert postmigrantischer Perspektive.

Anlässlich der Nominierung für den Förderpreis der Landeshauptstadt München in der Kategorie Bildende Kunst entwickelte Tunay Önder im Jahr 2016 für die Ausstellung in der städtischen Galerie Lothringer13 den „Transtopischen Teppich“. Die multimediale Installation arrangiert gesammeltes Material aus dem

Blog, Seitenauszüge aus dem gleichnamigen Buch und weitere Objekte, die Klischees widerspiegeln oder mit der Biografie der Künstlerin verbunden sind.

Der Titel „Transtopischer Teppich“ ist eine Bezugnahme auf den Begriff der Transtopie, der vom Migrations- und Stadtforscher Erol Yildiz eingeführt wurde. Er bezeichnet Orte des Übergangs und der Übersetzung, in denen eine postmigrantische Perspektive eingenommen und eine neue urbane Selbstverständlichkeit erzeugt werden.<





### **Brautkleid 1968,**

Inventarnummer: T-2016/260.

© *Münchner Stadtmuseum*

Herr Mithat Sönmezler aus Adana (Türkei) machte seiner Braut Resmiye eine besondere Freude, als er 1968 ihr Hochzeitskleid aus München mitbrachte. Er arbeitete seit 1966 als Koch in einem der ersten türkischen Restaurants Münchens in der Goethestraße. Beim Urlaub zu Hause lernte er seine zukünftige Frau kennen. Sie bewahrte das Hochzeitskleid in einer Walnussholztruhe bei den Eltern auf. Jedes Jahr in ihrem Sommerurlaub kontrollierte sie seinen unbeschadeten Zustand.

1979 schließlich nahm das Ehepaar seine elfjährige Tochter, die bis dahin bei den Großeltern in Adana gewohnt hatte, mit nach München. Diese Tochter, Özlem Tetik, ist heute Leiterin eines Münchner

Kindergartens und eine sozial und politisch sehr aktive und für München wichtige Frau. Ihre Berufsausbildung musste sie gegen den Willen ihrer Mutter durchsetzen. Sie übergab im Jahr 2016 dieses Hochzeitskleid ihrer Mutter dem *Münchner Stadtmuseum*.<



**Vierbeiniger Aufsteller, vom Protestcamp  
„Refugee Struggle for Freedom“,  
Sendlinger-Tor-Platz 2016**

Inventarnummer: A-2016/94.1,  
© Münchner Stadtmuseum

Der Aufsteller wurde beim Protest-Camp „*Refugee Struggle for Freedom*“ auf dem Sendlinger-Tor-Platz eingesetzt. Das Camp wurde am 7.9.2016 errichtet und am 5.11.2016 geräumt. Am 7. September 2016 besetzten Geflüchtete den Sendlinger-Tor-Platz. Rund 100 Menschen demonstrierten und übernachteten zum Teil dort. Sie forderten Teilhabe, ein Bleiberecht und das sofortige Ende von rassistischen Übergriffen. Mit der zweimonatigen Besetzung des Sendlinger-Tor-Platzes drückten sie auch ihren Protest gegen die unmenschlichen Lebensbedingungen in Lagern am Stadtrand und gegen die Isolierung aus.

Die Aktion verlief im Großen und Ganzen ohne Zwischenfälle, obwohl sie an einem zentralen Ort der Stadt und sogar während des Oktoberfestes stattfand. Konkrete Folgen aus den Forderungen der Demonstrierenden sind nicht bekannt.

Die Gruppe *Refugee Struggle for Freedom* hatte schon zuvor Proteste auf dem Rindermarkt (2013) und am Sendlinger Tor (2014) organisiert.<

# Reif fürs Museum

Seit 2015 hat das *Münchner Stadtmuseum* einen Sammlungsschwerpunkt Migrationsgeschichte. Was wird da eigentlich gesammelt und wessen Erinnerung zählt? Zusammengestellt von Simon Goeke



Simon Goeke  
vom *Münchner Stadtmuseum* ist  
Spezialist auf dem  
Gebiet der histori-  
schen Migrationsfor-  
schung in München

Migration ist schon seit einiger Zeit museumsreif. Die meisten kulturhistorischen Museen haben erkannt, dass alle gesellschaftlichen Bereiche in Deutschland nachhaltig von Migrationsbewegungen geprägt wurden und werden. Die Migrant\*innenselbstorganisation *DOMID* kämpfte seit den 90er Jahren für ein Migrationsmuseum. Doch erst jetzt ist gesichert, dass in Köln ein solcher Erinnerungsort entstehen wird. Frühestens 2027 wird dieses Museum den Betrieb aufnehmen. Es ist bezeichnend, dass der Weg für ein Migrationsmuseum erst frei wurde, als so gut wie alle kulturhistorischen Museen erkannt hatten, dass Gesellschafts- und Kulturgeschichte ohne die der Migration weder erzählbar noch ausstellbar sind. Durch die jahrzehntelange weitgehende Ignoranz der Erfahrungen von Menschen mit Migrationsbiografien entstanden große Lücken in den Museumssammlungen, die nun gefüllt werden müssen. Doch was wird da gesammelt und welche Form der Erinnerung spiegeln die gesammelten Gegenstände wider? Mit Hilfe von ausgewählten Objekten aus der Sammlung des Münchner Stadtmuseums soll hier diesen Fragen nachgegangen werden. Zugleich sollen die präsentierten Exponate eine Einladung sein, die Sammlung des *Münchner Stadtmuseums* mit weiteren Objekten und Erzählungen anzureichern. Wir freuen uns über Abgaben und Vorschläge zur Münchner Migrationsgeschichte!

Mehr aus der Sammlung des *Münchner Stadtmuseums* findet sich unter: <https://sammlungonline.muenchner-stadtmuseum.de> Dort besteht es auch die Möglichkeit, online Objekte, Fotografien oder Dokumente einzureichen.<







Refugee Protest March: Großdemo Geflüchteter in Berlin  
2014 (Foto: Umbruch Bildarchiv, Christina Palitzsch)



Willkommen am Oranienplatz:  
Graffiti auf dem Protestcamp 2014  
(Foto: Andrea Linss)





Anfang... Auftakt des Refugee Protestmarsch 2012 in Würzburg (Foto: Umbruch Bildarchiv, Christina Palitzsch)



und Ende: Protestierende bei der Räumung des Protest-Camps am Oranienplatz 2014 (Foto: Umbruch-Bildarchiv/Oliver Feldhaus))







Über den Dächern Aktivist auf dem Dach der Gerhard-Hauptmann-Schule Berlin 2012 (Foto: heba/Umbruch Bildarchiv)



Pressetermin der Schulbesetzer\*innen Berlin 2012 (Foto: heba/Umbruch Bildarchiv)



Eingezogen: Einblick ins Innere der besetzten Gerhard-Hauptmann-Schule Berlin 2012  
(Foto: heba/Umbruch Bildarchiv)





Aufschrei für die Abschaffung der Residenzpflicht, Berlin 2012 (Foto: Christina Palitzsch)

# Kein Grund zum Feiern

10 Jahre Protestcamp auf dem Oranienplatz in Berlin-Kreuzberg. Von Bruno Watara

Letztes Jahr wurde in Berlin mit einer großen Veranstaltung das zehnjährige Jubiläum des Protestcamps auf dem Oranienplatz gefeiert. Viele kennen die Vorgeschichte des Protestcamps nicht und auch im Rückblick werden manche Dinge aus meiner Sicht nicht richtig dargestellt. Deshalb teile ich in diesem Text meine Erinnerungen.

Ich erinnere mich an Mohammad Rahsepar

**E**nde Januar 2012 nahm sich Mohammad Rahsepar im Würzburger Flüchtlingslager das Leben. Er litt unter Depressionen und hatte schon im Dezember 2011 Suizidgedanken geäußert. Ärzte hatten deshalb den zuständigen Behörden empfohlen, seine Unterbringungssituation zu verbessern. Er wollte zu seiner Schwester nach Köln, aber die Behörden lehnten das mit Verweis auf die Residenzpflicht und die Wohnsitzauflage für Würzburg ab. Sein Tod war der Auslöser für eine Welle von Protesten in ganz Deutschland.

Seine Nachbar\*innen im Lager und seine Freund\*innen bauten ein Protestcamp auf der Straße auf, um auf ihre Situation aufmerksam zu machen: Lagerunterbringung, Gutscheinsystem, Residenzpflicht, Arbeitsverbot, ständige Ungewissheit und Angst vor Abschiebung. Ihr Protest weitete sich schnell auf viele Städte in ganz Deutschland aus: Wir bauten Protestzelte auf und trugen unseren Protest mit Aktionen in die

Öffentlichkeit. Auch in Berlin wurde ein Zelt auf dem Heinrichplatz errichtet.

Ich erinnere mich an unsere Kämpfe gegen die Residenzpflicht

Die Residenzpflicht gibt es in keinem anderen europäischen Land. Ihre Ursprünge gehen zurück bis in die Kolonialzeit. Die Nationalsozialisten haben die Residenzpflicht 1938 in einer Polizeiverordnung für Zwangsarbeiter zum Gesetz gemacht. 1982 nahm der Gesetzgeber die Regelung wieder auf und hielt sie im Asylverfahrensgesetz für Asylsuchende fest.

Bis Ende 2014 mussten sich alle Asylsuchenden jedes Mal, wenn sie ihren Landkreis verlassen wollten, dafür eine Erlaubnis bei der Ausländerbehörde holen. Manchmal bekamen sie eine Erlaubnis, meistens nicht. Die Behörden nutzten die Residenzpflicht, um Asylsuchende daran zu hindern, sich politisch zu engagieren. Im Jahr 2000 hatte Sunny Omwenyke als Aktivist der Geflüchteten selbstorganisation *The Voice*



*Refugee Forum* einen internationalen Kongress in Jena mitorganisiert, zu dem auch internationale Gäste eingeladen waren. Als er selbst bei der für ihn zuständigen Ausländerbehörde Wolfsburg eine Erlaubnis beantragte, um auf den Kongress fahren zu können, wurde sie ihm verweigert. Auch das Verwaltungsgericht, bei dem Sunny mit einem Eilantrag eine Erlaubnis einlegte, war der Auffassung, es sei nicht „zwingend notwendig“, dass er an seinem Kongress teilnehme. Sunny fuhr trotzdem zum Kongress in Jena,

wurde am Bahnhof kontrolliert und angezeigt. Dies war der Auslöser für die erste Kampagne gegen die Residenzpflicht und eine erste Demo im Jahr 2000, organisiert von der *Karawane für die Rechte von Flüchtlingen und Migrantinnen*. Seitdem haben viele Geflüchteten selbstorganisationen, zum Beispiel *The Voice Refugee Forum* oder die *Flüchtlingsinitiative Brandenburg*, gegen die Residenzpflicht gekämpft.

Ich selbst bin ungefähr seit dem Jahr 2000 in Deutschland politisch aktiv. Und ich erinnere mich gut, welcher Stress die Residenzpflicht bedeutete. Sie war für die Polizei stets Grund, uns, weil wir nicht ‚deutsch‘ aussehen, in Bussen, Zügen und Bahnhöfen zu kontrollieren. Bei jeder Demo, jedem Kongress und jedem Treffen mussten wir einen Umgang mit Kontrollen finden und gemeinsam Geld für Bußgelder oder Anwalt\*innen auftreiben.

Erst Ende 2014 wurde die Residenzpflicht für einen Teil der Asylsuchenden gelockert. Sie dürfen sich jetzt nach den ersten drei Monaten in Deutschland im ganzen Bundesgebiet frei bewegen. Theoretisch jedenfalls. Denn es gibt zahlreiche Ausschlussgründe von dieser angeblichen „Bewegungsfreiheit“. Vor allem Geflüchtete mit Duldung sind wie bisher der Behördenwillkür ausgeliefert. Die Ausländerbehörden können sie jederzeit an den Landkreis fesseln.

Viele Politiker\*innen behaupteten damals stolz, dass sie mit den Lockerungen im Januar 2015 die Residenz-

pflcht abgeschafft hätten – und viele Menschen glauben ihnen. Das ist falsch, für diese scheinheiligen Lockerungen und Kompromisse haben wir nicht jahrelang demonstriert und gekämpft. Wir haben für die tatsächliche Abschaffung der Residenzpflicht gekämpft.

Wer heute über das Protestcamp auf dem Oranienplatz spricht, ohne die anderen Protestaktionen im Jahr 2012 und unserer Kämpfe davor und danach zu erwähnen, solidarisiert sich nicht, sondern ignoriert uns.

Ich erinnere mich an den „*Refugee Protest-March*“

Im September 2012 startete eine Gruppe von Geflüchteten den *Refugee Protest-March* von Würzburg nach Berlin. Sie protestierten gegen die Residenzpflicht, indem sie die Residenzpflicht öffentlich verletzen und trugen ihren Protest zu den politisch Verantwortlichen nach Berlin. Am 5. Oktober 2012, nach einem Monat und 600 Kilometern Fußmarsch, erreichten sie Berlin. Als Gruppe von Aktivist\*innen in Berlin unterstützten wir den Protestmarsch, indem wir das Camp auf dem Oranienplatz als Ort zum Ankommen vorbereiteten. Geplant waren einige Wochen im Camp, eine große Abschlussdemo und weitere Aktionen. Niemand von uns hatte ein Protestcamp im Sinn, das über ein Jahr stehen sollte.

Ich erinnere mich genau:  
Der Oranienplatz war nie besetzt

Viele Menschen in Berlin halten an dem Mythos fest, der Oranienplatz sei von Geflüchteten besetzt gewesen. Sie wünschen sich eine radikale Aktionsform als Symbol für Proteste von Geflüchteten. Tatsächlich war der Oranienplatz nie besetzt. Immer wieder gab es Verhandlungen mit den Bezirksbürgermeister\*innen, die dazu führten, dass das Camp am Oranienplatz geduldet wurde. Wer behauptet, der Oranienplatz sei besetzt worden, ignoriert unsere Arbeit, die jahrelangen Verhandlungen und stellt das Camp grundsätzlich falsch dar.

Ich erinnere mich an den Oranienplatz  
als Symbol und als Ort zum Überleben

Zur Abschlussdemo des Protestmarsches am 13. Oktober 2012 kamen viele Menschen aus ganz Deutschland, sie wurde richtig groß. Danach gab es unterschiedliche Ansätze: Während eine Gruppe auf dem Pariser Platz einen Hungerstreik begann, blieben andere auf dem Oranienplatz und nutzten ihn als Ausgangspunkt für verschiedene andere Aktionen.

Im Winter 2012 kamen Geflüchtete aus Italien dazu, für die das Protestcamp vor allem ein Ort zum Überleben war: Sie flohen vor Obdachlosigkeit, Hunger und Perspektivlosigkeit aus Italien nach Berlin. Damit wurde der Oranienplatz ein Symbol für die Unmenschlichkeit und Grausamkeit der deutschen und europäischen Asylpolitik.

Im Dezember 2012 besetzte eine Gruppe von Geflüchteten und anderen Aktivist\*innen eine leerstehende Schule, circa 15 Minuten Fußweg vom Oranienplatz. Auch dies wurde vom Bezirksamt Friedrichshain-Kreuzberg zunächst geduldet. Leider haben wir es nur bei einzelnen Aktionen geschafft, die verschiedenen Geflüchtetengruppen und deren Interessen auf dem Oranienplatz und in der Schule zusammenzubringen.

Für die einen standen Forderungen nach gesetzlichen Verbesserungen für Asylsuchende in Deutschland im Vordergrund: Die Aufhebung der Residenzpflicht und der Arbeitsverbote für Asylsuchende und Geduldete, das Ende von Unterbringung in Lagern und Abschiebungen.

Die ‚Lampedusa-Flüchtlinge‘ konnten sich aufgrund ihrer Aufenthaltserlaubnis in Italien (zumindest als Tourist\*innen) legal in Deutschland aufhalten und waren nicht von Residenzpflicht betroffen oder von Abschiebung bedroht. Für sie war die Forderung nach legalen Arbeitsmöglichkeiten das Wichtigste. Für sie war die Erteilung von Aufenthaltserlaubnissen aus humanitären Gründen nach § 23 des Ausländergesetzes ein zentrales Ziel. Die politisch Verantwortlichen haben jedoch immer wieder behauptet, dies sei rechtlich nicht möglich.

Für Geflüchtete mit offiziellem Wohnsitz in Deutschland waren das Protestcamp und die besetzte Gerhard-Hauptmann-Schule ein selbstgewählter Raum für ein selbstbestimmteres Leben, als es im Lager möglich war, und ein Ort für gemeinsame Projekte und Protest. Sie konnten aber jederzeit an ihren Wohnsitz zurückkehren, zum Beispiel um sich dort Sozialleistungen abzuholen. Die ‚Lampedusa-Flüchtlinge‘ hatten keine Wahl, sie mussten in Italien auf der Straße leben, hungern und waren als Obdachlose rassistischen Angriffen ausgesetzt.

Für viele Geflüchtete und auch für Unterstützer\*innen waren die Gegensätze, die auf den unterschiedlichen Statusgruppen und Aufenthaltstiteln beruhten, nicht nachvollziehbar. Sie hätten sich dafür sehr genau mit den Gesetzen auseinandersetzen müssen.





Bruno Watara  
wurde 1963 in Togo  
geboren, 1997  
flüchtete er nach  
Deutschland. Er  
engagiert sich u.a.  
bei der Geflüchte-  
tenorganisation  
The VOICE Refugee  
Forum und der  
Initiative Zu-  
sammenleben e.V.

Am Ende führte die existenzielle Not der ‚Lampedusa-Flüchtlinge‘ zu einer Teilung. Sie wollten nicht länger in Zelten hungern und im Ungewissen leben und nahmen im Frühjahr 2014 ein Angebot des Senats an: Für die Räumung des Oranienplatzes wurde ihnen sechs Monate Duldung, eine Unterkunft mit Betten und Heizung, Sozialleistungen und medizinische Versorgung versprochen.

Ich erinnere mich genau: Der Oranienplatz wurde nicht von der Polizei geräumt

Es waren Geflüchtete, die im April 2014 die Zelte von anderen Geflüchteten abräumten. Dem Senat war es – auch mit Hilfe sogenannter Unterstützer\*innen – gelungen, die Geflüchteten vom Oranienplatz zu spalten.

Lasst uns aus den alten Fehlern lernen, statt sie zu wiederholen. Regierungen und Parlamente spalten uns mit ihrer rassistischen Migrationspolitik. Wir müssen uns dem entgegenstellen und noch enger zusammenwachsen. Wir müssen uns genau mit Gesetzen auseinandersetzen, um konkrete Veränderungen einzufordern. Gleichzeitig müssen wir unsere Utopien behalten: Bewegungsfreiheit, Bleiberecht und gleiches Recht für alle.

Ich erinnere mich an die Kämpfe danach

In vielen Fällen löste der Senat seine Versprechen nicht ein. Noch heute gibt es einige Geflüchtete von Oranienplatz, die keine Aufenthaltserlaubnis haben.

Und seit 2014 kam eine Asylrechtsverschärfung nach der anderen: Die Ausweitung der absurden Konstruktion von angeblich „sicheren Herkunftsstaaten“, das Asylpaket I + II, die Abschaffung des Rechtsanspruches auf Familienzusammenführung für subsidiär Schutzberechtigte, das ‚Hau-Ab-Gesetz‘ I + II, die Einführung der ‚Duldung Light‘, weitere Kürzungs- und Sanktionsmöglichkeiten im Asylbewerberleistungsgesetz ... Diese Liste ist sicher nicht vollständig, ich kann mich nicht genau erinnern, wie oft wir auf der Straße protestierten.

Gut erinnere mich aber an meine eigene Zeit im Lager. Damals waren wir alle in derselben Situation. Das ist seit 2014 anders geworden. Grundrechte werden nun je nach „Bleibeperspektive“ unterschiedlich erteilt oder entzogen. Das Asylsystem steckt uns in Schubladen von guten und schlechten Geflüchteten, spaltet uns in Asylberechtigte, Anerkannte nach der Genfer Flüchtlingskonvention, in subsidiär Geschützte und in

Unerwünschte: die Geduldeten, die „Ausreisepflichtigen“. Mit jeder Schublade sind bestimmte Rechte oder Einschränkungen verbunden.

Und heute?

Im Koalitionsvertrag von SPD, Grünen und FDP wurde versprochen, die Situation von Asylsuchenden und Migrant\*innen zu verbessern. Geplant waren viele Gesetzesänderungen in insgesamt vier Gesetzespaketen, den sogenannten Migrationspaketen. Sie wurden als „Paradigmenwechsel“ in der Asyl- und Migrationspolitik angekündigt.

Das erste Migrationspaket wurde Ende letzten Jahres verabschiedet und ist jetzt seit Januar in Kraft. Es gibt nun eine Bleiberechtsregelung für langfristig Geduldete. Mit unserer Kampagne **BLEIBERECHT FÜR ALLE – statt Chancenfalle!** kritisieren wir diese Regelung, weil viele Geduldete davon ausgeschlossen bleiben.

Die Regierung hat außerdem versprochen, die ‚Duldung light‘ und Arbeitsverbote abzuschaffen. Von diesen geplanten Gesetzesänderungen hören wir seit Monaten nichts. Stattdessen kommen altbekannte Debatten über Abschottung und schnellere Abschiebungen zurück.

Solange das so ist, gibt es für mich keinen Grund zu feiern. Der Kampf muss weitergehen.

Das Asylbewerberleistungsgesetz, Arbeitsverbote und alle anderen gesetzlichen Schikanen müssen endlich weg! Für Bewegungsfreiheit, Bleiberecht und gleiches Recht für alle.<

Triggerwarnung: In diesem Text wird von Selbsttötung, Gewalt und Sterben durch unterlassene Hilfeleistung gesprochen.

# Weil die Schweinereien immer weiter gehen



*Der Oranienplatz –  
ein Gedenkort für die Opfer von  
Rassismus und Polizeigewalt*

Dokumentation ‚Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen‘ – 30 Jahre Recherche und  
Dokumentation des staatlichen & gesellschaftlichen Rassismus

Die Dokumentation ‚Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen‘ wird herausgegeben von der *Antirassistischen Initiative* (ARI). Vorfälle zu folgenden Aspekten des gesellschaftlichen und staatlichen Rassismus werden in der Dokumentation gesammelt: Abschiebungen, Suizide, Polizeigewalt, Minderjährige, Suizidversuche, Familientrennungen, unterlassene Hilfeleistung, Selbstverletzungen, Grenzen, Schikane, Lagerzwang, Abschiebehaft, Ignoranz, Misshandlungen, Flughäfen, Residenzpflicht, Festnahmen, Folter, Brandanschläge und Angriffe im Öffentlichen Raum.

*Die Antirassistische Initiative ist ein Verein in Berlin, der Ende der 80er Jahre das erste bundesweite Antirassistische Telefon anbot, bei dem rassistische Angriffe gemeldet werden konnten. In der Büroetage des Hausprojekts Yorck59 entwickelten sich – entsprechend der unterschiedlichen Themen viele Arbeitsgruppen – eine von ihnen entstand Anfang der 90er und machte sich zur Aufgabe, Geschehnisse zu dokumentieren, bei denen Geflüchtete körperlich zu Schaden kamen. Nach intensivem Hauskampf und polizeilicher Zwangsräumung im Juni 2005 erfolgte – eine knappe Woche später – die Besetzung des Südflügels des Bethanien-Gebäudes mitten im Herzen von Kreuzberg auf dem Mariannenplatz. Der Südflügel – ehemaliges Sozialamt – wurde umgehend von linkspolitischen Gruppen angenommen. Ein neuer Treffpunkt war entstanden – und Büros konnten eingerichtet werden. Das Ziel „Selbstverwal-*

*tung des Südflügels“ konnte 2009 vertraglich fixiert werden. In diesen Jahren gelang es der ARI-Dokumentationsgruppe die Arbeit an der Doku ohne Unterbrechung Jahr für Jahr fortzuführen.*

*In der Zeitspanne von 1993 bis heute hat sich vor allem die Recherche-Arbeit grundlegend verändert. Von Papierschnipsel aus Zeitungen, Zusammenarbeit mit Antifa-Archiven, Bibliotheksbesuchen, unzähligen Telefonaten und Faxen spielt sich die Suche heute vor allem im Internet ab und wird digital bearbeitet.*

Ihr arbeitet jetzt an der 30. Auflage der Dokumentation ‚Bundesdeutsche Flüchtlingspolitik und ihre tödlichen Folgen‘. Was war denn damals der Anlass mit der Dokumentation zu beginnen?

*Elke: Im September 1994 wurden wir angerufen von Herrn Kanthasamy aus Krefeld. Er suchte seinen Sohn. Der Sohn, Sutharsan Kanthasamy, hatte sich das letzte Mal im August bei ihm gemeldet. Er war zu der Zeit in Polen.*

*Daraufhin fuhren Leute von uns an die polnische Grenze und versuchten ihn zu finden. Das war sehr mühsam. Wir haben letztendlich über polnische Journalist\*innen herausbekommen, was passiert ist: Am 29. August 1994 sind 22 tamilische Geflüchtete von ihren Fluchthelfern aufgefordert worden, in die Neiße – dem Grenzfluss – zu gehen. Die konnten aber teilweise gar nicht schwimmen, die Strömung war stark, das Wasser war tief, sie sind weggetrieben worden. Mindestens neun Personen sind dabei ertrunken. Wochen nach dem Unglück wurden immer wieder die Toten aus dem Fluss gezogen, darunter war auch Sutharsan Kanthasamy. Zwei Journalist\*innen haben sich uns angeschlossen und das Ganze dokumentiert und*



recherchiert. Der Film ‚Der Tod in der Neiße‘ lief dann im Politikmagazin ARD-Exklusiv. Das Wichtige an dem Film war, dass erstmals der Bundesgrenzschutz vor der Kamera zugeben musste, dass es Tote an den deutschen Ostgrenzen gab.

Teil lebensgefährlich verletzt. Die Dunkelziffer dabei ist natürlich sehr hoch. In einigen Lokalzeitungen wurde berichtet, dass die Leichen von deutscher Seite aus mit Stangen ins Wasser zurückgeschoben wurden. Das geschah, weil die Gemeinden sonst die Beerdigungskosten hätten tragen müssen.



Vorpommern und Bremen ab. Ich durchsuche dort jeweils die Seiten der Flüchtlingsräte und Geflüchteten Initiativen. Dann schaue ich die Bundes- und Landtagsanfragen der Linken durch. Dadurch bekommen wir immer eine ungefähre Statistik zu Übergriffen und gefährlichen Körperverletzungen. Wir nehmen dann diese raus, die für unsere >



Bei der Recherche haben wir schon gemerkt, dass das nur die Spitze des Eisberges ist und es noch viel mehr Tote gegeben hat. Wir haben dann an der Grenze weiter recherchiert. Bis zur EU-Erweiterung sind mindestens 121 Menschen an der Ostgrenze gestorben – 305 Geflüchtete zum

In enger Zusammenarbeit mit Leuten der Forschungsgemeinschaft Flucht und Migration (FFM), die schon länger zu den Verhältnissen an den Grenzen gearbeitet hatten, erweiterten wir schon zu Beginn der Doku das Themen-Spektrum auf Suizide, Polizeigewalt, Misshandlungen bei Abschiebungen, rassistische Angriffe, Minderjährige und vieles mehr. Der Anlass, ein Geschehnis in die Dokumentation aufzunehmen, ist immer körperliche Gewalt gegen Menschen, die hier in Deutschland Schutz und Sicherheit suchen.

Wie laufen bei euch die Recherchearbeiten ab?

Margot: Wir haben uns nach Bundesländern und Themen aufgeteilt. Ich decke Mecklenburg-





*Dokumentation relevant sind. Dann beginnt die Recherche auf den Internetseiten der Medien und Initiativen, ob es Berichte zum Beispiel in den Regionalzeitungen gibt, sind die Berichte frei zugänglich und wenn nicht, suchen wir in der Datenbank GENIOS. Wir recherchieren durch Telefonate bei Flüchtlingsräten und bei Unterstützer\*innen vor Ort. So sammelt man sich Mosaiksteinchen für Mosaiksteinchen zusammen, um den Fall soweit es geht zu rekonstruieren. Es entstehen hier natürlich schon mal Lücken, zudem ist der Datenschutz eine zusätzliche Hürde. Gerade bei Suiziden ist das ein sehr heikles Thema. Wie kommt man an*



*Informationen, kommt man überhaupt daran und was kann man nennen.*

*Elke: Wir haben eine Symptomatik in der Suche. Wir haben die Grobsuche, da durchsuchen wir etliche Plattformen im Internet, zum Beispiel Flüchtlingsräte, politische Gruppen, kurdische Vereine, Roma-Organisationen, andere Politgruppen, Medi-Büros, Landtags- und Bundestagsdrucksachen, Chroniken von Opferberatungsstellen, Polizeimeldungen. Dann geht es in die Detailsuche, wie sie Margot gerade beschrieben hat. Wir bitten auch Fraktionen in Landesparlamenten um die Einreichung sogenannter ‚Kleiner Anfragen‘ zu den Themen Suizide, Suizidversuche und Selbstverletzungen und zu Angriffen auf Geflüchtete im Öffentlichen Raum. Jährlich fragt auch die Linke im Bundestag nach Gestorbenen und Verletzten an den deutschen Grenzen. Und zu den Grenzen gehören natürlich auch die Häfen und die Flugzeuge und Züge.*



*Wie hoch schätzt ihr die Dunkelziffer bei eurer Dokumentation?*

*Elke: Am höchsten ist die Dunkelziffer wahrscheinlich bei Angriffen auf der Straße. Die Betroffenen gehen oft gar nicht zu den Bullen und machen keine Anzeige. Erst recht nicht bei Bullengewalt, weil sie genau wissen, es kann oft auf sie zurückschlagen. Bei Abschiebungen sind die realen Zahlen gewalttätiger Übergriffe wohl wesentlich höher als die, die wir erfassen. Von verletzenden Zwangsmaßnahmen bei der Abholung in der Unterkunft und auf dem Weg zum Flughafen und in den Flieger, bekommen wir nur etwas mit, wenn darüber geschrie-*

ben wird – von Flüchtlingsräten, Unterstützer\*innen oder beispielsweise der Flughafenbeobachtung oder was auch immer. Gewalt nach Abschiebung, da erfahren wir relativ wenig, außer die Leute bleiben in Kontakt mit Menschen hier in Deutschland. Die Dunkelziffer ist auch hoch bei Gewalt, die auf dem Weg nach Deutschland passiert. Das bekommen wir nur ausschnittsweise mit.

Margot: Bei unerlaubten Grenzübertritten in die BRD ist die Dunkelziffer ebenfalls sehr hoch. Einen Teil davon bekommen wir durch Polizeiberichte mit oder durch Medien, die über besonders krasse Fälle berichten. Wenn sich zum Beispiel Geflüchtete unter Lastwagenanhängern verstecken, von Zügen bei grenznahen Bahnhöfen abspringen und dann von der Bundespolizei verfolgt und gefasst werden oder bei Verfolgungsjagden zu Schaden kommen. Ich möchte auch nicht wissen, wie hoch die Dunkelziffer bei Übergriffen durch die Securities und

Polizei in Geflüchteten Unterkünften ist.

Eure Recherchearbeit klingt sehr zeitintensiv, da braucht es sicher viele Leute, die mitmachen.

Elke: Das ist ziemlich wechselnd. Wir schicken jedes Jahr eine bundesweite Aufforderung zum Mitmachen. Bundesweit, weil die Recherche und Gruppentreffen ja auch online gemacht werden können. Wir haben zum Beispiel seit Jahren eine Mitstreiterin in Rumänien – andere Mitarbeitende sind auch nicht in Berlin. Es kommt eigentlich gar nicht auf die Anzahl der Leute an, sondern auf die Zeit, die die Leute investieren können. Alles was wir machen, ist schon immer unbezahlt und nebenberuflich gewesen. Deshalb suchen wir immer wieder neue Leute, weil andere – den Lebensumständen entsprechend – die Gruppe verlassen.



Margot: Gerade sind wir an die zehn Leute. Jede Person, die da ist und auch nur wenig mitarbeitet, ist eine Unterstützung. Wir treffen uns einmal im Monat online. Die Arbeit ist vielschichtig, reicht von Netz-, Medien- und Telefonrecherche über Texte verfassen bis hin zu Pressearbeit. Dass unsere Arbeit zeitintensiv ist, liegt auch daran, dass wir sehr viel Wert auf Genauigkeit legen: Verwandtschaftsverhältnisse müssen stimmen, Orte und Zahlen ebenso und so weiter. Das ist wichtig für die Glaubwürdigkeit unserer Dokumentation. >

Wie könnt ihr die Räume und den Druck der Dokumentation finanzieren?

Elke: *Wir beantragen jährlich Geld von Pro Asyl und dem Verein der Linken im Bundestag. Dadurch decken wir die Herstellungskosten der Dokumentation. Wir haben aber auch eine riesige Web-Dokumentation und Datenbank im Netz, in der die neuen und aktualisierten Einzelgeschneise aus der vierbändigen Papier-Doku jährlich eingepflegt wurden und werden. Um diese große Suchmaschine rein technisch zu erhalten und zu pflegen brauchen wir Fachleute und die werden natürlich bezahlt. Spendengelder von Einzelpersonen sind uns durchaus willkommen. Unsere Miete wurde durch die Selbstverwaltung im Hause niedrig eingestuft – insgesamt kommen wir klar. Gerade bekamen wir einen neuen gebrauchten Kopierer als Sachspende.*



Welche Schicksale aus der Recherche sind euch besonders im Gedächtnis geblieben?

Margot: *Mich empört immer wieder die Härte, mit der Geflüchtete abgeschoben werden. Das Beispiel einer pakistanischen Familie ist symptomatisch für diese Abschiebepaxis. Geschehen ist es am 21. August 2021 im beschaulichen Kurort Manderscheid in Rheinland-Pfalz. Um 6.10 Uhr stürmen zehn Bundespolizist\*innen die Wohnung der Familie, nachdem sie zuvor gewaltsam die Wohnungstür aufbrechen und reißen die Familie aus dem Schlaf. Mit bei der Polizei sind zwei Mitarbeiter\*innen der Ausländerbehörde Wittlich und ein Ärzteteam. Die Eltern werden sofort von ihren drei Kindern (zwölf, neun und drei Jahre alt) getrennt. Das brutale Vorgehen verängstigt die Kinder, sie weinen, aber der Mutter wird nicht gestattet, sie zu trösten. Erst als das jüngste Kind hyperventiliert, darf die Mutter es beruhigen. Unmenschlich und demütigend wird auch mit dem Vater umgegangen, der an Harnproblemen leidet. Ihm wird der Toiletten-gang verweigert, so dass in der Folge bei ihm rasend schmerzhaft Krämpfe auftreten. Nun darf er*

*endlich zur Toilette. Auch der Rest der Familie muss jeden Toiletten-gang erbetteln. Obendrein wird der Familie das Betreten der Küche verweigert, die Kinder können also nicht mit Wasser versorgt werden. Die entwürdigende Behandlung setzt sich weiter fort, als sich der Vater komplett für eine Leibesvisitation ausziehen muss. Die Familie wird anschließend nach Berlin gebracht. Während der zehnstündigen Fahrt zum Flughafen gibt es ein paar trockene Kekse. Von Berlin aus wird sie nach Islamabad abgeschoben. Derartige gewaltvolle Methoden sind etablierte Praxis bei Abschiebungen mit dem klaren Ziel der Abschreckung statt Menschenrechte.*



Das Thema Erinnerung ist bei euch zentral. Könnt ihr beschreiben, wieso euch das wichtig ist?

Elke: *Erinnerung und Gedenken sind Begriffe, die uns motivieren, immer wieder weiterzumachen. Erinnerung ist die Arbeit an dieser Dokumentation. Anhand der einzelnen Geschichten können wir die vielen Facetten dieser tödlichen und menschenverachtenden Flüchtlingspolitik beschreiben. Wir schreiben Geschichten, in denen Geflüchtete körperlich zu Schaden kommen, entweder durch Staatsgewalt, bei der Abschiebung, durch Polizei, durch Passant\*innen. Die Menschen, die wir beschreiben, sind Geflüchtete mit unsicherem*

*Betroffenen sichtbar und erfahrbar zu machen für andere Leute. Wir widmen uns dem Thema Erinnern aber nicht nur durch die Dokumentation: Wir haben uns an einem Mahnmal beteiligt, einer Stehle, auf deren große Grundplatte steht: "In Gedenken an die Opfer von Rassismus und Polizeigewalt". Das ist der Inbegriff der Erinnerung – ein Denkmal. Es wurde im September 2021 auf dem Oranienplatz in Kreuzberg aufgestellt. Damit es nicht so leicht von offizieller Seite einfach wegzuräumen war, wurde es – monatlich wechselnd – mit Plakaten, Namenstafeln, Kerzen, Blumen und so weiter als Erinnerungsort für Opfer von Rassis-*

*oder gar keinem Status. Erinnerung heißt auch und vor allem, den Opfern der staatlichen und gesellschaftlichen Gewalt einen Namen zu geben. Das Leiden der*

*mus und Staatsgewalt, hergerichtet. Fortan war dieser Ort Start- oder Endpunkt von Demonstrationen und Ort für viele Kundgebungen. Im August 2022 wurde das Mahnmal von der Bezirksversammlung Kreuzberg als Kunstwerk anerkannt, das heißt, es darf nicht mehr weggeräumt werden. Das war ein guter Erfolg und es ist wahrscheinlich das einzige Denkmal in Deutschland mit diesem Untertitel.*

*Der Oranienplatz in Kreuzberg ist insofern denkwürdig, weil da im Herbst 2012 Geflüchtete nach 600 Kilometer Protestmarsch – ausgehend von Würzburg – ankamen. Auf dem langen Weg haben sie in vielen Orten und verschiedenen Bundesländern Bleiberechts-Aktionen gemacht. Sie besetzten den Oranienplatz, bauten Zelte auf und blieben. Von da aus haben sie mit der Unterstützung von Berliner Gruppen und Einzelpersonen Aktionen, Demonstrationen, Kundgebungen und so weiter selbst >*







*organisiert. Die ARI unterstützte die Kämpfe unter anderem auch mit Bereitstellung eines Kontos für die Finanzierung der Infrastruktur auf dem Platz. Erst als eine grüne Lokalpolitikerin mithilfe der Boulevardpresse erfundene Unstimmigkeiten zum Umgang mit den Spendengeldern skandalisierte, gelang es, die Geflüchtetengruppen auf dem Oranienplatz und die unterstützenden Organisationen zu spalten, so dass der Platz nach eineinhalb Jahren Besetzung*

*relativ schnell geräumt werden konnte. Der Kampf der nun obdachlos gewordenen Geflüchteten setzte sich dann mit der Besetzung der leerstehenden Gerhart-Hauptmann-Schule in Kreuzberg fort. Eine lange Geschichte ... mit bitterem Ende.*

2009 habt ihr der *Hinterland* bereits ein Interview gegeben. Die letzte Frage damals lautete: „Ihr gebt die Dokumentation ja schon sehr lange heraus – warum macht ihr immer weiter?“ Nach weiteren 14 Jahren: Wie würdet ihr heute darauf antworten?

Elke: *Genauso wie damals: Weil die Schweinereien auch immer weitergehen.<*

*Das Gespräch führte Agnes Andrae*



# Mit Vollgas in die Katastrophe

16. März 2018

Didim an der türkischen Westküste. Noch vor Sonnenaufgang steigen die Mitglieder zweier Familien – einer afghanischen und einer irakischen – in ein für sie relativ geräumiges Boot, das wahrscheinlich aus Glasfaserkunststoff besteht. Es sind insgesamt 17 Flüchtlinge und zwei türkische Fluchthelfer an Bord. Sie legen ab und fahren in Richtung der 20 Kilometer entfernt liegenden griechischen Insel Agathonisi. Nach zwei Drittel des Weges beziehungsweise sechs Kilometer vor ihrem Ziel – beschleunigen die Schlepper das Boot, weil sie sich von der türkischen Küstenwache verfolgt fühlen. Die Vollgasfahrt hält der kleine Motor nicht aus, das Boot stoppt, Wellen schlagen in den Rumpf, und das Boot beginnt zu sinken.

Die 28 Jahre alte Freshta X., Schwester von Darab Darvish, der auf Samos die Fahrt telefonisch begleitet, sendet ihm eine Sprachnachricht: „Das Boot hat gestoppt! Wir sinken! Wir sinken!“.

Es gibt Rettungswesten für alle, außer für ein vier Monate altes Baby aus dem Irak – das Mädchen ertrinkt sofort. Darab Darvish wählt sofort den Notruf 112 und berichtet von dem Unglück. Ihm wird gesagt, dass er beim *Joint Rescue Coordination Center* in Athen anrufen soll, das die Küstenwache koordiniert, und erhält auch eine Telefonnummer. Hier bekommt er erneut eine Mobilnummer, an die er den WhatsApp-Standort der Nachricht seiner Schwester schicken soll. Als ihm gesagt wird, dass sich die Information nicht öffnen lasse, schickt er einen Screenshot seines Smartphones, die genauen Koordinaten, eine Google-Karte und eine Sprachnachricht, in der er erklärt, wie die Geo-Koordinaten eingegeben werden müssen.

Die im Meer treibenden Erwachsenen versuchen in der Nähe ihrer Kinder zu bleiben – sie haben noch Hoffnung, denn sie wissen, dass ihr Standort an die Küstenwache weitergegeben wurde. Nach ein bis zwei Stunden nähert sich ein größeres Schiff, grau und weiß, mit einer großen Antenne, daran eine weiß-blaue Flagge. Die Teenager blasen nach Kräften in die Signalpfeifen ihrer Schwimmwesten, alle winken und rufen, aber das Schiff fährt weiter. Erst weit entfernt stoppt es und hält die Position. Derweil bekommt Darab Darvish nach weiteren Hilfsersuchen von der Küstenwache die Information, dass Flüchtlinge aus dem Meer gerettet wurden, allerdings sind dies mehr als 60 Personen und in zwei Booten angekommen – keine afghanischen Menschen dabei. Herr Darvish telefoniert immer verzweifelter und bittet die Küstenwache und Polizei an, nach den im Wasser Treibenden zu suchen.

Im Meer spitzt sich die Situation zu: Der Wind frischt auf, und die Wassertemperatur beträgt 15 Grad; viele der im Meer Treibenden drohen vor Erschöpfung und Unterkühlung einzuschlafen. Die Eltern versuchen, ihre zitternden Kinder wach und aktiv zu halten.

Fahima Malek, die 45 Jahre alte Tante von Darab Darvish, verliert in diesen Stunden ihre vier Kinder: Die fast 18-jährige Tochter Kawsar und die Söhne Arsalan (20), Yasir (17) und den sechsjährigen Serosh. Die letzten Worte ihres jüngsten Sohnes: „Mama, ich kann nicht mehr, bitte töte mich“. Auch die Schwester von Darab Darvish, die 28 Jahre alte Freshta, seine beiden Brüder Shaheel (16) und Zubair (7) und ihr Vater, der 53-jährige Mohammad Mohsen sterben.

Gegen Abend treiben nur noch drei lebende Personen im Meer: Es sind Fahima Malek, der 51 Jahre alte Iraker Qassim Y. und die Ehefrau seines Neffen Shyama (phon.). Deren Mann Wussam (42) und ihre zwei Kinder, der 14-jährige Zaid und die vierjährige Yqueest (phon.) sind ertrunken. Auch Ahlem, die 41 Jahre alte Frau von Qassim Y., ihr sechsjähriger Sohn Haidar (phon.) und die vier Monate alte Tabarak (phon.) haben die Katastrophe nicht überlebt.

Wellen und Wind haben die drei im Wasser Treibenden dem Ufer der Insel nähergebracht. Qassim findet

etwas Ähnliches wie einen Rettungsring, die beiden Frauen haken sich rechts und links mit einem Arm ein, im anderen hält jede eines ihrer toten Kinder.

Sie kommen an Land und heben ihre toten Kinder auf die Felsen. Quassim Y. geht weiter, um Hilfe zu holen, gibt aber erschöpft auf und verbringt die Nacht unter einem Baum. Die Frauen, die nicht miteinander sprechen können, schleppen sich hinter einen schützenden Felsen und umarmen sich gegen die Kälte. Um 8.58 Uhr verschickt Darab Darvish erneut eine WhatsApp-Nachricht an den Kontakt vom Vortag – keine Antwort. Ungefähr um diese Zeit erreichen die drei Überlebenden die Polizeiwache in Agathonisi, und die Beamten informieren die Küstenwache.

13 Schiffe, zwei Helikopter und ein Flugzeug rücken aus, aber sie können nur noch die Ertrunkenen bergen, die sie – gemeinsam mit den Überlebenden – auf die größere Insel Samos fahren. Am frühen Nachmittag erhält Darab Darvish einen Anruf, durch den er gebeten wird, Namen und Fotos an die Küstenwache auf Samos zu schicken. Eine Antwort bekommt er nicht. Allerdings läuft er ins Krankenhaus der Insel, eine Krankenschwester schickt ihn in den dritten Stock, und als er durch den Türspalt seine Tante erkennt, bricht er zusammen.

Darab Darvish war vor zwei Monaten selbst über das Meer gekommen und dann im Zeltlager auf Samos untergebracht worden. Auch seine Mutter Zarghona und seine Schwester Mariam hatten die Überfahrt vor einiger Zeit geschafft und mussten im Flüchtlingslager Moria auf Lesbos ausharren. Sie alle wollten gemeinsam nach Deutschland kommen, um mit den Familien von Fahimas Schwester und ihres Bruders in Sicherheit zusammenleben zu können. Sie waren zum Teil schon in den 80er und 90er Jahren gekommen und hatten sich in Paderborn und Düsseldorf niedergelassen.

Einige von ihnen fliegen kurz nach der Katastrophe nach Griechenland, informieren *Pro Asyl*, *Refugee Support Aegean* (RSA) und das Nachrichtenmagazin *Der Spiegel*. Schon im April erstattet die Familie Strafanzeige gegen Verantwortliche der Küstenwache wegen unterlassener Hilfeleistung.

Mit Hilfe von RSA gelingt es, Fahima Malek aus dem berüchtigten Zeltlager für ankommende Flüchtlinge auf Samos herauszuholen, und sie in einer kleinen Wohnung in Athen unterzubringen. Später kann sie – zusammen mit ihren in Griechenland festsitzenden engen Angehörigen (Schwester, Nichte und Neffe Darab Darvish) durch ein kompliziertes Verfahren der

Familienzusammenführung gemäß der Dublin-Vereinbarung nach Deutschland einreisen.

Mehr als ein Jahr nach der Erstattung der Strafanzeige stellt die zuständige Staatsanwaltschaft in Griechenland das Verfahren ein, sodass es kein Gerichtsverfahren geben wird. Es ist damit offensichtlich, dass – trotz handfester Beweise – kein Interesse an der Aufklärung der Verantwortlichkeit besteht. Die Rechtsanwältin der Familie wird in Berufung gehen, um eine gerichtliche Untersuchung zu erreichen. Notfalls wird sie bis zum Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte ziehen.

Fahima Malek und ihre Angehörigen hatten sich zur Flucht aus Afghanistan entschieden, weil sie von Seiten der Taliban zum Tode verurteilt worden waren, denn Fahimas Neffe hatte für die britischen Nato-Truppen als Dolmetscher gearbeitet und seine bei der Überfahrt ertrunkene Schwester Freshta als Menschenrechtsanwältin – auch ihr Bruder Darab hatte als Anwalt in Afghanistan gearbeitet. Nachdem in der Türkei ihre Anträge auf Aufenthalts- und Arbeitserlaubnis nach eineinhalb Jahren des Wartens abgelehnt worden waren, hatten sie sich zur Überfahrt nach Griechenland entschlossen.<

# Welche Anzeichen braucht ihr noch?

14. November 1998

Harrinder Singh Cheena (Balvinder Cheema), jugendlicher Flüchtling (16 oder 18 Jahre alt) aus Indien, seit 59 Tagen in Deutschland und davon seit 55 Tagen in Abschiebehaft, wird erhängt in der Zelle 322 der Justizvollzugsanstalt Halle aufgefunden. Er hatte sich aus einem Betttuch ein Seil geknüpft.

Cheena ist Sikh und stammt aus einem Bauerndorf im Punjab. In seinem Asylantrag gibt er an, dass sein Vater von Polizisten umgebracht worden sei. Er will auf keinen Fall nach Indien zurück, und vor allem will er aus dem Gefängnis raus, vermittelt er dem Dolmetscher. Als er seinen Kopf an einer Stahltischkante blutig schlägt, wird er in den Sanitätstrakt gebracht und dort mit Händen und Füßen ans Bett gefesselt.

Cheena kommt später noch öfter in die Sanitätsstation und wird dort jedes Mal "fixiert", nachdem er sich mit Scherben an Bauch und Brust verletzt oder sich die Pulsadern aufschneidet. Cheena verweigert zeitweise die Nahrungsaufnahme. Einer der Anstaltspsychologen sieht dreimal nach ihm, hat aber keinen Dolmetscher dabei, und der junge Inder spricht weder Deutsch noch Englisch.

Drei Tage nach seiner Selbsttötung finden die Ermittlungsbehörden in seiner Hosentasche einen Abschiedsbrief. Der Text ist auf dem Papier des Asyl-Ablehnungsbescheides geschrieben. Über dem letzten Lebenszeichen Cheenas prangt der offizielle Briefkopf des Bundesamtes für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge.

Bemerkenswert ist die Pressemitteilung des Justizministeriums von Sachsen-Anhalt am Tag nach der Selbsttötung von Cheena: „Im Vorfeld gab es keine Anzeichen für eine Suizidgefahr.“<

ANTIRASSISTISCHE  
INITIATIVE  
BERLIN

Elke Schmidt *hat* das Projekt Antirassistische Initiative (ARI) 1993 mit einer Mitstreiterin gestartet. Sie ist damit seit Anfang der Dokumentation dabei.

Margot Tuzina *ist* seit eineinhalb Jahren bei ARI und arbeitet im Bündnis Neukölln mit Geflüchteten.



Agne Andrae *arbeitet* beim Bayerischen Flüchtlingsrat und im Maschinenraum der Hinterland





*Frauen treffen sich im FRIEDA Frauenzentrum in Berlin  
zu einem Empowerment Workshop*



# Erinnern heißt Widerstand

Die *Break Isolation Group* (BIG) vom *International Women\* Space* (IWS) dokumentiert die Stimmen von Frauen\*, die in Lagern\*\* für Geflüchtete in Brandenburg leben. Erinnern bedeutet Widerstand, wenn das System versucht, die Stimmen und Geschichten von diesen Frauen\* durch Isolation, Abschiebung, Verweigerung des Zugangs zu den grundlegenden Menschenrechten und der Gesellschaft insgesamt auszulöschen. Von Ann Savati Aradi und Janina Rost

*\*\*Von Aktivist\*innen gewählter Ausdruck, um die Orte zu beschreiben, an denen Geflüchtete untergebracht werden. Es zeigt den isolierenden Charakter dieser bewachten Gebäude(-komplexe), die sich häufig außerhalb von Städten befinden, fern von jeder gesellschaftlichen oder gemeinschaftlichen Anbindung, mit Ausgangssperren und Besuchsrestriktionen. Wir lehnen den offizielleren Begriff des ‚Heims‘ ab, da er den Charakter und Hintergrund dieser Unterbringungsform beschönigt.*

**I**ndem geflüchtete Frauen\* gezwungen werden, in Lagern zu leben – isoliert, weit abseits der Gesellschaft, ohne Zugang zu allem, was ein Mensch braucht, um zu wachsen und bedeutungsvoll zu leben, nicht nur zu überleben, versucht der Staat uns zum Schweigen zu bringen, uns zu vergessen, uns aus der Geschichte zu streichen.

Was bedeutet BIG für die Frauen\*, die Teil der Gruppe sind:

Ein Zuhause, weit weg von zu Hause, bedeutet in deiner eigenen Sprache sprechen zu können, gemein-

sam Essen zu kochen mit einer Community in einem geschützten Raum, um sich gegenseitig zu empowern oder auch einfach nur etwas miteinander zu teilen. Das schafft eine Art von Schwesternschaft, die Frauen\*power und Revolutionen entfacht. Wir wollen unser ‚Ubuntu‘ (Begriff der afrikanischen Bantusprachen; steht für ein geschwisterliches Band, das alle Menschen verbindet) als Erinnerung daran verbreiten, dass ich bin, weil wir sind. Wir kommen aus Gemeinschaften und Kulturen, die das gemeinsame Essen, das Erzählen von Geschichten und das gemeinsame Kochen schätzen. Wir versuchen, dies als Teil unseres täglichen Lebens zu praktizieren, als Bewältigungsmechanismus, aber es ist auch die Wurzel unserer Stärke. Daraus schöpfen wir unsere Kraft, um für soziale Gerechtigkeit, Gleichheit und Raum zu kämpfen.

Warum machen wir die Lager Reports und warum brauchen wir sie?

Die Dokumentation und Veröffentlichung unserer eigenen Geschichten entspricht unserer Vision, kontinuierlich andere geflüchtete Frauen\* zu errei-

chen, uns gegenseitig zu vernetzen, zu ermächtigen und die Solidarität unserer Kämpfe zu zeigen. Wir wollen das rassistische System und die Strukturen infrage stellen, die dazu dienen, Geflüchtete und Migrant\*innen zu klassifizieren, zu teilen und zu besiegen, und wir wollen BIPOC-Geflüchteten und Migrant\*innen zeigen, dass sie nicht allein sind. Wir haben dieses gesammelte Wissen und diese Erfahrungen zum Weitergeben.

Zu Beginn der ersten COVID-19-Abriegelung im Jahr 2020 wurde die intersektionelle Gewalt verstärkt und vervielfacht, wobei Geflüchtete auf der Prioritätenliste ganz unten standen. Als Reaktion darauf initiierten wir die Lagerberichte. Wir begannen aufzuzeichnen, um uns zu erinnern: Als eine Möglichkeit, Frauen\* in Lagern weiterhin zu erreichen und mit ihnen in Kontakt zu treten, um die staatliche Gewalt und Untätigkeit zu dokumentieren, die verdeckt und unsichtbar sein sollte.

### Verdeckte Willkür

Während der Pandemie stieg die Zahl von Fällen, in denen bereits bestehende Gesetze, Prozesse und Verfahren strategisch zur Durchsetzung ungerechter politischer Agenden manipuliert und ausgenutzt wurden. Wir wussten nichts davon, wenn wir nicht durch die Berichte einer Frau im Juni 2020 Einblicke in die Situation in verschiedenen Lagern erhalten hätten: „Hallo. Hier geht etwas vor sich, das die Leute nicht verstehen. [...] Ich denke, es ist die Ausnutzung der Quarantäne während dieser Pandemiezeit. Ich [...] habe Leute getroffen, Frauen\* mit Kindern, schwangere Frauen\*, die von einem Lager zum anderen und innerhalb des Lagers sogar von einem Raum zum anderen geschoben wurden. Nach den 14 Tagen sagen sie dir, dass sie dich irgendwohin bringen, wobei die Leute nicht wissen, wohin sie gehen. Einige wurden gezwungen, einen Brief zu unterschreiben, dass sie freiwillig in ihre Länder zurückkehren wollen. Das ist unfassbar. Es werden Dinge umgesetzt, die nicht im Gesetz stehen. Dies ist eine Strategie, um die Zeit der Pandemie auszunutzen.“ (Corona Report #19, 13.6.2020)

„Während ich hier spreche, befinden sich bereits Menschen in Wusterhausen. Sie befinden sich bereits in Quarantäne. Sie sind in keiner Weise krank. Nach dem Gesetz, denke ich, reicht es aus, wenn sie den Leuten die sogenannte Residenzpflicht geben, damit sie nicht in eine andere Stadt gehen können. Warum sollte man Menschen, die nicht krank sind, in eine Quarantäne stecken, sie einsperren?“ (Corona Report #18, 13.05.2020)

### Extreme Polizeigewalt

Das deutsche Asylsystem ist von Rassismus, Racial Profiling, Klassismus, Vorurteilen, Stigmatisierung und Diskriminierung geprägt, wobei Geflüchtete aus dem globalen Süden die sozioökonomische Hauptlast der fehlerhaften Systeme und Strukturen tragen. Ein Fall von extremer Form von Polizeigewalt in Brandenburg wurde uns von einer Frau berichtet, die Zeugin des Angriffs wurde, der bei den Frauen\* und ihren Kindern große Angst auslöste. Sieben Polizeibeamte mit zwei Hunden wurden wegen einer Lärmbeschwerde zu einem Lager in Brandenburg gerufen. Sie griffen schließlich eine Frau an und drückten sie vor den Augen ihrer hilflosen Kinder zu Boden. „Die Kinder weinten, sie sagten: „Polizei, Polizei ist schlecht, Polizei nicht gut, nicht gut!“ Die Leute begannen zu filmen und erst als jemand schrie: „Seht! Seht, was sie uns hier antun, sie wollen uns töten, wie den anderen Mann, der in Amerika getötet wurde“, ließen die Polizisten die Frau frei und verließen dann schnell den Ort. Es wurden keine weiteren Maßnahmen vorgenommen.

### Systematische Ungerechtigkeiten und mangelnder Schutz

Die Untätigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber der Gewalt und dem Unrecht, dem Frauen\* ausgesetzt sind, beweist, dass das deutsche System kontinuierlich versagt, Frauen\* zu schützen, insbesondere BIPOC Geflüchtete aus dem globalen Süden. Es gibt viele Fälle von Femiziden, sexueller Belästigung, sexueller Gewalt, polizeilicher und staatlicher Gewalt – die meisten davon werden nicht gemeldet und nicht geahndet. Zumindest einige Fälle von staatlicher und polizeilicher Gewalt gegen männliche Geflüchtete tauchen in den Medien und auf dem Tableau der Aktivist\*innen auf. Die ungeschützte Situation von Frauen\* wird kaum als systemisches und staatliches Problem erkannt, stattdessen individualisiert. Im Gedenken an unsere verstorbenen Schwestern wollen wir zeigen, dass dies keine Einzelfälle sind, sondern eine Form staatlicher Gewalt gegen Frauen\* und trans-, inter- und nicht-binäre Personen. Teil unserer Mission ist es, Wahrheit, Gerechtigkeit und Wiedergutmachung zu fordern!

Im Jahr 2019 wurde Rita Awour Ojunge, eine Asylbewerberin aus Kenia, die in einem Lager in Hohenleipisch wohnte, ermordet. Obwohl sie sofort als vermisst gemeldet wurde, ergriff die Polizei keine Maßnahmen, um sie zu finden oder zu retten. Erst nach zwei Monaten und mit viel Druck von Aktivist\*innen und



Organisationen (insbesondere von unseren Schwestern von *Women in Exile*) wurde ihre Leiche nicht weit von dem Lager gefunden, in dem sie vermisst wurde. Bis heute gibt es noch immer keine Gerechtigkeit für Rita.

Ein weiterer Fall von Untätigkeit und Gleichgültigkeit ereignete sich in Bernburg (Saale) im Juni 2020. Mehrere Frauen\* wurden von einer Person, die im Lager lebte, belästigt und angegriffen. Nachdem sie dies gemeldet hatten, wurde ihnen nur eine lächerliche „Lösung“ angeboten: sich zu verstecken und den Täter und seine Freunde zu meiden, während sie im selben Lager wohnen. Erst nachdem sie selbst Kontakt zu einer NGO aufgenommen hatten, half diese ihnen und rettete sie aus der Situation. Der isolierende Charakter des Lagersystems schränkt die Wahlmöglichkeiten und die Bewegungsfreiheit von Geflüchteten und Migrant\*innen ein. Folglich haben die Opfer von Missbrauch durch den Staat, die Gesellschaft oder sogar die Gemeinschaft nur begrenzte rechtliche Möglichkeiten, um zu ihrem Recht zu kommen. In diesem speziellen Fall waren die bestehenden Systeme nicht nur wenig hilfreich, sondern zwangen die Opfer auch dazu, in der gleichen Umgebung wie ihre Peiniger zu leben, obwohl sie alle nötigen Schritte zur Anzeige des Missbrauchs gegangen waren. Dies führt zweifellos zu Retraumatisierung, Posttraumatischen Belastungsstörungen, Angst, Depression, Einschüchterung und mangelndem Vertrauen in das System.

### Queerphobie und LGBTQA+ Diskriminierung

Trans-, inter-, nicht-binäre und queere BIPOC Geflüchtete aus dem globalen Süden sind mit intersektionellen Kämpfen konfrontiert, die durch die Isolation, die ihnen vom Staat und ihren eigenen Gemeinschaften auferlegt wird, noch verstärkt werden. In Brandenburg, wo die meisten queeren BIPOC Geflüchteten leben, gibt es keine Überlegungen zu queeren Unterkünften, so dass sie gezwungen sind, in dieselben Communities zurückzukehren, aus denen sie geflohen sind. Es gibt auch keinen bestehenden und vertrauenswürdigen Kanal für Geflüchtete, um Fälle von verdeckter und versteckter Homophobie, Transphobie, entmenslichenden und entwürdigenden Asylverfahren, Fetischisierung, Retraumatisierung, Isolation, sexuellem Missbrauch und vielem mehr zu melden.

Mehr über die intersektionellen Kämpfe von Queer- und Trans-Personen von BIPOC Trans Refugees

Woman, *IWS Radio #13*: Als Queer und Trans durch das deutsche Asylsystem navigieren.

### Traumatisierende Abschiebungen

Im Oktober 2022 berichteten Frauen\* von einer zentralisierten deutschlandweiten Abschiebeaktion nach Kenia. Wir wissen von Frauen\*, die von einem Termin bei der Ausländerbehörde, von ihren Lagern, von ihrem Arbeitsplatz abgeholt wurden. Diese unmenschliche Praxis ist sehr traumatisierend für diejenigen, die abgeschoben werden. Und sie lässt auch alle anderen in einer sehr traumatisierenden Situation zurück, wie eine Frau aus Potsdam berichtet: „... sie haben gearbeitet, sie haben ihre Steuern gezahlt, andere haben auch ihre Ausbildung gemacht und andere haben wahrscheinlich ihre Papiere eingereicht, weil sie dabei waren, eine langfristige Beziehung einzugehen, aber am Ende wurden sie abgeschoben. Und das ist eine Sache, die natürlich jeden anderen Menschen destabilisiert. Es sagt uns auch ganz klar, dass wir nicht sicher sind, egal in welcher Situation man sich befindet, selbst wenn man versucht, sich zu integrieren, selbst wenn man versucht, unabhängig zu sein und sich in die Gesellschaft einzugliedern. Damals wie heute ist niemand von uns sicher. Keine\*r ist sicher.“

### Tägliche Kämpfe

Die Berichte erzählen nicht nur von den großen sichtbaren Kämpfen und Ungerechtigkeiten, sondern berichten auch von vielen täglichen Kämpfen, von der anhaltenden systematischen Unterdrückung, der Frauen\* in den Lagern ausgesetzt sind: „Erstens: Impfungen [...] Man sagte uns: Das ist alles, was es gibt, und du kannst es nehmen oder gehen. Doch wir hatten echte Fragen, aber niemanden, dem wir sie stellen konnten oder der uns Antworten gab. [...] Zweitens: [...] Das Essen ist nicht gut. Die Portionen sind klein und es gibt keine Nachschlagportionen. Die Mahlzeiten werden in drei verschiedenen Varianten angeboten. [...] Das führt dazu, dass viele Leute ihr Essen wegwerfen. [...] Was sie anbieten, ist sehr trocken, schlecht und geschmacklos. Drittens: Die medizinische Einrichtung [...] Es ist schwer, einen Termin beim Arzt zu bekommen, und selbst wenn man einen bekommt, fühlt man sich gehetzt und muss schnell fertig werden. [...] Und die meisten von uns werden vom Krankenhauspersonal als Lügner\*innen wahrgenommen. [...] Viertens: Einige der Sozialarbeiter\*innen waren schlichtweg unhöflich und feindselig, sie sind unnahbar. Und wenn man sie anspricht, bestehen sie darauf, dass sie kein Englisch

sprechen und weisen einen ab. Das ist schmerzhaft und frustrierend und man fragt sich, warum wir keine engagierten Sozialarbeiter\*innen bekommen können. Fünftens: [...] Einige Sozialarbeiter\*innen benutzen John (einen Bewohner des Lagers), um einen Teil ihrer Arbeit zu erledigen. Sie schicken ihn in die Zimmer, um Briefe und Informationen zu überbringen, die manchmal privat sind, um für die Sozialarbeiter\*innen zu übersetzen, da er unter anderem Deutsch spricht. John ist ein Asylbewerber und kein Mitarbeiter des *Deutschen Roten Kreuzes* oder der Ausländer(-behörde). Wie kommt es, dass er deren Arbeit macht? Zahlreiche Beschwerden wurden vorgebracht, und trotzdem machen die Sozialarbeiter\*innen so weiter. Sechstens: Abschließend möchte ich betonen, dass alle Frauen\* Frauen sind. Transgender-Frauen\* verdienen es, auch als solche behandelt zu werden. [...] Sozialarbeiter\*innen sind nicht für LGBTQI+-Angelegenheiten geschult und verhalten sich oft merkwürdig und seltsam. Ebenso wenig wie das Krankenhauspersonal. Es gibt keine LGBTQI+-Organisationen in Eisenhüttenstadt. Die nächstgelegenen sind Potsdam und Berlin.“ (Bericht #62, 01.06.2021 - Eisenhüttenstadt - Aufnahmezentrum)

## Die Bedeutung von Geschichten

BIG ist ein Raum für geflüchtete Frauen\*, in dem sie ihre Stimmen zurückgewinnen und ihre unterschiedlichen Geschichten erzählen können, während wir andere verurteilen, die für uns, über uns oder ohne uns sprechen. Wir weigern uns, uns von einer einzigen Geschichte definieren zu lassen! Wenn man aus einem Land flieht, das man als seine Heimat kannte, nimmt man manchmal nur Geschichten mit. Geschichten von dem, was war. Als Frauen\* sind wir in der Lage, auf dem Rücken, den Körpern, dem Schweiß und den Tränen derer, die es gewagt haben, aufzustehen und vor uns zu sprechen, zu protestieren und für Veränderungen zu kämpfen, indem sie ihre Geschichten auf revolutionäre Weise erzählt und verändert haben. Geschichten können genutzt werden, um Kultur, Religion, Sexualität, Erfahrungen und Werte von Menschen zu vermitteln. Als Geflüchtete und Migrant\*innen wollen wir, dass unsere Geschichten erzählt, aufgezeichnet, anerkannt und in Erinnerung behalten werden. Wir wollen gesehen werden. Als wesentlicher Teil der Geschichte und der menschlichen Existenz werden und wurden Geschichten verwendet, um Menschen zu inspirieren und zu vereinen, aber auch, um die Würde von Menschen und Communities zu verleumden, zu verletzen und zu zerstören. Verschiedene Versionen einer EINZIGEN Geschichte können zu Rassismus, Sexismus, Transpho-

## Die Break Isolation Group (BIG)

*Die BIG wurde 2019 gegründet und ist eine selbst-organisierte Frauen\*gruppe nur für Geflüchtete. Sie entstand aus dem dringenden Bedürfnis nach einer Peer-to-Peer-Organisation. BIG ist von und für geflüchtete Frauen\* innerhalb und außerhalb des deutschen Asylsystems, die meisten von ihnen wohnen in unterschiedlichen Lagern in Berlin und Brandenburg. Als Frauen\* schaffen wir eine Plattform und stärken unsere Fähigkeiten, mit unserer eigenen Stimme zu sprechen und uns selbst frei zu äußern für uns und über uns. Wir verurteilen daher andere, die in unserem Namen und ohne uns über uns sprechen. BIG ist Teil des International Women\* Space e.V.*

*IWS ist eine feministische, antirassistische politische Gruppe in Berlin, mit Migrant\*innen, geflüchteten Frauen\* und nicht-migrantischen Frauen\* als Mitglieder\*innen. Wir kämpfen gegen das Patriarchat und dokumentieren die (all-)tägliche Gewalt, Rassismus, Sexismus und jede Form von Diskriminierung. IWS hat drei Bücher veröffentlicht: „In Our Own Words“ (2015); „We Exist“; „We Are Here“ (2018) und „Als ich nach Deutschland kam“ (2019).*

*Unsere Webseite ist ein lebendes Archiv über unsere Geschichten, Kämpfe und Aktionen (mehr findet ihr unter [www.iwspace.de](http://www.iwspace.de)).*

bie, Homophobie, geschlechtsspezifischer Gewalt, Bigotterie und Menschenrechtsverletzungen führen.

In „Die Gefahr einer einzigen Geschichte“ sagt Chimamanda Ngozi Adichie: „Die Konsequenz der einzigen Geschichte ist, dass sie den Menschen die Würde raubt und betont, dass wir anders sind, anstatt zu betonen, wie ähnlich wir sind.“ Die Geschichten über Geflüchtete sind die der Unzivilisiertheit, der Dunkelheit, der Katastrophe, des Negativen und der Unterschiede. Infolgedessen ist die Standardposition der meisten Menschen (und folglich des Systems) gegenüber einer geflüchteten Person aus dem globalen Süden die des gut gemeinten, herablassenden Mitleids, noch dazu mit einer Rettermentalität. In dieser einen Geschichte bleibt kein Platz für uns, um uns als gleichwertige Menschen zu verbinden. Dies schafft einen fruchtbaren Nährboden für die Fäulnis starrer und unterdrückerischer Asylstrukturen, -verfahren und -systeme, die diejenigen, die als „Geflüchtete zweiter Klasse“ eingestuft werden,

nach und nach unterdrücken und erdrücken.



Anne Savati Aradi  
*ist eine Queer-Feministin und Menschenrechtsaktivistin und Mitglied von BIG und IWS.*

Janina Rost *ist eine feministische Aktivistin, Mitglied beim IWS und eng verbunden mit BIG.*

Aber in Wahrheit sind wir alle verletzlich und beeinflussbar, wenn wir eine Geschichte hören. Wir sind alle schuldig, einer einzigen Geschichte über eine Person, ein Volk, einen Ort oder eine Sache Glauben zu schenken. Es ist leicht, sich so sehr in eine bestimmte Vorstellung und ein bestimmtes Bild von Menschen zu vertiefen, dass wir sie als das sehen und nicht mehr. Eine einzige Geschichte schafft Vorurteile, die nicht unbedingt unwahr, aber immer unvollständig sind. Der globale Süden hat, wie jeder andere Ort auch, Länder mit Katastrophen und deprimierenden Geschichten. Aber es gibt auch andere Geschichten. Wenn man sich nur auf die negativen Geschichten über Menschen konzentriert, verflacht man seine Erfahrungen und übersieht die vielen anderen Geschichten, die diese Menschen prägen. Es ist unmöglich, sich wirklich auf eine Person einzulassen, ohne sich mit allen Geschichten dieser Person zu beschäftigen.

Wir fordern Euch auf, heute einmal in euch zu gehen und euch zu fragen, welche Geschichte ihr schon einmal geglaubt habt. Über Sexualität, Religion, Kultur, "race", Intelligenz, ... einer anderen Person. Wenn wir erkennen, dass es nie nur eine einzige Geschichte über irgendeinen Ort gibt, dann können wir vielleicht, nur vielleicht, eine Art von wahrer Gleichheit wiedererlangen. Bei BIG/IWS sind wir stolz auf all unsere Geschichten, sie definieren uns nicht, sondern stärken und inspirieren uns.<



Hamado Dipama  
ist 2002 aus Burkina  
Faso geflohen  
und engagiert sich  
politisch für die  
Belange von  
Geflüchteten,  
Migrant\*innen und  
insbesondere für  
Schwarze Menschen  
in Deutschland

*Dieses Bild bedeutet mir sehr viel: Das sind die Gräber von meiner Oma und meinem Opa. Alle beide sind während meiner Flucht (9 Jahre lang durfte ich nicht nach Hause zurückkehren) gestorben. Sie haben vergeblich sehnsüchtig auf mich gewartet. Letztlich ist mein Kampf gegen Rassismus und Diskriminierung eine Fortsetzung, was mein Opa hier in Deutschland getan hat, nämlich als kolonisierter Soldat gegen die Nazis gekämpft.<*



# Gedenkpolitiken in der postmigrantischen Gesellschaft

Sind Denkmäler und Gedenkorte geeignet, um rassistische Gewalt zu verhandeln und die damit verbundene Traumatisierung zu bewältigen? Sind Denkmäler und Gedenkstätten da, um eine Vergangenheit als abgeschlossen zu beschreiben? Wer hat ein Recht auf Erinnerung und wer nicht? Wie kann ein Denkmal zeigen, dass wir eine andere Zukunft brauchen?

Die Mordserie des sogenannten Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) an neun postmigrantischen Kleinunternehmern, einer Polizistin sowie mindestens drei Bombenangriffe stellen einen wichtigen Knotenpunkt dar, der eingebettet ist in eine lange Geschichte von rassistischer Gewalt in postkolonialen und postfaschistischen Verhältnissen Ost- und Westdeutschlands. Die Geschichte des NSU zeigt, dass Rassismus eine strukturierende Wirkmacht in der Gesellschaft hat. Jedoch kann die Geschichte der Taten des NSU-Komplexes nicht ohne den Widerstand der Angehörigen der Mordopfer, nicht ohne den Widerstand der Überlebenden der Bombenangriffe erzählt werden.

Spätestens nach dem Mord an Halit Yozgat am 6. April 2006 in Kassel wussten die Angehörigen der Mord-

opfer der NSU-Mordserie und ihre Communitys – wie auch die Überlebenden des Bombenangriffs in der Keupstraße in Köln –, dass sie alle gemeint und bedroht waren. Nur einen Monat nach dem Mord in Kassel nahmen Eltern von Halit Yozgat den Kontakt zu den Angehörigen von Enver Şimşek und Mehmet Kubaşık auf und organisierten zusammen die Demonstration unter dem Titel „Kein nächstes Opfer“. Trotz kollektiven Auftretens und Artikulation von über 3000 Menschen aus ausschließlich migrantischen Communitys wurde diese Demonstration von der sogenannten Dominanzgesellschaft nicht wahrgenommen. Berichterstattungen in den Medien fanden kaum statt.

Diese Nicht-Wahrnehmung hat nichts mit einer mangelnden Artikulationsfähigkeit der Marginalisierten zu tun, denn die Angehörigen der Mordopfer und die

über 3000 Menschen wussten, was vorging. Die Politikwissenschaftlerin Nikita Dhawan argumentiert hierzu, dass es wichtiger sei, „die Unfähigkeit der ‚Dominanten‘ zuzuhören beziehungsweise ihr ‚selektives Hören‘ und ihre ‚strategische Taubheit‘ zu skandalisieren“.

In dem 438. Prozesstage (von Mai 2013 bis Juli 2018) dauernden NSU-Prozess wurden das Wissen und die Analysen der Betroffenen nicht als zentrale Analysekategorien wahrgenommen. Wäre die Arbeit zum Mord an Halit Yozgat von Forensic Architecture in das laufende Verfahren aufgenommen worden, wäre vielleicht Walter Lübcke, der Regierungspräsident von Kassel, noch am Leben. Er wurde ermordet, weil er sich bei einer Bürgerversammlung sehr klar für Aufnahme von Geflüchteten eingesetzt hatte. Ebenso den Spuren im Kontext der Drohschreiben (versendet von Computern der Frankfurter Polizei) an eine Anwältin, eine Schauspielerin sowie an eine Politikerin des hessischen Landtages wurde nicht gründlich nachgegangen. Auch diese Umstände sind Teil des NSU-Komplex.

Für das Lernen wie auch für das Verlernen aus dem NSU-Komplex ist es von zentraler Bedeutung, dass wir unsere Aufmerksamkeit radikal dem Wissen und den Analysen der Angehörigen der NSU-Opfer und der Überlebenden zuwenden. Denn zu lange waren die Täter\*innen im Zentrum der medialen Berichterstattung und leider auch im sogenannten NSU-Prozess. Hingegen waren es antirassistische Bewegungen und lokale Initiativen, die nach dem Öffentlichwerden des NSU in den sogenannten Opferstädten entstanden, die sich den Perspektiven und dem situierten Wissen der Angehörigen und den Überlebenden zuwandten, um dieses Wissen in die Aufmerksamkeitszonen der Dominanzgesellschaft zu bringen.

Das situierte Wissen ist eine Wissensform, die in einem bestimmten Erfahrungskontext entsteht. Das migrantisch situierte Wissen basiert auf Erfahrungen von Rassismuserfahrungen, rassifizierten Menschen. Wenden wir uns diesem Wissen zu, so lernen wir, wie Rassismus im Alltag oder in institutionellen und behördlichen Handlungen und im Alltag passiert und auch, wie wir dagegen vorgehen können. Als ein spezifisches Erfahrungswissen verhandelt es auch den Rassismus als eine Realität und vermittelt zudem, dass beispielsweise die Taten des NSU passieren konnten, weil gesellschaftliche Diskurse gegen Migration und Zuwanderung wie „Das Boot ist voll“ und gesellschaftliche-institutionelle Ausschlüsse und Diskriminierungen die Grundlage dafür bildeten.

Das situierte Wissen von rassifizierten, migrantischen oder migrantisierten Menschen ist eine zentrale Perspektive. Und als solches ist es eine widerständige, subversive Wissensform, die sich aus Erfahrungen von einzelnen oder kollektiven Zusammenhängen aus einer bestimmten, marginalisierten Lebensposition generiert. In einem hegemonialen Raum kann das situierte Wissen eine andere Position einnehmen, diese benennen und offenlegen. Dieses Wissen bietet uns daher eine andere Perspektive an. Eine Perspektive, die den dominanten Repräsentationspraktiken andere Bilder, Darstellungen, Erzählungen und Analysen entgegensetzt und uns andere Sicht- und Handlungsweisen anbietet. Mit Handlungen aus dem situierten Wissen können die gängigen Narrative verschoben, gestört und verändert werden, indem in die üblichen Erzählungen neue, starke und ermächtigende Fäden eingewebt werden.

Ibrahim Arslan, der den rassistischen Brandanschlag in Mölln 1992 überlebte, betont, dass die Opfer die Hauptzeug\*innen des Geschehenen sind. Somit rückt er die Wichtigkeit des Zuhörens in den Vordergrund, da sich auf diese Weise eine politische Form des Gedenkens performativ im Akt des Zuhörens und Erzählens kollektiv herstellt und fortschreibt. Dieses Zuhören hat aber nichts mit dem neoliberalen Tool für ein erfolgreiches Leben zu tun. Das Zuhören, das Zuhören-Wollen wie auch das Nicht-Zuhören-Wollen ist als eine aktive Handlung zu verstehen. Damit ist das Zuhören eine emotional-kognitive Handlung, die eine Grundvoraussetzung für eine sozial-politische Praxis des Sich-Verbindens und für die Solidarisierung darstellt.

Das Lernen ist kein gradliniger Speicherprozess von Wissen. Eine grundlegende Voraussetzung für das Lernen selbst ist das „Verlernen“. Die postkoloniale Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak betrachtet Bildung als einen Prozess, der aus Lernen und Verlernen zugleich besteht, und verweist damit auf den dialektischen Aspekt von Bildungsprozessen.

Aber was ist mit Verlernen gemeint? Da Lernen immer mit hierarchischen Kontexten verbunden ist, die oft nicht reflektiert werden, müssen wir auch das Verlernen lernen. Verlernen bedeutet keineswegs, dass das Gelernte vergessen oder gar gelöscht werden soll. Das Verlernen ist vielmehr eine Denk- und Analysekategorie, um sich der eigenen Position wie auch der Privilegien, der Lernquellen sowie der verkörperlichten Annahmen und gespeicherten Vorurteile bewusst zu werden. Spivak bezeichnet Verlernen als eine dekonstruktive Praxis. Diese Praxis soll uns stetig über die Frage antreiben zu analysieren, wie

Die Stimme *und wir*

*Im vergangenen Jahr besuchte die Hinterland-Redaktion in Wien die Stimme – Zeitschrift der Initiative Minderheiten. Bei strömendem Regen saßen wir mit Chef-redakteurin Gamze Ongan und Geschäftsführerin Cornelia Kogoj unter Sonnenschirmen und tauschten uns aus. Schnell wurde uns klar, dass wir in Zukunft kooperieren wollen.*

*Aus der Stimme Nr. 125 zum Thema „Erinnern heißt Verändern“ gefielen uns viele fantastische Artikel, zum Nachdruck für unser eigenes Heft zum Thema Erinnern wählten wir diesen Artikel von Ayşe Güleç aus. Er erscheint hier leicht gekürzt. Wir wünschen uns, dass dies nur der erste von vielen Austausch-artikeln mit der Stimme ist.*

Wahrheiten hergestellt werden.

Eine poetische Definition des Verlernens geben Elena Agudio und Bonaventure Soh Bejeng Ndikung: „Unlearning is not forgetting, it is neither deletion, cancellation nor burning off. It is writing bolder and writing anew. It is commenting and questioning. It is giving new footnotes to old and other narratives. It is wiping off the dust, clearing the grass, and cracking off the plaster that lays above the erased. Unlearning is flipping the coin and awakening the ghosts. Unlearning is looking in the mirror and seeing the world.“

Doch wie lassen sich Gedenkort e imaginieren, die mehr als im öffentlichen Raum in den Boden eingelassene Stelen sind? Wie können wir Mahnmale, Gedenkort e oder Monumente als Orte der Erinnerung denken, die nicht die Vergangenheit abschließen, sondern die Gegenwart thematisieren und zugleich in die Zukunft weisen, damit wir lernen und zugleich verlernen?

Grundsätzlich ist die Frage erlaubt, ob Denkmäler und Gedenkort e geeignet sind, um rassistische Gewalt zu verhandeln und die damit verbundene Traumatisierung zu bewältigen. Wer hat ein Recht auf Erinnerung und wer nicht? Und vor allem: Wie können wir verhindern, dass Denkmäler und Gedenkstätten eine Vergangenheit als abgeschlossen beschreiben, die Diskussion eines politischen Kontexts für beendet erklären? Wie kann ein Denkmal das Geschehene verhandeln und zeigen, dass wir eine Zukunft brauchen, eine andere Wirklichkeit möglich ist.



## Halitplatz – Halitstraße

Am 1. Oktober 2012 benannte die Stadt Kassel einen bis dahin namenlosen Platz offiziell „Halitplatz“ und stellte eine Stele mit einer Gedenktafel mit den Namen aller NSU-Opfer auf. Weitere Gedenktafeln gibt es heute in Dortmund, Nürnberg, Hamburg, München, Rostock, Kassel und Heilbronn. Schräg gegenüber vom „Halitplatz“ in Kassel, auf der anderen Straßenseite, befand sich das Internetcafé von Halit Yozgat – nur drei Häuser vom örtlichen Polizeirevier entfernt.

Die Straßenbahnhaltestelle „Philipp-Scheidemann-Platz“ in direkter Nähe des nunmehrigen Halitplatzes wurde ebenfalls in „Halitplatz“ umbenannt und mit dem neuen Namen – und im kleineren Schriftzug „Philipp-Scheidemann-Platz“ – ausgeschildert. In der Straßenbahn werden beide Namen durchgesagt. Auf dem Display in der Straßenbahn wird nur „Halitplatz“ angezeigt.

Seit dem Mord in Kassel forderte nicht nur die Familie Yozgat die Umbenennung der Holländischen Straße, wo Halit Yozgat geboren worden und ermordet wurde, in „Halitstraße“. Bei meinen Interviews bekam ich auf die Frage, warum diese Forderung als unmöglich bewertet werde, unterschiedliche Begründungen wie „die Straße ist eine historische Straße“ oder „die Straße verweist auf die historische Verbindung zwischen Kassel und Holland“.

Würde diese Forderung umgesetzt, wäre die sehr lange Straße ein Para-Monument und die über 2500 Menschen, die direkt an der Straße leben, würden Tag für Tag mit der Realität und der Erinnerung leben, dass Halit – ein Bürger Kassels, ein Bruder, ein Freund – ermordet wurde.

Für das Gedenken an den am 1. Juni 2019 ermordeten Walter Lübcke wurde der Entwurf von Natascha Sadr Haghighian ausgewählt: „86° (WALTER HALIT)“ besteht aus einem Leuchtkasten mit den Namen „Halit“ und „Walter“ auf dem Dach des Regierungspräsidiums. Beide Namen kommen in einem 86-Grad-Winkel zusammen, die Schenkel des Winkels zeigen jeweils auf die Orte, an denen Halit Yozgat und Walter Lübcke von Rechtsradikalen ermordet wurden. Für die Namen Walter und Halit nutzt die Künstlerin die Schriftart „Martin“, die nach dem US-Bürgerrechtler Martin Luther King Jr. benannt ist. Zudem wird der Leuchtkasten auf dem Dach so angebracht, dass die Ecke des Gebäudes selbst verschoben wird bzw. aus dem bisherigen Lot kommt.

A black and white photograph of a memorial service for Halit. A bicycle is parked in front of a house with the number 30. A memorial board is attached to the bicycle, featuring a portrait of Halit and the text "Wir gedenken Halit" and "6.4.2020". The board also includes a list of names and dates. The house has a door with a mailbox and a window with a flower box. A tree trunk is visible next to the house. The ground is covered with grass and some plants.

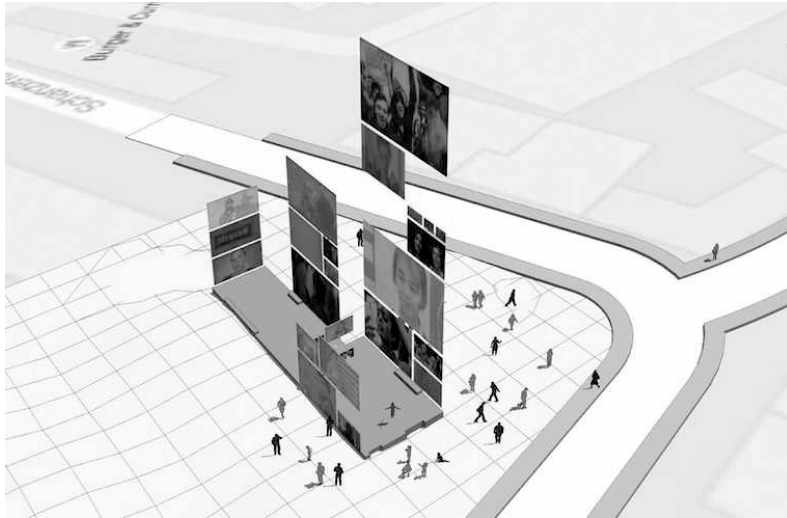
A black and white photograph of a memorial service for Halit. A bicycle is parked in front of a house with the number 30. A memorial board is attached to the bicycle, featuring a portrait of Halit and the text "Wir gedenken Halit" and "6.4.2020". The board also includes a small photo of Halit and the text "Halit Yildirim - emekliyem 3.4.2020".

A black and white photograph of a memorial service for Halit. A bicycle is parked in front of a house with the number 30. A memorial board is attached to the bicycle, featuring a portrait of Halit and the text "Wir gedenken Halit" and "6.4.2020". The board also includes a small photo of Halit and the text "Halit Yildirim - emekliyem 3.4.2020".



A black and white photograph of a memorial service for Halit. A bicycle is parked in front of a house with the number 30. A memorial board is attached to the bicycle, featuring a portrait of Halit and the text "Wir gedenken Halit" and "6.4.2020". The board also includes a small photo of Halit and the text "Halit Yildirim - emekli olan 5.4.2020".





Länge von 10 cm gefüllt, um so viele wie möglich zu töten. Die Bombe wurde gegen die Menschen gerichtet, die sich die Keupstraße angeeignet, diese einst vernachlässigte, verfallene Straße zu einem kulturellen Mittelpunkt voller Leben und Geschäftigkeit transformiert hatten.

Die Bombe sollte zeigen, dass migrantisches Leben in Deutschland nicht sicher und nicht geschützt ist. Die Behörden, die daraufhin die Bewohner\*innen selbst verdächtigten, führten diese Spaltung weiter.

Während der sieben Jahre nach dem Anschlag in der Keupstraße gerieten die verletzten Bewohner\*innen und Geschäftsinhaber\*innen selbst ins Visier der Ermittlungsbeamten: Sie wurden mit rassistischen Ermittlungsmethoden verdächtigt, selbst hinter dem Anschlag zu stehen. Diese Phase der Ermittlungen nennen die Bewohner\*innen der Keupstraße heute noch die „Bombe nach der Bombe“: Die Behörden unterstellten dem Besitzer des Friseursalons, an dem die Bombe explodierte, als „Türke selbst hinter den Anschlägen“ zu stecken und ermittelten in Richtung Drogen, Schutzgeld oder Mafia.

Diese Ermittlungen waren nicht nur sinnlos, sondern eine enorme Belastung, eine weitere (rassistische) Diskriminierung. 2014 entschied der Rat der Stadt Köln, dass es einen Gedenkort geben solle, der an beide Anschläge erinnern soll.

## Mahnmal Kölner Keupstraße

Über die Grenzen von Köln hinaus gilt die Keupstraße in Deutschland als ein Beispiel von selbstbewusstem, selbst entwickeltem migrantischen Leben und den damit verbundenen Ökonomien. Gleichzeitig wird sie in den Medien und im öffentlichen Diskurs bis heute mit rassistischen Stereotypen als „Ghetto“ und als Beispiel für eine „Parallelgesellschaft“ beschrieben. Dieser Diskurs führte dazu, dass die Täter\*innen des NSU die Straße als eines ihrer Anschlagssziele wählten. Die Botschaft galt der migrantischen Community – auch über die Keupstraße hinaus: Ihr seid hier nicht sicher.

2001 explodierte im Ladengeschäft eines iranischen Besitzers eine Bombe in den Händen seiner Tochter und verletzte sie lebensgefährlich. Die „Keksdosen-Bombe“ in der Kölner Probsteigasse (2001) und vor allem die Nagelbombe drei Jahre später in der Keupstraße (2004) hatten eine enorme Wucht: Diese Bombe war mit 700 „Zimmermannsnägeln“ mit einer

Der Entwurf des Künstlers Ulf Aminde „Der Platz für Alle – Herkesin Meydanı“ wurde einstimmig ausgewählt. Das Mahnmal verbindet konzeptuell zwei Elemente: eine Plattform, die eine Fläche auf dem Boden beansprucht, und ein partizipatives, kritisches Filmarchiv. Die Metallplatte kann als Sitzfläche oder zum Skaten benutzt werden. Das Filmarchiv kann mit dem eigenen Mobilphone angesehen und partizipativ von allen erweitert werden.

Die Bodenplatte steht in ihrer abstrakten Form für ein noch zu errichtendes Haus: eine zukünftige Gemeinschaft, die ausschließlich auf Diversität und Solidarität aufbaut. Hier geht es darum, eine Grundlage, ein Fundament zu legen für ein virtuelles Haus, das aus einer Vielzahl von Filmen entsteht und mittels Augmented Reality App für Smartphones besucht und mit eigenen Beiträgen erweitert werden kann. So entsteht ein Ort der Gemeinschaft des Viertels, ein Treffpunkt und ein Platz des Gedenkens, der nicht zerstört werden kann.

## Hanau

Am 19. Februar 2020 tötete ein 43-jähriger Nazi in Hanau innerhalb von zwölf Minuten neun junge postmigrantisches Menschen. Das Gedenken der Angehörigen wie auch der Bevölkerung Hanaus an die Morde fand intuitiv auf dem zentral gelegenen Marktplatz statt. Dort – an der Brüder-Grimm-Statue – wurden wochen- und monatelang Kerzen angezündet und Blumen niedergelegt. Die Blumen wurden von den Markt- und Geschäftsleuten täglich mit frischem Wasser versorgt.

Der Politiker Heiko Kasseckert (Mitglied des Landtages) fand allerdings, dass das Nationaldenkmal der Brüder Grimm nicht mit dem Gedenken an die Hanauer Opfer in Verbindung gebracht werden dürfe und die Stadt zu einer Normalität kommen müsse. Die Erinnerung mit den Bildern, Aufklebern, Blumen und Kerzen sei nicht gut und weiter: „... wir sollten die Orte der Geschichte, die Hanau ebenfalls hat, wie am Marktplatz das Denkmal ihrer wohl bekanntesten Söhne, der Brüder Grimm, von dieser dunklen Umklammerung befreien. Das Nationaldenkmal überstand alle Luftangriffe des Zweiten Weltkrieges und steht als historisches Kulturdenkmal für den Wiederaufbau der Stadt ...“

Die Stadt Hanau schrieb im Oktober 2020 einen künstlerischen Wettbewerb für ein Denkmal aus, das nicht nur an die Ermordeten erinnern, sondern auch ein Bekenntnis gegen Hass und Gewalt sein sollte.

Gözde Saçık (Politikwissenschaften, Philosophie und Konfliktforschung) thematisiert im Gespräch mit der „Frankfurter Rundschau“ die Nichtbenennung von Rassismus als ein grundlegendes Problem der eingereichten Einwurfe: „Rassismus nicht zu benennen, löst ihn nicht auf.“

Inzwischen hat sich die Stadt auf einen Entwurf des Künstlers Heiko Hünnerkopf mit dem Titel „Einschnitt“ geeinigt: ein aus Stahl gearbeitetes Halbrund mit den Namen der Anschlagsoffer. Noch ist aber der Platz dafür nicht klar. Die Angehörigen fordern weiterhin, dass das Denkmal am Marktplatz errichtet werden soll, da es die Mitte und das Zentrum der Stadt Hanau darstellt.<



Ayşe Güleş  
ist Pädagogin und  
aktivistische  
Forscherin an den  
Schnittstellen von  
Kunst, Kunstvermittlung,  
Antirassismus,  
Migration sowie  
gemeinschaftlich  
basierter Bildung.  
Sie war Teil der  
kollektiven Bewegung  
NSU-Komplex  
auflösen und des  
gleichnamigen  
Tribunals, ist  
Mitglied der in  
Kassel ansässigen  
Initiative 6. April  
und kuratierte die  
Ausstellung Offener  
Prozess.

**„ Bei einem Trauma  
brechen Türen auf  
und alles quillt  
ungeordnet  
heraus “**

Triggerwarnung: In diesem Text geht es um Traumata durch Krieg, Gewalt und Flucht

Katrin Kammerlander-Straub, Psychologische Psychotherapeutin und seit zehn Jahren im Erwachsenenbereich bei *Refugio München* als Psychotherapeutin tätig, berichtet darüber, wie das Leben eines Menschen mit Trauma aussieht, woran andere erkennen, wenn jemand daran leidet und wo betroffene Personen Hilfe erhalten können. Interview mit Agnes Andrae

Was ist ein Trauma und wie sieht ein Leben mit Trauma aus?

Von Trauma spricht man dann, wenn eine Person etwas erlebt hat, was schrecklich und sehr belastend ist und sie es nicht bewältigen und verarbeiten kann und deswegen immer wieder an dieses schlimmste Ereignis ungewollt denken muss. Das, was dieser Mensch erlebt hat, kommt immer wieder in Erinnerungen oder in Alpträumen hoch. Manchmal sind die Erinnerungen so stark, dass die Person den Bezug zur Realität verliert und vergisst, wo sie sich gerade befindet. Sie denkt, das, was damals passiert ist, passiert jetzt gerade. Das nennt man Flashback. Im Endeffekt erleben traumatisierte Menschen den schlimmsten Moment ihres Lebens immer und immer wieder.

Welche unterschiedlichen Traumatherapien gibt es?

Bei allen Therapien ist die Idee, den Leuten dabei zu helfen, mit den Erinnerungen besser umzugehen und diese zu verarbeiten. Die Erinnerungen sollen so ins Leben integriert werden können, dass die Personen nicht immer wieder aus dem Leben herausfallen. Während der unterschiedlichen Therapien findet die Auseinandersetzung mit dem Trauma statt. Das geschieht mit verschiedenen Methoden, beispielsweise durch eine *Traumakonfrontation*, bei der die Personen in geschütztem Rahmen bis ins kleinste Detail erzählen, was ihnen passiert ist. Therapie funktioniert aber auch durch die Veränderung der Erinnerung an das Erlebte. Das nennt man dann *Imagery Rescripting*. Dabei wird versucht, ein

neues Ende zu finden, damit das Erlebte den Schrecken verliert. Oder es gibt Möglichkeiten mit externen Mitteln, die Verarbeitung des Traumas im Gehirn zu unterstützen.

Welche davon wendest du an?

Jede und jeder von uns bei *Refugio München* hat einen eigenen „Werkzeugkasten“. Ich kombiniere gern unterschiedliche Dinge, wende gerne die Methode der *Lebenslinie* an. Dabei lege ich ein Seil auf den Boden: Der Anfang des Seils symbolisiert die Geburt und es verläuft bis hin zur Zukunft, wo wir noch gar nicht wissen, was kommt. Anschließend unterteilen wir das Leben in Kapitel. Und da, wo etwas gut gelaufen ist, legen wir Blumen hin und bei Ereignissen, die besonders schwer waren,



da legen wir Steine hin. Bei den Steinen versuchen wir dann herauszufinden: Was hat denn noch geholfen? Wie hat die Person es geschafft, das zu überleben und aus der Situation wieder herauszukommen? Und damit kann man versuchen, das Ganze besser ins Leben zu integrieren und die Menschen auch wieder daran zu erinnern, welche Ressourcen sie eigentlich haben.

Und das genügt?

Wenn eine Situation besonders schlimm ist, kann es sein, dass ich eine *Traumaexposition* mache. Das heißt, dass die Menschen mir bis ins Detail erzählen, was ihnen Schlimmes passiert ist. Denn dadurch, dass man das gemeinsam mit der Therapeutin in einer sicheren Situation durchbespricht – als Therapeutin achte ich darauf, dass der Stresslevel nicht zu hoch geht –, kann das Gehirn das neu verarbeiten. Danach hört das Wiedererleben hoffentlich auf.

Als Beispiel eignet sich dafür das Bild eines Schrankes. Im guten Alltag ordnen wir unseren Schrank und packen alles hinein, wo es hingehört. Während eines Traumas wird alles, was man erlebt, hört, riecht, sieht, fühlt, schmeckt in diesen Schrank irgendwie reingestopft und dann ganz schnell die Türen geschlossen. Diese Türen brechen auf, wann immer sie wollen und alles quillt raus. Bei einer *Traumaexposition* ist das Ziel, alles noch einmal gemeinsam herauszuholen, es zu sortieren und es dann wieder in den Schrank einzuordnen, so dass es da gut bleiben kann.

Wenn der Schrank aufbricht, sieht das dann jedes Mal anders aus?

Die meisten Menschen mit Traumata haben eben nicht nur eines, sondern mehrere schlimme Erlebnisse gehabt. Und dann gibt es Trigger, also Auslöser. Wenn Sie zum Beispiel Silvesterraketen hören, erinnert das andere an Krieg und Schüsse, wenn sie das erlebt haben. Dann kommen diese Erinnerungen eher hoch. Wenn Personen von einem Polizisten vergewaltigt worden sind, dann werden Polizeiuniformen solche Erinnerungen schneller auslösen. Das heißt, es hängt vom Auslöser ab, welcher Teil der Erinnerung hoch- und rauskommt. Es gibt aber auch verschiedene Auslöser für dasselbe Ereignis und dann kommt die geballte Ladung des Ereignisses zum Vorschein.

Mit welchen Traumata habt ihr bei *Refugio München* zu tun?

Alle Menschen, die zu uns kommen, haben schon Gewalt im Heimatland erlebt. Sei es in Form von Krieg, Verfolgung, frauenspezifischer Gewalt oder staatlicher Gewalt. Und es passiert Gewalt auf der Flucht. Viele der Klient\*innen, die aus Afrika kommen, waren in Libyen, sind dort inhaftiert und als Sklaven gehalten, zur Zwangsarbeit verpflichtet und gefoltert worden oder haben sexualisierte Gewalt erfahren. Überfahrten mit seeuntüchtigen, untergehenden Booten im Mittelmeer sind häufige Erfahrungen. Bei *Refugio München* haben wir eine Forschungseinheit, die eine Erhebung über zwei Jahre lang mit 116 Menschen durchgeführt hat mit der Fragestellung, wie viele Traumata Geflüchtete mit sich bringen. Im Durchschnitt sind es acht traumatische Erlebnisse, die ein geflüchteter Mensch, der bei uns therapiert wird, mitbringt. Das Minimum war zwei, das Maximum 15. Eine ganze Menge!

Gibt es Hinweise, an denen ich erkenne, dass eine Traumatisierung vorliegen könnte?

Am augenscheinlichsten sind Dissoziationen, das heißt, jemand verliert teilweise den Bezug zur aktuellen Realität und sitzt zum Beispiel einfach da und starrt vor sich hin. Das kann natürlich auch passieren, wenn ich müde bin. Aber traumatisierten Menschen geschieht das dauernd am Tag. Und ganz häufig sind sie mit dem Kopf dann im Nichts oder in der Vergangenheit. Dann kann es auch passieren, dass sie sehr heftig erschrecken, wenn man sie anspricht. Menschen mit einer Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) zeigen sehr häufig eine starke Schreckreaktion, oft berichten sie über Schlafstörungen wegen Alpträumen und ganz häufig können sich die Leute auch sehr schlecht konzentrieren oder vergessen andauernd Dinge. Ein Klassiker wäre: Sie fahren mit dem Bus irgendwohin und vergessen die Haltestelle. Bekommt man so etwas öfter mit, könnte man mit der Person mal reden und fragen, ob sie unaufmerksam ist, weil sie in ihr Handy vertieft ist. Oder ob sie selbst eine Idee hat, wieso sie immer die Haltestelle verpasst.

Wenn ich feststelle, eine geflüchtete Person könnte traumatisiert sein, wie steht es denn aktuell um Chancen auf einen Therapieplatz?

Generell ist es auch für nichtgeflüchtete Personen schwierig, einen Therapieplatz zu bekommen, die Wartezeiten sind einfach lang. Geflüchtete stehen noch vor anderen Herausforderungen. Zum einen, weil die meisten für eine Therapie noch nicht ausreichend Deutsch können. Da besteht schon die Schwierigkeit, einen Therapeuten oder eine Therapeutin zu

finden, die die Muttersprache beherrscht oder eine Sprachmittlung, also eine Übersetzung, zu organisieren. Solange die Personen noch Asylleistungen bekommen, gibt es die Möglichkeit, über die Landrats- und Sozialämter die Therapiekosten abzurechnen. Die Anträge sind aber aufwändig und werden nicht immer genehmigt. Beantragt man die Dolmetscherkosten werden sie mit übernommen. Sobald diese Menschen in die Analogleistungen kommen und eine Krankenkassenkarte haben, haben sie keinen Anspruch mehr auf Übernahme der Übersetzungskosten. Und damit fallen einfach ganz viele niedergelassene Kolleginnen und Kollegen weg.

Das Zweite ist, dass viele Geflüchtete, die aus unterschiedlichsten Kulturen und Kontexten kommen, ihre Symptome nicht einordnen können. Sie wissen nicht, dass sie aufgrund einer Traumatisierung eine Traumafolgestörung haben. Viele wissen also nicht, wo sie sich hinwenden können und auch nicht, dass es so etwas wie Psychotherapie gibt, weil ein ähnliches Angebot in ihren Herkunftsländern nicht vorhanden ist.

Viele der niedergelassenen Kollegen und Kolleginnen hier würden gerne mehr Therapie für Geflüchtete anbieten, aber parallel zur Behandlung ist der Bedarf an asylrechtlichen Themen sehr hoch. Themen wie Deutschkurs, Wohnungssuche, Schwierigkeiten in den Unterkünften oder Jobsuche, Kindergartenplatzsuche. Das können niedergelassene Therapeut\*innen gar nicht stemmen. Deswegen arbeiten wir bei *Refugio München* immer im Tandem: Therapeut\*in und Sozialpädagog\*in, sodass wir auf allen Ebenen Geflüchteten besser helfen können.

Ist die aufenthaltsrechtliche Situation ein relevanter Faktor für die Therapie?

Traumatherapie kann nur gemacht werden, wenn die Person, mit der gearbeitet wird, eine sichere Basis hat. Bei deutschen Klient\*innen wäre das zum Beispiel, dass kein Täterkontakt mehr besteht. Für Geflüchtete ist das vor allem das Wissen, ich muss da nicht mehr zurück. Solange diese komplette Unsicherheit im Aufenthaltsrechtlichen besteht und ich nicht weiß, ob ich nach einer Abschiebung die Leute wieder treffen muss, die mir etwas angetan haben, ist es sehr, sehr schwer. So kann man keine ausreichend gute Traumatherapie durchführen.

Ein Großteil eurer Klient\*innen hat doch wohl keinen sicheren Aufenthalt?

Ja das ist wahr. Sobald wir den Eindruck haben, dass jemand im Alltag stabil genug ist und selbst seine Vergangenheit aufarbeiten möchte, bieten wir das individuell an. Oft ist jedoch tatsächlich gerade bei den Menschen, bei denen es besonders schwierig läuft, der unsichere Aufenthalt auch ein Hinderungsgrund.

Wie läuft euer Auswahlverfahren ab und wie viele Menschen können bei euch Therapie in Anspruch nehmen?

Im Erwachsenenbereich können sich die Menschen zweimal im Jahr an uns wenden. Einmal im April und einmal im Oktober. Im Schnitt bekommen wir da jeweils 150 Anmeldungen. So viele Kapazitäten haben wir leider nicht. Wir versuchen dann im Team nach fairen Regeln auszuwählen, wem wir am ehesten einen möglichst aussichtsreichen Therapieplatz anbieten können. Wir haben das

große Glück, dass die Stadt München unser größter Geldgeber ist. Gleichzeitig sind die Vorgaben deshalb aber auch, dass wir vor allem Menschen aus München aufnehmen. Menschen von außerhalb haben aufgrund dessen schon mal eine deutlich schlechtere Chance. Wohnst du außerhalb, hast du eigentlich einen höheren Bedarf, denn in München gibt es wenigstens noch andere Angebote, Psychiater\*innen zum Beispiel. Nach der Teamauswahl laden wir die ausgewählten Personen für ein Erstgespräch ein. Dabei überprüfen wir, ob wir im Gespräch einen Therapiebedarf sehen und ob eine Therapiefähigkeit besteht. Zwischen 2020 und 2021 hatten wir 629 Anmeldungen in 24 Monaten. Zum Erstgespräch haben wir 255 eingeladen und in Therapie übernommen wurden schließlich 161 Menschen. Neben München haben wir noch Außenstellen in Landshut und Augsburg.

Findet eine Person bei *Refugio München* keinen Therapieplatz, wohin kann sie sich noch hinwenden?

Das ist tatsächlich schwierig. Ich würde immer empfehlen, erst einmal über Hausärzt\*innen und dann Psychiater\*innen weiter zu suchen. Immer häufiger versuchen auch sozialpsychiatrische Dienste Geflüchtete zu unterstützen. Bei niedergelassenen Kolleg\*innen können es diejenigen probieren, wenn sie Englisch, Französisch oder Deutsch sprechen. In München gibt es noch *Neue Ufer* (NUR), eine Beratungsstelle der Caritas. Und dann wird es schon immer dünner.

In einem Interview hast du mal gesagt, es muss für Geflüchtete ein Recht auf Therapie geben. Was muss sich deshalb ändern und

*SoulCaRe ist der Name für das Refugio München Projekt zur Früherkennung besonders schutzbedürftiger Asylsuchender. Aufgabe des Teams in der Kurzaufnahme in München ist es, psychisch erkrankte und/oder traumatisierte Asylsuchende, sowie Opfer von Menschenhandel oder LGBTIQ\* Personen zu identifizieren und mit psychosozialer Beratung sowie im Bedarfsfall Diagnostik zu versorgen. Damit sollen auch die individuellen Bedarfe der Betroffenen bezüglich Unterbringung und Asylverfahren geltend gemacht werden können.*



Katrin  
Kammerlander-  
Straub  
*ist bei Refugio  
München als  
Psychotherapeutin  
tätig*



Agnes Andrae  
*arbeitet beim  
Bayerischen  
Flüchtlingsrat.*

welche Forderungen erhebt ihr?

Es wäre wichtig, dass Menschen, die vulnerabel, also besonders verletzlich und schutzbedürftig sind und schlimme Dinge erlebt haben, früher erkannt werden und, dass ihnen schneller geholfen wird. Je früher es eine Unterstützung gibt, desto geringer ist die Gefahr, dass es sich chronifiziert. Kolleg\*innen von mir versuchen über *SoulCaRe*, eine Früherkennungsmaßnahme von *Refugio München*, Personen, die vulnerabel sind, zu identifizieren und Empfehlungen an das *Bundesamt für die Anhörungen* (BAMF) weiterzugeben, beispielsweise, dass weibliche Anhörerinnen und Dolmetscherinnen für eine vergewaltigte Frau gestellt werden und sie ihr Schicksal nicht vor Männern erzählen muss. Das ist zum Beispiel alleine kulturell bedingt für viele Frauen nicht möglich. Auch bei der Unterkunft müssen dann besondere Schutzbedarfe berücksichtigt werden.

Solange es noch Menschen gibt, die flüchten müssen und traumatisiert sind, wäre unser Wunsch, dass sie Dolmetscher\*innen bekommen und genügend Therapieplätze zur Verfügung stehen. Das heißt, dass die entsprechende Finanzierung speziell für Psychosoziale Zentren, wo Geflüchtete psychotherapeutische und gleichzeitig asylsozial-

beraterische Unterstützung bekommen, in ganz Bayern deutlich ausgebaut werden müsste.<

*Das Gespräch führte Agnes Andrae.*

# Täglich grüßt das Murmeltier ...

Seit Jahren führe ich Buch über alle von mir seit 2001 geführten Abschiebungshaftmandate. Ungefähr alle drei Monate veröffentliche ich meine Zahlen. Überraschenderweise haben „offizielle“ Stellen – angeblich – hierzu keine Zahlen, obschon doch jeder städtische Straßenbaum am Wegesrand gezählt wird etc. (vergleiche zum Beispiel: [https://www.nuernberg.de/imperia/md/agenda21/dokumente/projektdokumentation\\_2019\\_i.pdf](https://www.nuernberg.de/imperia/md/agenda21/dokumente/projektdokumentation_2019_i.pdf), Platz 1 für Karlsruhe mit 4,3 glücklichen Einwohner\*innenn pro Baum, während Berlin trotz 431.056 Bäumen knapp am Edelmetall vorbeigeschrammt und auf Platz 4 gelandet ist, da sich dort ein Baum um 8,5 Menschen kümmern muss).

Dass die von mir ermittelten Zahlen zur rechtsstaatswidrigen Inhaftierungspraxis seit Beginn meiner Erhebung fast identisch sind (immer rund 50 % der Mandant\*innen zu Unrecht und zwar im Durchschnitt immer knapp vier Wochen rechtswidrig in Haft) sage ich schon seit Jahren. Täglich grüßt hier das Murmeltier.

Insgesamt ist der Befund ein Armutszeugnis. Ein Armutszeugnis für alle am Verfahren Beteiligten. Artikel 104 Grundgesetz – Kronjuwel unserer Verfassung – gilt für manche Menschen nicht. Und das Ganze kümmert kaum jemanden, was mich noch nachdenklicher stimmt.

Nicht alles, aber vieles würde besser, wenn die Gefangenen vom Tag ihrer Festnahme einen Anwalt à la Pflichtverteidigung im Strafverfahren erhielten. Insofern hier noch ein Hinweis auf einen lesenswerten Aufsatz von Richter\*in am Bundesgerichtshof Schmidt-Räntsch (Asylmagazin 2020, Heft 9, 292ff.; [https://www.asyl.net/fileadmin/user\\_upload/beitraege\\_asylmagazin/Beitraege\\_AM\\_2020/AM20\\_9\\_beitrag\\_schmidt-raentsch\\_web.pdf](https://www.asyl.net/fileadmin/user_upload/beitraege_asylmagazin/Beitraege_AM_2020/AM20_9_beitrag_schmidt-raentsch_web.pdf)). Auf Seite 298, vorletzter Satz weist Schmidt-Räntsch wörtlich darauf hin, dass die gegenwärtige Praxis (= Inhaftierung von anwaltlich nicht vertretenen Menschen) „eines Rechtsstaats nicht würdig ist“ und dringend geändert werden sollte.

Die einzige Konstante im Leben ist die Veränderung, heißt es so schön. Mag sein, gilt aber nicht im Abschiebungshaftrecht.

Auch 2023 produziert die Abschiebungshaftindustrie verlässlich rechtswidrige Freiheitsentziehungen - und ein Pflichtanwalt im Abschiebungshaftrecht ist, warum auch immer, weiter nicht in Sicht.

So sieht's aus, hier meine aktuelle Haftstatistik, Stand 02.03.2023

- Seit 2001 habe ich bundesweit 2.365 Menschen in Abschiebungshaftverfahren vertreten (in rund 22 Jahren etwa alle 3 – 4 Tage ein neues Mandat).
- 1.243 dieser Menschen (dh 52,6 %) wurden nach den hier vorliegenden rechtskräftigen Entscheidungen rechtswidrig inhaftiert (manche "nur" einen Tag, andere monatelang).
- Zusammengezählt kommen auf die 1.243 Gefangenen 32.047 rechtswidrige Hafttage, was knapp 88 Jahre rechtswidrige Haft macht.
- Im Durchschnitt befand sich jede\*r Mandant\*in genau 25,8 Tage zu Unrecht in Haft.

Hallo Justiz, hallo Exekutive, hallo Zivilgesellschaft – bedrückt euch das nicht?<



Peter Fahlbusch ist Rechtsanwalt in Hannover und vertritt Geflüchtete, die in Abschiebehaft sitzen.





Basel Asideh  
wurde in Syrien  
geboren und wuchs  
dort auf. Er studierte  
Wirtschaftswis-  
sensschaften in  
seinem Heimatland  
und engagierte sich  
während des Krieges  
beim Roten  
Halbmond, wo er als  
psychosozialer  
Unterstützer für  
Kinder tätig war. Im  
Jahr 2015 kam er  
mit Fluchterfahrung  
nach Deutschland  
und entschied sich,  
seine Leidenschaft  
für die Hilfe von  
Menschen fortzuset-  
zen, indem er ein  
Studium der  
Sozialarbeit  
abschloss.



Dieses Foto, aufgenommen am 27. Mai 2015, hat für mich eine besondere Bedeutung. Es ist mehr als nur eine Momentaufnahme, sondern ein Fenster in die Vergangenheit, das mir zeigt, wie tief meine Verbindung zu Syrien und meiner Arbeit beim Roten Halbmond war. Es weckt all die Emotionen in mir, die ich empfunden habe, als ich noch in meiner Heimat lebte und drei Jahre lang täglich daran arbeitete, Kindern, die durch den Krieg traumatisiert waren, ein wenig Glück und Hoffnung zu schenken.

Das Bild erinnert mich daran, dass Kinderlachen lauter ist als Kriegslärm und dass dieser Krieg alles tötet außer der Hoffnung. Ich vermisse meine Kolleg\*innen und ich vermisse jedes Kind, mit dem ich gelacht habe. Diese Erinnerungen werde ich für immer in meinem Herzen tragen.<



Kader arkadaşları (türkisch für Schicksalskamerad\*innen)  
„Gastarbeiter\*innen“ in der Fabrik eines Heidelberger Technologieunternehmens in den 70er Jahren (ganz links: Naciye Gökseven, die Großmutter unseres Redaktionsmitgliedes Gülcan Durak)

# „Was habt ihr für Bilder im Kopf?“



Die Soziologin Encarnación Gutiérrez-Rodríguez beschäftigt sich in ihrer Forschung intensiv mit Themen wie dekoloniale feministische Gesellschaftstheorie und Kritik, affektive Arbeit und undokumentierte Migration, Trauerarbeit und Erinnerungspolitik, Menschenrechte sowie politische Selbstorganisation im Kontext von Migration und Flucht – ein Gespräch über den Kampf um das Sichtbarmachen von Frauen und ihrer Geschichte im Kontext des Migrantischen Feminismus.

Migrantischer Feminismus – was genau ist damit gemeint?

Das ist das, was Pinar Tuzcu und ich mit unseren Überlegungen in unserem Buch *Migrantischer Feminismus: Frauenbewegung in Deutschland (1985-2000)* versucht haben 2021 in die Öffentlichkeit zu bringen, sodass einige das erinnern können und andere heute wissen, dass es das gab: Es geht um Personen in den 80ern und 90ern, die im Kontext von Migration stehen. In diesem Zusammenhang handelt es sich um Bewegungen, Bündnisse, eine Form von Bündnispolitik, mehreren Konferenzen, Formen von Austausch, die damals stattfanden, an denen auch Rom\*nja, Sinti\*zze Frauen beteiligt waren. Weitere Personen haben im Kontext von Exil gearbeitet, zum Beispiel die iranische Frauenbewegung im Exil. Migrantisierte Personen oder Personen, die sich auch als Migrant\*innen bezeichnen, gehörten auch dazu, ebenfalls Schwarze Frauen und Jüdische Frauen. Die Zusammenarbeit darf man sich nicht so vorstellen wie heute mit E-Mails und Blogs, sondern sie lief stark darüber, dass man sich über Aktionen informierte oder Treffen organisierte. Vor allem meint Migrantischer Feminismus jedoch den Zusammenhang, den die Arbeitsmigration thematisiert hat. Jetzt im Kontext der Erinnerungspolitik, im Rahmen der sogenannten Gastarbeitermodelle.

Zumeist erinnern wir uns an ‚Gastarbeiter‘. Wie viele Arbeitsmigrant\*innen gab es denn?

Es gibt wenige Studien darüber. Es wäre wichtig, dass man das noch mal historisch konstruiert. Von Ursula Mehrländer gibt es eine Studie Ende der 60er Jahren. Sie hat thematisiert, dass nicht nur Männer rekrutiert wurden, sondern auch viele Frauen. Oft alleinstehende, unverheiratete, aber auch

verheiratete Frauen, die den ersten Schritt in die Migration machten und ihre Ehemänner nachholten. Über meine Mutter, die für eine Porzellanfabrik in Bayern rekrutiert wurde, weiß ich, dass andere mit ihr angeworben worden sind. Die Frauen sind allein migriert, also allein gekommen. In der Fabrik arbeiteten auch griechische und türkische Frauen. Die feministische Forschung setzt sich dafür ein, dass wir auch den Anteil, die Handlungen und die Geschichte von Frauen sichtbar machen. Bei unserem Symposium zu Migrantischem Feminismus an der Goethe-Universität in Frankfurt (Unireport 2023) im vergangenen Jahr sprach beispielsweise Kook Nam Cho-Ruwwe von der Koreanischen Frauenbewegung von mehr als 100.000 Rekrutierungen koreanischer Arbeiter\*innen in den 1970er Jahre nach Westdeutschland, die im Gesundheitsbereich tätig waren. Dazu gibt es mittlerweile auch konkretere Studien, etwa 2020 von Yonson Ahn. Einige Dokumentarfilme wie der von Serap Berrakarasu von 1994 *Ekmek Parasi – Geld für Brot*, gibt uns einen Einblick in das Leben von Arbeiter\*innen aus der Türkei, die in einer Fischfabrik in Lübeck arbeiten. Während des Schreibens über Migrantischen Feminismus konnten wir einige Studien finden, die die Anwerbung von Frauen seit den 1950er Jahren thematisierten. Diese Forschung jedoch ist sehr limitiert und wir benötigen weitere Studien hierzu. Aber im Großen und Ganzen können wir sagen: Es ist also nicht wahr, dass zuerst die Männer und dann die Frauen rekrutiert wurden.

Was hat Sie zu Ihrer Forschung inspiriert? Gab es da Schlüsselmomente?

Immer wieder habe ich dieses Sichtbarmachen von Frauen

thematisiert, etwa den Aktivismus meiner Generation oder auch von Personen, die in der ersten Generation nach Deutschland emigriert sind und in einem feministischen und transkulturellen Zusammenhang tätig waren, etwa in meinem Buch von 1999 *Intellektuelle Migrantinnen – Subjektivitäten im Zeitalter von Globalisierung* .... Beim Buch *Migrantischer Feminismus* tauschten sich Pinar und ich eng aus. Und Pinar wies nochmals ausdrücklich darauf hin, dass es diese Leerstelle im deutschen Feminismus gibt, wenn man die 90er Jahre erinnert. Da wird behauptet, dass das eine stille Zeit gewesen ist, eine Zeit der Institutionalisierung der Frauenbewegung. Was aber Pinar feststellt, ist, dass zu diesem Zeitpunkt Migrantische Frauen, Schwarze Frauen, Jüdische Frauen, Exilierte, Rom\*nja und Sinti\*zze Frauen sehr aktiv gewesen sind. Wir können nicht davon sprechen, dass es da eine Art Rückzug in die Institutionen gab, sondern im Gegenteil eine Sichtbarmachung oder auch ein Lautwerden in der Öffentlichkeit. Das hat uns dazu inspiriert, zu sagen, wir müssen diese Geschichten jetzt versuchen zu rekonstruieren, soweit es geht. Wir müssen mit Personen aus dieser Zeit sprechen, die in diesen Bewegungszusammenhängen aktiv waren und mit ihnen gemeinsam erinnern. Was ist da passiert? Wer war wie daran beteiligt? Wie haben sich diese Zusammenhänge organisiert?

Welche blinden Flecke haben Sie dabei entdeckt?

Mit unserer Rekonstruktionsarbeit mischen wir uns in die Erinnerungspolitik ein. Anhand der geführten Interviews haben wir Dokumentationen aus dieser Zeit gesammelt. Und da gibt es eine Auseinandersetzung mit deutschen Feminist\*innen, die über die



Kategorie Frau sprachen, ohne sie unbedingt immer zu situieren.

Was meinen Sie damit?



*Migrantischer  
Feminismus in der  
Frauenbewegung in  
Deutschland (1985-  
2000) von Encar-  
nación Gutiérrez  
Rodríguez, Pinar  
Tuzcu*

Die deutschen Feminist\*innen fragten nicht: Wer ist diese Frau? Ist das eine Frau mit Migrationserfahrungen? Oder erlebt sie Rassismus? Ist das beispielsweise eine Arbeiterin, eine Mutter, eine Lesbe? Wir sehen, dass gerade die Auseinandersetzung mit Migration und Rassismus eine ist, die nicht stattfindet. Wenn sie stattfindet, dann vor allem bei migrantisierten Frauen und auch muslimisch gelesenen Frauen. Immer wieder werden diese nur als Opfer des Patriarchats dargestellt. Nie werden sie als Handelnde gesehen. Ähnliches gilt für südeuropäische Frauen im Kontext der Arbeitsmigration der 60er bis 90er Jahren, die immer als in patriarchalen Gesellschaften lebende Personen mit vielen Kindern porträtiert wurden. Das passierte in der Wissenschaft und auch im politischen Diskurs. Man solidarisierte sich also mit diesen Frauen als die Unterdrückten der Erde. Aber man hat sie nicht als Subjekte gesehen, die auch historische Subjekte und handelnde Subjekte sind. Gegen diese Lesart sprechen unterschiedliche Akteur\*innen und Gruppen. Auf dem Kongress 1987 in Frankfurt fragten Frauen, auch als migrantisierte Frauen: Sind wir uns denn so fremd? Was meint ihr, wenn ihr über Ausländer\*innen sprecht? Was habt ihr für Bilder im Kopf? Das sind wir nicht! Natürlich wird Rassismus erfahren und es geht auch um Gewaltverhältnisse, die Verletzungen und Unterdrückungen schaffen. Aber die Personen handeln da drinnen. Und sie organisieren sich und sie erzeugen auch Widerstand.

Ab wann findet diese differenziertere Auseinandersetzung in der deutschen Feminismusbewegung statt?

Diese Auseinandersetzung taucht in der wissenschaftlichen Debatte bereits in den 1980er Jahren auf, aber da wird sie in der Geschlechterforschung kaum wahrgenommen. Stattdessen taucht 2005 die Debatte um ‚Intersektionalität‘ auf, die weiße deutsche Geschlechterforscher\*innen als ein neues Thema aufgreifen. Der Bezug ist hier der Schwarze Feminismus und Women of Colour Interventionen in den USA und Großbritannien. Dabei wird die deutsche Auseinandersetzung vom Schwarzen Feminismus und Migrantischem Feminismus ausgelassen. Das 1987 in Deutschland erschienene Buch *Farbe bekennen* von May Ayim und Katharina Oguntoye, zwei Schwarze deutsche Frauen, die darauf hinweisen, dass wir, was wir heute sagen, intersektional denken sollten, also unterschiedliche Ungleichverhältnisse miteinander verschränkt betrachten sollten, findet keine Erwähnung. In der Debatte um Intersektionalität geht es um unterschiedliche Momente der Diskriminierung, also mehrere Unterdrückungsmechanismen, die zusammenwirken, miteinander verschränkt zu denken, beispielsweise Arbeiterin, Rassismus, Nationalität. Die Frage stellt sich: Wie kommt es, dass dieser Verweis auf Intersektionalität über die USA verlief und nicht darüber, was hier vor Ort passierte? Warum wird das ausgelassen? Was also nicht geschieht, ist, dass deutsche Feminist\*innen wahrnehmen, dass es diese Debatte hier gegeben hat und weiterhin gibt, obwohl sie die kennen. Und das ist, was wir auch im genannten Buch thematisieren. Es geht um die spezifische Auseinandersetzung, um Intersektionalität, in einem deutschen Kontext.

Und wie sieht Migrantischer Feminismus heute aus?

Dazu hatten wir im vergangenen November ein Symposium hier an der Goethe-Universität in Frankfurt, das sehr rege besucht wurde, gerade von jüngeren Frauen, von jüngeren Menschen. Da konnten wir feststellen, dass die jüngere Generation, so würde ich behaupten, intersektional denkt. Und das ist schon – und das merke ich auch bei meinen Studierenden – eine Errungenschaft aus diesen Debatten. Viele dieser jüngeren Personen und jüngeren Frauen haben sich bei uns für dieses Buch bedankt und uns mitgeteilt: „Endlich weiß ich, dass es zu meinem Hintergrund eine Geschichte gibt, jetzt kann ich mich auf etwas beziehen“. Und das hat diese Personen und Frauen gestärkt.

Können Sie das näher erläutern?

Wir wissen heute: Es gibt einen Feminismus von Schwarzen Menschen in Deutschland, es gibt einen Feminismus von migrantischen Personen, es gibt einen Feminismus von Rom\*nja und Sinti\*zze, es gibt einen Feminismus von Jüdischen Frauen, von geflüchteten Frauen, von exilierten Frauen. Wir wissen, es sind Feminismen über die wir hier sprechen und die sind intersektional, also die arbeiten intersektional. Wie sie auf die Gesellschaft schauen, ist ein auf mehreren Ebenen der Unterdrückung oder der Diskriminierung miteinander verzahntes Denken. Und das ist, denke ich, jetzt ‚Alltagsverstand‘ wie der Politologe und Philosoph Antonio Gramsci es nannte. Und das macht einen großen Unterschied zu dem, was so einen mehrheitlichen Feminismus bis dahin ausgemacht hat.

Klasse, dass sich das in weiten Kreisen der Gesellschaft so geändert hat, oder?

Ja, eine Errungenschaft. Ich möchte aber vielleicht noch mal auf einen anderen Aspekt hinweisen, wo wir noch nicht so weit sind. Die *#Black Lives Matter*-Bewegung hat die Gesellschaften im Norden der USA aber auch in Europa erneut mit dem Faktum konfrontiert, dass Rassismus etwas ist, was die Gesellschaft auch bei uns herstellt, also konstituiert. Das heißt, Rassismus ist keine Randerscheinung, sondern steht in der Mitte der Gesellschaft und die Gesellschaft selbst erzeugt ihn. Diese Auseinandersetzung, genauso wie die Auseinandersetzung mit einem anti-rassistischen und migrantischen Feminismus, hängen sehr eng damit zusammen. Es geht nicht nur darum, dass wir unsere Wahrnehmungen schärfen und in diesem Zusammenhang Komplexitäten wahrnehmen und Auslassungen auch benennen können, sondern es geht auch um materielle Verhältnisse. Die konkreten Lebensbedingungen sind wichtig, die hergestellt werden müssen, sodass bestimmte Formen der Diskriminierung und der Gewalt nicht mehr in dieser Form stattfinden. Da sind wir leider noch nicht so weit. Also wir sollten uns nicht täuschen lassen von der Rhetorik, die jetzt alles mit einbezieht, während die gesellschaftlichen Strukturen noch so geschaffen sind, dass rassifizierte Personen, migrantisierte Personen weiterhin in prekären und schlechtbezahlten Arbeitsverhältnissen mehrheitlich zu finden sind, sie Alltagsgewalt und institutionelle rassistische Gewalt – oft auch mit einem tödlichen Ausgang – erfahren müssen, sie um ein gesichertes Bleiberecht, staatsbürgerliche Rechte und politische Teilhabe und Partizipation kämpfen müssen.

Weiterhin haben wir auch auf der Ebene von Migrationskontrolle, auf der Ebene von Asylgesetzgebung eher wieder eine Verschärfung, wo bestimmte Menschen in Situationen gehalten werden, wo ihre Menschenrechte nicht geachtet werden und wo sie über keine Staatsrechte verfügen, um nur einiges zu nennen. Diese Verhältnisse haben sich nicht geändert, auch wenn Personen wie ich, die aus einem Arbeitsmigrationshaushalt kommen, mittlerweile Professorin sind. Die kolonialen Vermächtnisse, in denen Europa verstrickt ist und die weiterhin präsent sind in unserer Gegenwart, die dauern an.

Was muss passieren?

Diese derzeit bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse müssen wir ändern. Deswegen müssen wir immer gucken, uns fragen und auch handeln: Was meinen wir? Wie sieht die Staatsstruktur aus? Wie sieht die ökonomische Umverteilung aus? Wie sieht die politische Partizipation aus? Wie wird die Würde aller Menschen geachtet, und zwar so, dass alle in Würde leben können, gut leben können? Ich glaube, das ist für uns alle weiterhin ein Thema. Und unser Buch verweist ja auch darauf, dass viele der Thematiken, beispielsweise die der koreanischen Frauenbewegung, die sich unter anderem intensiv mit Produktions- und Lieferketten auseinandergesetzt hat, es um globale Ungleichheit geht – um die Verschränkung von lokalen gesellschaftlichen Zuständen in globalen Verhältnissen.

Sagen Sie uns noch, woran Sie gerade forschen?

Im August 2023 wird ein Buch zu politischer Trauerarbeit *Decolonial Mourning and the Caring Commons* erscheinen. Da geht es zum

einen um die Trauer meiner Eltern und ihrer Generation, aber auch um die Trauer über Menschen, die im Mittelmeer starben und weiterhin sterben auf dem Weg nach Europa. Es handelt aber auch von Femiziden, von rassistischen Morden auch in Deutschland und davon, wie viele Angehörige, Freund\*innen, Organisationen politische Arbeit leisten, die mittrauern. Ich gehe der Frage nach, was es mit einer gemeinschaftlichen Trauerarbeit auf sich hat. Darum geht es in diesem Buch. Weiterhin arbeiten wir aber auch zu Migrantischem Feminismus. Für uns ist Migrantischer Feminismus auch ein politisches Projekt. Wir haben gerade das Netzwerk *Migrantischer Feminismus* aufgebaut. In diesem Sinne: Migrantischer Feminismus geht weiter!<

*Das Gespräch führten Pezi Novi und Christine Wolfrum.*



Encarnación Gutiérrez-Rodríguez ist Professorin der Soziologie mit dem Schwerpunkt Kultur und Migration an der Goethe-Universität Frankfurt am Main.



Pezi Novi lebt in München und gehört seit 2022 zur Hinterland Redaktion.



Christine Wolfrum ist Wissenschaftsjournalistin und Buchautorin und lebt in München.

A black and white photograph of a cluttered table, likely in a cafe or a community space. In the foreground, there are several white mugs and clear glasses. One mug features a printed image of two women standing together. In the background, a poster of two women is visible on the wall. The table is covered with various items, including a small bowl, a spoon, and some papers. The overall atmosphere is casual and lived-in.

# Raus aus der Verdrängung – rein in den Alltag

Das *Forum Queeres Archiv München e.V. – LesBiSchwulTransInter\* in Geschichte und Kultur* sammelt seit mehr als 20 Jahren Zeugnisse aller Art der Geschichte und Kultur von LGBTIQ\*-Personen in München und Bayern. Als „Gedächtnis“ der LGBTIQ\*-Community ist es ein Ort der Begegnung und konstruktiven Auseinandersetzung von Menschen verschiedener sexueller Orientierung und Identität und jeden Alters.  
Von Ariane Rüdiger und Linda Strehl

**D**as *Forum Queeres Archiv München e.V. – LesBiSchwulTransInter\** wurde 1999 von einer Gruppe schwuler und lesbischer Menschen rund um Albert Knoll in München gegründet. Knoll arbeitete seit 1997 im Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau und beschäftigte sich unter anderem mit den bis dahin weitgehend unbearbeiteten Spuren der Schicksale dort ermordeter oder zeitweise gefangen gehaltener homosexueller Männer.

Um nicht nur deren Geschichte weiter zu erforschen und lebendig zu halten, veranstaltete das Forum in den ersten Jahren seines Bestehens zahlreiche Erzählcafés, in denen Personen aus der „Szene“ aus ihrem Leben berichteten: So gab zum Beispiel „Gusti“, die Wirtin des Clubs „Ochsengarten“ in der Müllerstraße, Anekdoten aus dem schwulen Kneipengeschehen zum Besten, lesbische Zeitzeuginnen berichteten von ihrem verborgenen Leben in den 50er und 60er Jahren, es wurden die Homosexualität Ludwigs II. beleuchtet oder stadtpolitische Themen diskutiert.

Daneben begann das Forum damit, rege Sammlungen zusammenzutragen. Das Kulturreferat der Landeshauptstadt München förderte das Projekt dankenswerterweise sehr schnell und in erheblichem Umfang. So konnten wir Räume zunächst im Szeneviertel Glockenbach und 2004 größere in der Bahnhofsnahe Bayerstr. 77c beziehen. Mittlerweile sind wir auf mehr als 80 Mitpersonen aller Altersgruppen angewachsen. Der zurzeit fünfköpfige Vorstand arbeitet ebenso wie die Mitglieder ehrenamtlich, darüber hinaus sorgen zwei Minijobber\*innen im Archiv, sowie eine Teilzeit-Bürokraft während der Öffnungszeiten, dass der Betrieb läuft.

Zeitschriften und Treffpunkte gab es nur im Verborgenen

Mittlerweile platzen die Sammlungen aus allen Nähten. Schwerpunkte sind die liberaleren 20er Jahre des 20. Jahrhunderts, die Verfolgungsgeschichte schwuler Männer zur Zeit des Nationalsozialismus sowie die Zeit nach 1968, als im Zuge der Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen eine Reihe sozialer Bewegungen in Deutschland entstanden, unter anderem auch die damalige Frauen-, Lesben- und die Schwulenbewegung. Die Möglichkeit zur Emanzipation lieferte bei den Männern die Entschärfung des Paragraphen 175 – der homosexuelle Handlungen grundsätzlich unter Strafe gestellt und verhindert hatte –, dass schwule Männer sich vernetzen und politisch engagieren konnten: Zeitschriften und Treffpunkte hatte es nur im

Verborgenen gegeben, auch in der Bundesrepublik waren tausende Männer nach dem noch aus der Nazizeit stammenden Paragraphen 175 verurteilt worden und ins Gefängnis gekommen, stigmatisiert worden.

Die „Stonewall Riots“ in New York 1969, als sich wohnungslose Transpersonen of Color gemeinsam mit Schwulen und Lesben gegen Razzien und Polizeigewalt wehrten, taten ein Übriges, endlich den Befreiungsschlag zu wagen. 1976 zogen beim „Schwulen Pfingsttreffen“ zum ersten Mal rund 200 schwule Männer durch den Nymphenburger Schlosspark – ein Novum in der Stadtgeschichte. Lesbische Frauen wagten endlich, sich zu zeigen, engagierten sich für ihre Sichtbarkeit und taten sich mit der aufkommenden Frauenbewegung zusammen. In München eröffnete 1975 – noch vor Berlin – der erste Frauenbuchladen der Bundesrepublik (bis heute existent), auch ein Schallplattenvertrieb, ein Buchverlag, Zeitschriften, ein Frauenzentrum, eine Theatergruppe, Discotheken und Cafés gab es in München, wo Frauen, lesbisch oder nicht, ohne Männer feiern, sich organisieren und austauschen konnten und politisch arbeiteten.

Mittlerweile hat sich die Lesben- und Schwulenbewegung zu einer umfassenderen LGBTIQ\*-Bewegung erweitert. Diesen aktuellen Entwicklungen passt sich das Forum jeweils an – will es doch ein Ort der Integration und nicht der Segregation sein. Nachdem bei uns seit einigen Jahren die lesbische Geschichte breiteren Raum einnimmt als zu Anfang, was wir insbesondere den Aktivitäten des langjährigen Mitglieds Christine Schäfer verdanken, wurde der Verein im Jahr 2008 von *forum homosexualität und geschichte e.V.* in *forum homosexualität und geschichte München e.V. – Lesben und Schwule in Geschichte und Kultur* umgetauft. Seitdem ist das Archiv weiter kräftig gewachsen und verfügt seit Dezember 2013 über einen eigenen Raum für Lesbengeschichte.

Das Archivgut wächst und wächst

Inzwischen steigt mit der gesellschaftlichen Sichtbarkeit bi-, trans- und intersexueller Menschen und mehr Materialien über diese Gruppen bei den Archivalien auch deren Interesse, an Verein und Archiv mitzuarbeiten; auch bringen jüngere Mitglieder neue Ideen und Perspektiven ein. Deshalb gab sich das Forum 2019 den jetzigen Namen *Forum Queeres Archiv München – LesBiSchwulTransInter\* in Geschichte und Kultur: Archiv*, was den Schwerpunkt unserer Arbeit betont. Der Begriff „queer“ ist das Dach,



*Ein Highlight im Forum ist die aus der Weimarer Republik stammende Lesbenzeitschrift Die Freundin (1924–1933). Sie gibt einen Eindruck der Möglichkeiten eines emanzipierten Lebens in Berlin, bevor die Nazis der neuen Freiheit 1933 ein jähes Ende setzten.*



unter dem sich die unterschiedlichen Identitäten und Sexualitäten zusammenfinden.

Neben Büchern und Zeitschriften werden etwa die einschlägigen in München verbreiteten Szenejournale, dazu Flugblätter, Terminankündigungen und auch graue Literatur gesammelt, also Publikationen, die nicht vom kommerziellen Verlagswesen kontrolliert werden. Aber auch Zeitschriften einschlägiger Vereine der schwulen Emanzipationsbewegung und der autonomen Frauen- und Lesbenbewegung sowie Nach- und Vorlässe tragen wir zusammen: Dazu

Jahren starb und die Zeit erlebt hatte, als Männer, die er kannte, wegen ihrer Homosexualität ins KZ kamen. Erst 1995 gelang es, einen Gedenkstein für diese Gruppe in Dachau durchzusetzen – nach einem zähen Kampf gegen alte Vorurteile, die unter den Überlebenden des KZs, aber auch unter Politiker\*innen noch lange lebendig waren; seither findet jährlich eine Kranzniederlegung unter Mitwirkung des Forums in Dachau statt; eine Publikation des Forums beschreibt den mühevollen Weg zum gleichwertigen Gedenken. Eine ähnlich umfassende politische und historische Würdigung der lesbischen Opfer in anderen Konzentrationslagern steht übrigens bis heute aus.

## *Ein Blick in Lebensumstände, die wir uns heute kaum mehr vorstellen können*

gehören etwa Materialien des schwulen Münchner Schriftstellers Gustl Angstmann oder des langjährigen schwulen Aktivisten und Rosa-Liste-Abgeordneten Alexander Miklosy. Lesbisch-feministische Projekte der zweiten Frauenbewegung wie das *Frauenkulturhaus*, das 1997 wegen Streichung städtischer Fördergelder geschlossen wurde, oder das Kofra e.V. (*Kommunikationszentrum für Frauen in der Arbeitssituation*) überließen Teile ihrer Akten dem Archiv, ebenso die 2014 verstorbene Fotografin und Aktivistin Monika Neuser. Ein Meter Akten des Zusammenschlusses „Lesben und Kirche“ oder der Nachlass eines frühen AIDS-Aktivisten warten noch auf ihre Erschließung.

Weiter gibt es eine umfangreiche Sammlung mit mehr als 1100 Plakaten und eine Videosammlung, die nach und nach digitalisiert wird. Seit 20 Jahren werden immer wieder Interviews mit Zeitzeug\*innen geführt, um deren Erinnerung zu bewahren und für zukünftige Forschung nutzbar zu machen. Gerade ältere lesbische Frauen lebten lange im Verborgenen und zögern bis heute, ihre Erinnerungen und Unterdrückungserfahrungen zu teilen; umso wertvoller sind derartige Einblicke, die uns diese Frauen nach langer Überzeugungsarbeit gaben – ein Stück Zeitgeschichte und ein Blick in Lebensumstände, die wir uns heute kaum vorstellen können.

Ein Zeitzeuge berichtet

Ein besonders berührendes Beispiel ist die Zeitzeugenschaft von Erich Haas, der 2019 im Alter von fast 100

– verhetzende ebenso wie aufklärerische – Romane, Schriften zum Thema Emanzipation oder Biografien. Die Digitalisierung unserer Bestände schreitet fort; mittlerweile lassen sich etwa Szenezeitschriften der 1980er und 90er auf der Forum-Webseite abrufen; auch die Buch- und Plakatbestände sind dort einsehbar. Ein Highlight ist die aus der Weimarer Republik stammende Lesbenzeitschrift *Die Freundin* (1924 – 1933), die einen Eindruck von den Möglichkeiten eines emanzipierten Lebens in Berlin geben, bevor die Nazis der neuen Freiheit 1933 ein jähes Ende setzten. Mithilfe des *Deutschen Bibliotheksverbandes* konnten wir diese Zeitschrift erwerben, die neben Gedichten, Gedanken, aktuellen Nachrichten und politischen Stellungnahmen durch Anzeigen auch eine reiche Quelle für einschlägige Gaststätten und Cafés im ganzen Deutschen Reich sowie für Kontaktanzeigen ist – die damals übrigens gar nicht so anders waren als heute.

Wofür es sich zu kämpfen lohnt

Dank der Unterstützung durch die Stadt München und bei Einzelprojekten der *Münchner Regenbogenstiftung* sowie wegen der guten Vernetzung in der Münchner Community gelingt es immer wieder, große Projekte mit ungewöhnlicher Wirkung in der Öffentlichkeit zu realisieren. So konnte das Forum sich ab November 2021 neun Monate lang im Rahmen der Ausstellungsreihe *Archives in Residence* im Münchner *Haus der Kunst* vorstellen und Highlights seiner Bestände präsentieren.

Eine Bibliothek mit mittlerweile mehr als 4200 Bänden bildet das Herzstück des Archivs, darunter Bildbände, frühe sexualwissenschaftliche Schriften

Neben Fotos von lokalen Ereignissen wie der Aufstellung des „schwulen Maibaums“ im Glockenbachviertel, dem Luftschild des ehemaligen schwulen Buchladens *Max & Milian* oder Hörstationen mit Zeitzeug\*innenninterviews gewährte die Ausstellung den Besucher\*innen einen Einblick in persönliche Erinnerungen an Faschingsveranstaltungen, Club- oder Kneipenabende. Die Künstlerin Cosy Piëro berichtet von ihren Lokalen, in denen sich bereits in den 70er Jahren eine bunte Szene traf, Fotos der „Walpurgisnacht-Demos“ in den 1980er-Jahren erzählen von der Selbstermächtigung von Frauen, die die Nacht als öffentlichen Raum erobern. Ein Fotoalbum, auf dem Flohmarkt gefunden und für das Forum angekauft, umfasst die Spanne von den 1930er Jahren bis in die 60er und ist nicht nur ein autobiografisches Zeugnis, sondern zugleich Teil einer übergeordneten Botschaft. Es erinnert daran, wofür es sich zu kämpfen lohnt: Für das Recht, sein eigenes Leben zu leben und sich frei zu entfalten.

### Sichtbar machen – sichtbar werden

Das Forum trug ebenfalls wesentlich zu der Wanderausstellung *TransTrans: Transatlantic Transgender Histories* bei, die 2022 im Amerikahaus in München stattfand. Schautafeln ergänzten die bestehende Ausstellung und brachten den Besucher\*innen die Lebensumstände von Transpersonen und Pionier\*innen der Bewegung in München näher. Transpersonen gibt es zwar schon so lange wie die Menschheit, doch ist ihre junge Emanzipationsgeschichte noch kaum dokumentiert. So hat auch das Forum bisher nur wenige Objekte und Materialien von Transpersonen; einige Zeitschriften aus den 90er Jahren oder ärztlich verordnete, längst nicht mehr erhältliche Hormonpräparategläschen bilden die Geschichte noch sehr lückenhaft ab. Ein Höhepunkt ist die in Buch und Interviews festgehaltene Lebensgeschichte von Kirsten Nilsson, geboren als Junge 1931, zur NS-Zeit in der Hitlerjugend, nach der Flucht aus Vorpommern zum Damenschneider ausgebildet, später Sexarbeiterin in Hamburg, die 1964 illegal in Marokko eine Geschlechtsanpassung vornehmen ließ – zu einer Zeit, in der kaum jemand wusste, was „trans“ überhaupt ist. Kirstens Lebensgeschichte zeigt die Widerstände, die sie überwinden musste und wie viel Kraft es brauchte, ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Auch bei der Schau *To Be Seen – Queer Lives 1900–1950* im NS-Dokumentationszentrum München (noch bis 21.5.2023 zu sehen) wirkte das Forum beratend mit und stellte Archivalien für die Ausstellung zur Verfügung. Das Forum arbeitet außerdem mit zahlreichen

städtischen Trägern bei Projekten zusammen, etwa mit dem *Stadtarchiv* und dem *Stadtmuseum München*, wo LGBTIQ\*-Inhalte explizit in die Dauerausstellung integriert werden sollen. Weiter publiziert das Forum unter anderem die Schriftenreihen *Splitter* und *Lebensgeschichten*.

Das Forum konnte auch bereits verschiedene Denkmäler mitgestalten oder selbst umsetzen, unter anderem ein Straßendenkmal in der Münchner Innenstadt unweit des Stadtmuseums zum Gedenken an die LGBTIQ\*-Opfer des Nationalsozialismus, etwa die Umbenennung eines Platzes im Glockenbachviertel in *Karl-Heinrich-Ulrichs-Platz*. Karl Heinrich Ulrichs war ein Vorkämpfer der Homosexuellenbewegung: Er protestierte auf dem Deutschen Juristentag 1867 in München gegen die in den anderen deutschen Staaten geltenden Paragraphen gegen „widernatürliche Unzucht“ und forderte die rechtliche Gleichstellung der Homosexuellen, wurde jedoch niedergeschrien.

Ein weiteres Zeichen setzten wir mit der Errichtung einer „Wegmarke“, des ersten Erinnerungsmals für das Projekt *Treibhaus – Haus für Frauenprojekte*, ein tragendes Projekt der autonomen Frauen- und Lesbenbewegung der 1970er und 80er Jahre. Dort arbeiteten seit 1985 zeitweise zehn Frauenprojekte, etwa die Frauenbibliothek, das *Lesbentelefon e.V.* (heute *LesCommunity e.V.*) oder das Mädchenprojekt. Das Haus ist bis heute Sitz des seither erheblich gewachsenen *FrauenTherapieZentrums*.

Außerdem führt das Forum weiterhin selbst zahlreiche Veranstaltungen durch: Vorträge, Lesungen, Archivgespräche, Führungen zu LGBTIQ\*-Themen durch die Münchner Innenstadt oder die KZ-Gedenkstätte Dachau, Archivführungen, Podiumsdiskussionen, Zeitzeug\*inneninterviews, Erzählcafés und Generationengespräche. Aktuell steigt das Forum in einen Prozess zur Aufarbeitung der Verquickungen zwischen LGBTIQ\*-Szene und pädosexuellen Gewalttätigkeiten und Propagandisten ein, wie ihn das *Schwule Museum Berlin* bereits vor längerer Zeit begonnen hat.<

*Wir führen regelmäßig durch unser Archiv und freuen uns über Besucher\*innen und Interessierte. Weitere Informationen finden sich unter [www.forummuenchen.org](http://www.forummuenchen.org)*



Ariane Rüdiger und Linda Strehl, Vorstandsmitglieder des Forum Queeres Archiv München e.V. – LesBiSchwul-TransInter\* in Geschichte und Kultur.



„Alles war anders – die Erde rot“

*Jeden zweiten Sommer waren wir in der Türkei, einige Jahre fuhren wir mit unserem dunkelroten Mitsubishi-Bus, später flogen wir mit einer türkischen Airline (mein erster Flug ist so lange her, dass ich mich erinnere, mein Vater hat im Flieger geraucht). Ich reiste in eine andere Welt, wie in eine andere Zeit – alles war anders als in Deutschland. Die Erde war rot!*

*Mein Opa Mehmet hatte Felder mit Pistazienbäumen, Trauben und Oliven. In seinem Lehmhaus gab es einen kleinen bewohnten Stall, gekocht wurde an der Feuerstelle im Innenhof. Ich übernachtete auf dem Dach, hatte noch nie so viele Sterne am Himmel gesehen.*

*Vor dem Haus gab es einen Walnussbaum – Walnüsse sahen frisch so hell, so ganz anders aus.*

*Ich erinnere mich an die trockene Hitze, an den Geschmack von frisch gepflückten Granatäpfeln, Pistazien, Trauben (auch Oliven hatte ich direkt vom Baum probiert, nicht empfehlenswert).*

*Auf diesem Foto sitzen mein Bruder und ich – ich in einem etwas traditionellerem Zweiteiler – auf Opa Mehments störrischem Pferd. „Dede, atın adı ne?“ – „Atın adı mı? E At!“ („Opa, wie heißt das Pferd?“ – „Das Pferd? Pferd halt!“) RIP, Opa.*

Başak Özdemir ist  
Redaktionsmitglied der  
Hinterland und lebt  
den „German Dream“.







*Gedenkdemonstration durch die Münchner Innenstadt am 22.06.2022*



*Mitten in München: Ein Raum,  
in dem Angehörige und  
Unterstützer\*innen an den  
rechtsterroristischen Anschlag im  
OEZ erinnern*

OEZ-ANSCHLAG 22.7.2016  
**MÜNCHEN  
ERINNERN!**

**MÜNCHEN  
ERINNERN!**

Wir fordern:  
**Erinnerung  
Gerechtigkeit  
Aufklärung  
Konsequenzen**

#Say Their Names

**KEIN  
AMOK  
SONDERN  
TERROR**

**KEIN HASS**

**Kein Einzelfall:  
rechter Terror  
hat Struktur**



# Erinnern heißt sich verbünden gegen rechten Terror

Die Initiative *München OEZ Erinnern!*  
zum Anschlag am 22. Juli 2016 am Olympia-Einkaufszentrum

**3** 4 Quadratmeter in der Innenstadt von München, ein kleiner Raum, ein Laden in den Arkaden des Münchner Rathauses. Zwei Schaufenster, ein Schaukasten und dahinter 34 Quadratmeter. Dieser Raum im Zentrum der Innenstadt ist im Moment der Ausgangspunkt unserer Arbeit. Am 22. Januar 2023 eröffnet unsere Initiative, bestehend aus Angehörigen und Freund\*innen der Opfer, Überlebenden und einigen Unterstützenden, den Laden. Genau ein halbes Jahr vor dem siebten Jahrestag des Anschlags am und um das Olympia-Einkaufszentrum, bei dem Armela Segashi, Can Leyla, Dijamant Zabërgja, Guiliano Kollmann, Hüseyin Dayıcık, Roberto Rafael, Sabine S., Selçuk Kılıç und Sevda Dağ von einem rechtsterroristischen Attentäter ermordet wurden.

Über hundert Menschen sind an diesem Sonntag gekommen, nicht alle passen in den Raum. Sie haben sich vor dem Eingang des Ladens versammelt und hören den Worten der Familie Dayıcık, von Sibel Leyla und Gisela Kollmann zu, die umgeben von vielen anderen Angehörigen und Überlebenden vor der schmalen Schaufensterfront des Ladens stehen. „Es bedeutet uns viel, so eine Möglichkeit zu haben, um zusammenzukommen. Es fällt schwer, das in Worte zu fassen.“ Den Eltern und Geschwistern des ermordeten Hüseyin Dayıcık ist es wichtig, den Anwesenden ihren Dank für Unterstützung und Mitgefühl auszudrücken.

Zuhören und Solidarität: Dafür mussten die Angehörigen und Überlebenden in der Münchner Öffentlichkeit lange kämpfen, sie müssen es noch immer.

„OEZ war rechter Terror!“

Viele Münchner\*innen erinnern sich an den 22. Juli 2016: Wo sie waren und an das Chaos, das in der Stadt geherrscht hat. Sie erinnern sich an die Solidarität, die sie erlebt haben, wenn sie nicht mehr nach Hause gekommen sind, weil der ÖPNV eingestellt wurde. Bei ihnen vollkommen unbekannten Menschen konnten sie über Nacht bleiben. Und die meisten erinnern den Anschlag als etwas, das er nicht war: einen Amoklauf. Drei Gutachten der Stadt München haben bestätigt, was die Angehörigen von Anfang an vermuteten: Der Anschlag hatte ein rechtsterroristisches, rassistisches, antiziganistisches Motiv. Der Täter wählte mit dem 22. Juli bewusst den fünften Jahrestag des Anschlags in Utøya und Oslo, bei dem ein extrem rechter Attentäter 69 Menschen tötete.

Die Polizei aber bezeichnete die Tat, ohne Ermittlungsergebnisse abzuwarten, unmittelbar nach dem Geschehen als einen Amoklauf. Das rechtsextreme Motiv der Tat wurde lange ignoriert oder bagatellisiert. „Wenn angesichts der rassistischen Strukturen in der Gesellschaft und auch bei der Polizei bei einer solchen

Fotos S. 72, 74, 75 unten: Initiative München OEZ Erinnern! , S. 75 oben: Andrea Huber

Tat von Amoklauf gesprochen wird, ist das ein Angriff auf unser Recht, hier friedlich zu leben“, sagt Samet Leyla, Cousin und Patenonkel von Can Leyla. Cans Mutter Sibel Leyla spricht von einem „langen, mühsamen und zermürbenden Kampf“, bis die Tat als rechter Terror eingestuft wurde. „Mir geht es darum, dass die Leute wissen, dass es ein rechter Anschlag war und kein Amoklauf“, sagt Hüseyin Bayri, Überlebender des Anschlags, der der Polizei schon kurz nach der Tat von rassistischen Ausrufen des Täters berichtet hatte, aber nicht gehört wurde.

Die Erzählung vom Amoklauf erweist sich bis heute als äußerst wirkmächtig. Sie trägt entscheidend dazu bei, dass der Anschlag häufig unerwähnt bleibt, wenn über rechten Terror in Deutschland gesprochen wird. „Jetzt brauchen wir als Angehörige die Stadtgesellschaft, damit dieser rechtsterroristische Anschlag nicht vergessen wird, damit unsere Opfer nicht vergessen werden“, sagt deswegen Rudolf Kollmann. Er wünscht sich, „dass München jetzt so an unserer Seite steht, wie es damals 2016 zusammengestanden hat“. Er ist der Vater von Guiliano

Kollmann. Die zentrale Lage unseres kleinen Ladens, den uns die Stadt nach langem Kampf für einige Monate (bis zum 31. Juli 2023) zur Verfügung stellt, ist gut geeignet, München zu erinnern. „Jedes Mal freue ich mich, wenn Menschen hier am Fenster stehen bleiben und sich informieren“, sagt Gisela Kollmann, Guilianos Oma, bei der Eröffnung. „Wir laden alle ein, mit uns in diesem Raum zu erinnern.“

#### Kontinuitäten rechten Terrors

Der Raum ist Ausgangspunkt, „um Aufklärung und Gerechtigkeit überhaupt möglich zu machen, um diese Ziele verfolgen und Schritt für Schritt dieser Aufklärungsarbeit nachgehen zu können“, so Sibel Leyla. Es geht darum, das rechte, rassistische Motiv der Tat ins öffentliche Bewusstsein zu bringen. Und außerdem weitere Aufklärung einzufordern, zum Beispiel über die Vernetzung des Täters auf extrem rechten Online-Portalen. Wären diese Verbindungen früher in den behördlichen Blick gerückt, hätten Anschläge wie in Hanau und Halle möglicherweise verhindert werden können. Denn schon in München spielte die Gamifizierung des international organisierten Rechtsterrorismus eine entscheidende Rolle. Dieser sich im Netz

artikulierende Hass geht alle etwas an, betont Margareta Zabérgja, die Schwester von Dijamant. Für sie und andere Angehörige ist es wichtig, dass der Raum die Möglichkeit bietet, Schulklassen einzuladen. Erste Anfragen sind bereits eingegangen. Das Lernen über rechte Traditionen in diesem Land muss fest in den Unterricht integriert werden, die Geschichte des Rechtsextremismus darf dabei nicht 1945 aufhören. „Wenn ich ins NS-Dokumentationszentrum [in München] komme, sehe ich das wie eine Reise durch die Zeit, aber die Geschichte rechter Gewalt und rechten Terrors in Deutschland insbesondere in München geht nach 1945 weiter, der gegenwärtige bundesweite rechte Terror hat sein Erbe in der Ideologie des Nationalsozialismus“, betont auch Akin Erdem, ein guter Freund der ermordeten Sevda Dağ. Dass der Anschlag am OEZ auch an diesem Ort thematisiert wird, ist ein zentrales Anliegen der

## *Es geht darum, das rechte, rassistische Motiv der Tat ins öffentliche Bewusstsein zu bringen*

Angehörigen. Anzuerkennen, dass das Teil der Geschichte der Bundesrepublik ist, wie Cans Vater Hasan Leyla es immer wieder einfordert, ist bis heute keine Selbstverständlichkeit. Noch immer fällt es der Dominanzgesellschaft schwer, die rassistischen, antiziganistischen und antisemitischen Kontinuitäten, die für die Betroffenen eine tagtägliche Bedrohung darstellen, in ihren strukturellen, institutionellen und alltäglichen Dimensionen zu benennen, zu reflektieren und vor allem auch Konsequenzen daraus zu ziehen.

#### Ein Raum zum Erinnern

Wer am Laden vorbeigeht und einen Moment vor dem Bildschirm im Fenster stehen bleibt, kann die Worte von Akin Erdem hören. Er sprach auf einer Gedenkdemonstration, die am sechsten Jahrestag des Anschlags stattfand. Diese war die erste gemeinsame Aktion unserer Initiative, die damals noch gar nicht so hieß wie heute. Sie entstand gerade erst, nachdem die Angehörigen und Überlebenden in ihrer Trauer und ihren Kämpfen jahrelang weitgehend allein gelassen worden waren. Mehrere hundert Menschen erinnerten am 22. Juli 2022 an Armela, Can, Dijamant, Guiliano, Hüseyin, Roberto, Sabine, Selçuk und Sevda. Wir



trugen ihre Porträts durch die Innenstadt. Diese Porträts bilden heute auch den Mittelpunkt des Gedenk-Raums, von außen sieht man sie durch die großen Fenster. Im Zentrum stehen die Bilder, Namen und Geschichten der neun Ermordeten. Sie waren Kinder, Ehefrau, Mutter, Brüder, Schwestern, Freund\*innen. Ihre Leben scheinen auf in den Gedenk-Gegenständen, die unter den Bildern liegen: Fotos, ein Trikot, ein Fußball-Pokal, Boxhandschuhe, ein Matchbox-Auto, ein Koran, Gedenksteine und -figuren, Blumen. Ihre Geschichten wollen wir in diesem Raum erzählen. Für sie sei die Erinnerung an diesem Ort aufgehoben, sagt Gisela Kollman. Hier sei ein Raum entstanden, an dem sie über ihre Erinnerungen sprechen könne. Wichtig sei dabei für sie, dass sie den Raum gemeinsam mit den anderen Angehörigen, Überlebenden und Unterstützenden in unserer Initiative selbst gestaltet habe.

Noch vor wenigen Wochen, als wir auf Klappstühlen erstmals in diesem kargen kleinen Raum saßen, war dies schwer vorstellbar. Erinnern bedeutete für uns

Päun, Mercedes Kierpacz und Kaloyan Velkov zu sehen sind. 136 Quadratmeter. „Gegen das Vergessen, gegen das Verschweigen, gegen die Angst“, ein Raum der Solidarität und des Vertrauens, schreibt die Hanauer Initiative in der Erklärung zu ihrer Gründung im März 2020. Ein Raum, um über Rassismuserfahrungen im Alltag zu sprechen, ein Raum als Ausgangspunkt, um „Erinnerung! Aufklärung! Gerechtigkeit! Konsequenzen!“ zu fordern.

Sich solidarisch aufeinander beziehen und gemeinsam kämpfen

Die Dynamik, die in den letzten Monaten in München – anknüpfend an die jahrelangen mühsamen Kämpfe der Angehörigen und Überlebenden – entstanden ist, wäre ohne die umfassende Solidarität, die wir von Betroffenen rechten Terrors und Aktivist\*innen aus anderen Städten erfahren haben, niemals möglich geworden. Sie haben ihre Erfahrungen, ihr Wissen, ihre Kraft und ihre Strukturen mit uns geteilt, haben gemeinsam mit uns das Gedenken zum sechsten

Jahrestag organisiert. Sie sind an diesem Tag nach München gekommen, haben Grußbotschaften geschickt oder dezentrale Aktionen organisiert. Und sie sind im Januar bei der Ladeneröffnung dabei gewesen. „Ich teile euren Schmerz. Es tut

## *Wir sind auch durch Jahrzehnte des Widerstands und der Resilienz verbunden*

erstmal vor allem Handarbeit – planen, streichen, Boden verlegen, einbauen, einrichten, putzen, gemeinsam gestalten. Ohne die Unterstützung einiger Menschen, die aus persönlicher Verbindung zu den Opfern und den Angehörigen oder einfach aus Solidarität geholfen haben, hätten wir es nicht so schnell geschafft. „Diesen Ort haben wir im Zuge unseres Eifers, unserer Mühe und dem unsererseits geleisteten Widerstand geschaffen“, sagt Sibel Leyla. Wie wichtig ein Ort zum gemeinsamen Trauern, Gedenken und Handeln sein kann, haben wir auch im Austausch mit der Initiative 19. Februar aus Hanau erfahren. In Hanau haben sich Angehörige, Freund\*innen und Unterstützende unmittelbar nach dem rassistischen Anschlag im Februar 2020 organisiert und einen Raum in der Innenstadt, in der Nähe eines der Tat- und Gedenkortes angemietet. „Say their names“ steht dort in großer Leuchtschrift über den Fenstern des Ladens, in denen die Porträts von Said Nesar Hashemi, Hamza Kenan Kurtović, Ferhat Unvar, Sedat Gürbüz, Fatih Saraçoğlu, Gökhan Gültekin, Vili Viorel

mir sehr, sehr weh. Eure Trauer und eure Wut kenne ich. Kenne ich sehr gut. Und ich weiß, was ihr nun schon seit sechs Jahren durchmachen müsst“, sagte Emiş Gürbüz, die Mutter des in Hanau ermordeten Sedat Gürbüz. Auch Talya Feldman und Ismet Tekin, Überlebende des antisemitischen, rassistischen und misogynen Anschlags am 9. Oktober 2019 in Halle und Wiedersdorf, sowie Aktivist\*innen in der Soligruppe 9. Oktober sprachen beim Gedenken am OEZ: „Wir sind über Grenzen und Jahrzehnte hinweg miteinander verbunden, als Überlebende und Betroffene von Rassismus und Antisemitismus sind wir miteinander verbunden. Aber wir sind auch durch Jahrzehnte des Widerstands und der Resilienz verbunden.“ Als Initiative München OEZ Erinnern! beteiligen wir uns an einem bundesweiten Netzwerk von Betroffenen rechter Gewalt und Gedenkinitiativen, indem wir uns gegenseitig solidarisch stärken und gemeinsam Forderungen entwickeln. Auch wenn sich die Bedingungen in der Auseinandersetzung mit Behörden und Stadtgesellschaften an den verschiedenen Orten

unterscheiden, gibt es viele Punkte, die uns alle beschäftigen. Es gibt viel zu tun, denn Erinnern hat für uns viele Bedeutungen und Konsequenzen.

### Unsere Forderungen

Die Angehörigen der Opfer und die Überlebenden des Münchner Anschlags haben klare Forderungen formuliert, für deren Umsetzung wir gemeinsam eintreten: Etliche Details des Anschlags bedürfen der Aufklärung. Ebenso notwendig ist eine umfassende Aufarbeitung. Das Wissen um den Anschlag und das Erinnern an die Opfer und ihre Geschichten muss Teil städtischen und bundesweiten Erinnerns werden. Die Ausgestaltung des Gedenkens und Erinnerns soll von den Angehörigen und Überlebenden bestimmt werden, während es die Aufgabe der Stadt und Stadtgesellschaft ist, sie in ihren Wünschen zu unterstützen. Der Laden

bedeutet uns viel und ist zum Ausgangspunkt unserer Arbeit geworden. Wir brauchen einen dauerhaften Raum in München für gemeinsames Gedenken, für Begegnung und Austausch. Die Stadt

München muss Gedenkgräber für die Ermordeten einrichten und durch deren Pflege und Erhalt Verantwortung dafür übernehmen, dass die Opfer gewürdigt und nicht vergessen werden. Dazu gibt es konkrete Gespräche mit der Stadt München. Auch mit der Benennung von Straßen mit den Namen von Armela, Can, Dijamant, Guiliano, Hüseyin, Roberto, Sabine, Selçuk und Sevda kann die Stadt ein Zeichen setzen. Das McDonalds-Restaurant am OEZ, einer der Tatorte, muss schließen. Wir wollen ein Bewusstsein dafür schaffen, dass Rassismus, Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus, Antiziganismus und Antifeminismus so wie alle anderen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit eine lebensgefährliche Bedrohung für einen Großteil der Menschen in Deutschland darstellen. Eine Gefahr, die es konsequent zu bekämpfen gilt. Dazu zählt auch, rechte Gewalt explizit als solche zu benennen und anzuerkennen.

Wir kämpfen gegen eine, wie Sibel Leyla es ausgedrückt hat, „unerträgliche Stille“ in München. Wir wissen, dass dies ein längerer Weg sein wird, aber „wir müssen und werden dranbleiben“, sagt Gisela Kollmann. Die 34 Quadratmeter Raum sind dafür ein wichtiger Schritt.<

München OEZ erinnern *Wir sind eine Initiative von Angehörigen und Unterstützer\*innen, die den Anschlag am 22.7.2016 am Olympia-Einkaufszentrum (OEZ) in München in Erinnerung rufen und in Erinnerung behalten will. Die Namen der neun Opfer dürfen nicht vergessen werden.*

## *Wir kämpfen gegen eine unerträgliche Stille in München*



# In Gedenken an Corinna Tartarotti

Die Antisexistische Aktion in München, *asam*, macht es sich unter anderem zur Aufgabe, Opfern rechter Gewalt, ein Gesicht zu geben, an ihr Leben zu erinnern und gleichzeitig auf die Strukturen aufmerksam zu machen, die rechte Gewalttaten ermöglichen.

Von *asam*

**W**ir laufen über den Friedhof. Unser Ziel ist, wie für viele, die hierherkommen, ein ganz bestimmtes Grab. Wir gehen an verschiedenen Gräbern mit unterschiedlichen Grabsteinen vorbei. In manchen sind viele Namen eingemeißelt oder sie sind ausgefallen verziert, vor manchen stehen kleine Skulpturen oder es sind Bilder aufgeklebt. Ein schlichter Grabstein ist unser Ziel: Am oberen Ende ein Kreuz, darunter stehen zwei Namen, einer davon ist Conny Tartarotti. Wir sind heute hier, um uns an sie zu erinnern.

Im Unterschied zu den vielen Friedhofsbesucher\*innen, die ihrer Angehörigen, Freund\*innen und Bekannten gedenken möchten, kannten wir Corinna Tartarotti zu ihren Lebzeiten nicht. Wir lernten sie in unserem politischen Kampf gegen das Vergessen kennen.

## Erste Schritte des Erinnerns

Im Jahr 2019 fingen wir an, uns mit dem Anschlag in der Schillerstraße in München zu beschäftigen. Damals wurde uns schmerzlich bewusst, dass in unserer Stadt kaum jemand der Tat der selbsternannten „Gruppe Ludwig“ gedachte – lediglich der Münchner Journalist Robert Andreasch recherchierte zu diesem Zeitpunkt zu dem Anschlag auf den Club *Liverpool* und identifizierte ihn als rechten Anschlag.

## Was geschah in der Schillerstraße?

Am 7. Januar 1984 verletzten zwei Rechtsextremisten acht Menschen bei einem Brandanschlag auf das *Liverpool*. Die 20-jährige Corinna Tartarotti arbeitete dort als Barangestellte und wurde so schwer verletzt, dass sie am 27. April 1984 ihren Verletzungen erlag.

Dieser Anschlag in München reiht sich in eine Serie an Morden und Brandanschlägen ein, die die „Gruppe Ludwig“ zwischen 1977 und 1984 in Italien und Deutschland verübte. Die Opfer ihrer Anschläge passten nicht in ihr extrem rechtes Weltbild, in dem Homosexuelle, Sexarbeiter\*innen, Prostituierte, Drogennutzer\*innen, vermeintlich vom „richtigen“ Weg abgekommene Geistliche oder Besucher\*innen von Clubs wie dem *Liverpool* keinen Platz haben sollten.

2019, also 35 Jahre seit dem Anschlag in der Schillerstraße, in denen eine kontinuierliche Erinnerungsarbeit fehlte: Weder die Stadt leistete sie noch die lokale Presse. Doch auch wir, die *Antisexistische Aktion München* erinnerten nicht daran, beispielsweise indem wir jährliche Tweets und Instagram-Posts geteilt, Gedenkveranstaltungen durchgeführt oder eine Gedenktafel vor Ort aufgestellt hätten. Und so verschwand der Anschlag vom 7. Januar 1984 mehr und mehr aus dem Gedächtnis der Stadtgeschichte.

Als antisexistische und antifaschistische Gruppe, der es ein großes Anliegen ist, die Taten der extremen Rechten niemals zu vergessen und der Opfer zu gedenken, setzten wir uns 2019 das Ziel, den Anschlag in der Schillerstraße in das öffentliche Gedächtnis zurückzubringen. Wir begannen mit der Recherche, veröffentlichten Texte und veranstalteten eine jährliche Gedenkkundgebung vor dem ehemaligen Club *Liverpool*.

## Die Täter im Mittelpunkt der Berichterstattung

Als wir damit begannen, bestehende Zeitungsartikel und Berichte zu den Morden der „Gruppe Ludwig“ zu lesen, fiel uns schnell auf: In allen uns vorliegenden Texten standen die Täter im Mittelpunkt ... ihre



Persönlichkeiten, Biografien und ihre familiären Verhältnisse. Über die Opfer der „Gruppe Ludwig“ fanden wir kaum etwas – nur ihre Namen und wie und wo sie ermordet wurden.

Das beobachteten wir auch bei dem Anschlag vom 7. Januar 1984 in München. Wir erfuhren lediglich, dass von den rund 25 Personen, die sich an dem Abend im Club befanden, acht verletzt wurden. Ein Name wurde erwähnt: Corinna Tartarotti. Wir fanden heraus, dass sie familiäre Wurzeln in Südtirol hatte, 20 Jahre alt war und im *Liverpool* arbeitete. Außerdem lasen wir in diversen Artikeln, dass ihr Vater ZDF-Korrespondent war (was sich später als Falschinformation herausstellte).

Die Namen der Menschen, die an dem Abend durch den Brandanschlag ebenfalls verletzt wurden, kennen

*Conny Tartarotti*  
*\* 1963 + 1984*

Seitdem wissen wir, dass Corinna Conny genannt wurde.

Im selben Jahr übernahm die *Antifaschistische Informations-, Dokumentations- und Archivstelle München e. V.* (a.i.d.a) die Kosten der Grabstelle, die durch Spenden bis mindestens 2032 gesichert ist und wodurch das Gedenken am Grab ermöglicht wurde. 2022 organisierten wir zum ersten Mal einen antifaschistischen Spaziergang zur Grabstelle an Connys Todestag, dem 27. April.

Langsam wurde aus Corinna Tartarotti, dem Opfer eines rechtsterroristischen Anschlags, über das kaum etwas bekannt war, eine Person mit dem Spitznamen Conny, eine ehemalige Gymnasiastin ... wir wussten, wie sie aussah und wo sie begraben liegt. Ein Opfer des Anschlags in der Schillerstraße wurde für uns immer greifbarer.

## *Um die Namen der Opfer nennen zu können, müssen wir sie kennen*

wir bis heute nicht. Damit fehlen auch ihre Perspektiven und ihre Stimmen über das Ereignis. Sämtliche Versuche, Angehörige oder Betroffene des Anschlags ausfindig zu machen, liefen für lange Zeit ins Leere. Doch in den letzten Jahren erfuhren wir zumindest mehr und mehr über Corinna und können somit eine, wenn auch kurze, Geschichte über sie schreiben.

Das Kennenlernen einer Fremden:  
Corinna Tartarotti

Im Jahr 2021 veranstalteten wir bereits zum zweiten Mal die Gedenkkundgebung in der Schillerstraße. Nach und nach interessierten sich einzelne Medien für den vergessenen Anschlag. Eine ehemalige Schulkameradin von Corinna hörte von unserer Arbeit und kontaktierte uns. Sie erzählte uns, dass Corinna das St. Anna Gymnasium in München besucht hatte. Sie schickte uns auch ein Foto von ihr. Seitdem ist ihr Bild auf den Plakaten, die wir an den Tagen vor jeder Gedenkkundgebung aufhängen.

Im Februar 2021 entdeckten die Journalist\*innen Lina Dahm, die selbst intensiv zu dem Anschlag in München recherchierte und Robert Andreasch Corinnas Grab auf dem Friedhof in Sendling.

Ein weiterer bewegender Moment war, als sich 2022 bei der Journalistin Lina Dahm zum ersten Mal ein Familienmitglied von Conny meldete: der Cousin von Corinnas Mutter Karin, die 2006 starb. Er erzählte uns, dass Corinnas Mutter in all den Jahren nicht über den Anschlag sprechen wollte. Sie hätte aber, so meinte er, das Gedenken sowie die Übernahme des Grabes gewollt.

Im November 2022 kontaktierte uns schließlich Corinna Tartarottis Nichte. Sie klärte uns darüber auf, dass ZDF-Korrespondent Franz Hugo Tartarotti nicht, wie fälschlicherweise verbreitet, Corinnas Vater gewesen sei, sondern ihr (Halb-)Bruder. Auch wir saßen dieser Fehlinformation auf.

Remember her name

Um die Namen der Opfer nennen zu können, müssen wir sie kennen. Die Recherche und Dokumentation zu rechtsterroristischen Taten dürfen sich nicht nur auf Zahlen und Statistiken reduzieren. Denn erst wenn wir das Leben der Opfer und Betroffenen mitdenken, ihren Angehörigen zuhören, wird das Ausmaß von rechtsextremen Terroranschlägen greifbar.

Corinna Tartarotti musste sterben, weil sie nicht in das Weltbild rechtsextremer Menschen passte. Die Beschäftigung mit ihr und das Kennenlernen ihrer Person gab uns Kraft, hinzuschauen, für die Sichtbarmachung der rechtsterroristischen Anschlagsserie einzutreten und menschenverachtenden Strukturen und Ideologien den Kampf anzusagen.

Der Mord an Corinna Tartarotti ist Teil der feigen Mord- und Anschlagsserie der „Gruppe Ludwig“, die viele verletzte und traumatisierte und in einer langen Liste von rechtem Terror steht. Für uns ist es wichtig, den Mord an Corinna Tartarotti in das große Ganze einzuordnen: Rechter Hass mordet weltweit. Allein in München lässt sich leider eine traurig lange Liste an Opfern und Betroffenen von rechtem Terror auflisten: das Oktoberfest-Attentat, die NSU Morde und das OEZ-Attentat – und das sind nur die bekanntesten Fälle.

Erst wenn wir nicht mehr von Einzelfällen sprechen, sondern den Fokus auf die Zusammenhänge legen, werden unseres Erachtens sinnvolle Lösungsansätze und ein Blick ermöglicht, der die Gesamtgesellschaft in die Verantwortung nimmt. Rechtsextreme Taten finden nicht im luftleeren Raum statt, sondern werden durch Ungleichwertigkeitsstrukturen in der Gesamtgesellschaft erst ermöglicht. Unwidersprochener Rassismus, Sexismus, Antisemitismus, Hass gegen LGBTIQ-Menschen, die Abwertung von Behinderten und Obdachlosen im alltäglichen Umgang miteinander, sind die Grundpfeiler für rechten Terror.

Bei unseren Gedenkveranstaltungen in der Schillerstraße war es uns immer wichtig auch die Opfer, die Betroffenen und Geschichten von weiteren rechtsextremen Taten sichtbar zu machen. Deshalb gedenken wir bei unseren Kundgebungen auch an Oury Jalloh, der am 7.1.2005 in Polizeigewahrsam ermordet und verbrannt wurde. Die beiden faktisch unterschiedlichen Gewalttaten zeigen uns unmissverständlich auf, wie breit rechte Ideologie in Deutschland verankert ist.

Neben dem Blick auf Corinna Tartarotti und ihre Geschichte ist es unsere Aufgabe, der Opfern rechten Terrors solidarisch zu gedenken und diesen gesellschaftskritisch zu analysieren. Wir müssen alltägliche Diskriminierung, Ausgrenzung und Hass, die rechten Terror erst ermöglichen, als strukturelle Gegebenheiten benennen.

Wir wissen zwar nicht, was Corinna zu unserer Arbeit sagen würde. Trotzdem versuchen wir weiter, mehr

über ihre Person zu erfahren und an sie zu erinnern. Ein Ort ist für uns ihr Grab. Wir legen eine Rose auf ihren Grabstein, denken daran, wie sie im Krankenhaus um ihr Leben gekämpft hat und versprechen uns als politisches Kollektiv, unseren Teil weiter dazu beizutragen, um rechten Terror zu bekämpfen.

Wir gedenken der Opfer der „Gruppe Ludwig“

Guerrino Spinelli, eines 33-jährigen Sinto, der am 25. August 1977 in Verona in seinem Auto schlafend mit Molotowcocktails angegriffen wurde und eine Woche später seinen schweren Verletzungen erlag.

Luciano Stefanato, eines homosexuellen Kellner, der am 19. Dezember 1978 in Padua mit Messerstichen getötet wurde.

Claudio Costa, eines 22-jährigen Homosexuellen, der am 12. Dezember 1979 erstochen in Venedig aufgefunden wurde.

Alice Maria Beretta, einer 51-jährigen Sexarbeiterin, die am 20. Dezember 1980 erschlagen wurde.

Luca Martinotti, eines Studenten, der am 24. Mai 1981 einem Brandanschlag in Verona zum Opfer fiel.

Mario Lovato und Giovanni Pigato, beide Mönche, 71 und 69 Jahre alt, die am 20. Juli 1982 in Vicenza erschlagen wurden.

Armando Bison, eines 71-jährigen Priester, der am 20. Februar 1983 in Trient erschlagen wurde.

Giorgio Fronza, Ernesto Mauri, Pasquale Esposito, Elio Molteni und Domenico La Sala, die am 14. Mai 1983 bei einem Brandanschlag auf das Kino „Eros“ in Mailand ums Leben kamen.

Livio Ceresoli, eines 46-jährigen Arzt, der den im Kino eingeschlossenen Menschen zur Hilfe kommen wollte und selbst zum Opfer wurde.

Und wir gedenken Corinna Tartarotti, die im ehemaligen Club *Liverpool* in München so schwere Verletzungen erlitt, dass sie rund drei Monate später, am 27. April 1984, starb.<

*Die Antisexistische Aktion München ist eine feministische, linksradikale Gruppe in München, die sich hauptsächlich mit Themen rund um Pro Choice und Antifeminismus beschäftigt. Für mehr Infos: [asam.no-blogs.org](http://asam.no-blogs.org)*



Gülcan Durak ist die stolze Enkelin von Naciye Gökseven und lebt in der dritten Generation in Deutschland. Sie ist seit eineinhalb Jahren Mitglied der Hinterland-Redaktion.



Naciye Gökseven – so hieß meine mutige, tüchtige und wunderschöne Großmutter, meine annee (türkisch für die Großmutter mütterlicherseits). Ihr Name ist arabischen Ursprungs und bedeutet: 1. Die Gerettete; diejenige, die das Heil erlangt, 2. Diejenige, die aus der Hölle gerettet wurde, das Paradies verdienend. Sie ist im Rahmen des Anwerbeabkommens der BRD mit der Türkei 1969 als Arbeitsmigrantin nach Deutschland gekommen. Von diesem Moment an hat sie sich bis zu ihrer Rente in der Fabrik eines Heidelberger Technologieunternehmens abgeschuftert. In der 130jährigen Geschichte dieses Unternehmens findet der große Einfluss der Arbeitsmigrant\*innen nicht die geringste Erwähnung. Meine annee war Mitte 20 als sie hier ankam und musste sich nicht nur mit den neuen Gegebenheiten zurechtfinden, sondern auch lernen, mit der quälenden Sehnsucht nach ihrer Heimat, ihrem Mann und ihren zwei kleinen Kindern zu leben. Etwa zwanzig Jahre später sind meine Mutter und ich nachgekommen und haben uns ebenfalls ein Leben in Almanya (türkisch für Deutschland) aufgebaut. Ich verneige mich vor dem Mut, der Stärke und der Willenskraft meiner annee und möchte ihr mit diesem Beitrag meinen Tribut zollen. Ohne sie wäre ich wahrscheinlich nicht hier; hätte nicht das Leben, das ich lebe. Ich vermisse sie sehr und werde sie nie vergessen.



**„Wir wussten von nichts“  
und ich wusste zu viel**

Von Marianne Walther



Ich erinnere mich:

Ich bin 10 Jahre alt, 1958, in der 5. Klasse im Gymnasium, auf dem Land. Es gab nur ein Mädchen- und ein Jungengymnasium. Ich lernte bei der Aufnahmeprüfung – die gab es damals – meine Freundin Lea de Vries kennen. Schon damals war sie zurückhaltend, leise, traute sich nicht wie ich, bei der Aufnahmeprüfung zu sagen, dass der Stoff, der abgefragt wurde, noch nicht in ihrer Klasse unterrichtet worden war. Ich wusste da noch nicht, dass ihre Familiengeschichte sie so geprägt hat, dass sie nie auffallen wollte, nie auffallen durfte; sie fiel aber auf, weil sie die einzige Jüdin an der Schule war.

In diese Familie, Eltern Shoa-Überlebende,

die Mutter kam mit 19 Jahren ins KZ Auschwitz, dann ins KZ Ravensbrück, die Großmutter wurde im KZ Auschwitz ermordet, die Mutter überlebte;

der Vater wurde am 5.10.39 in seinem Heimatort denunziert, kam ins KZ-Neuengamme (2 Jahre), KZ Sachsenhausen (2 Jahre), KZ Auschwitz (2 Jahre); seine Familie wurde vollständig ermordet: Frau, Kind, Eltern, Schwiegereltern,

kam ich als Tochter eines Wehrmachtsangehörigen, Spieß, der als Mutter der Kompanie bezeichnet wurde, als Tochter einer Mutter, die als Sekretärin unter anderem in Minsk eingesetzt worden ist, wo circa 75.000 Juden ermordet wurden. Hat meine Mutter die Listen getippt mit den Namen, die ermordet werden sollten? Hat mein Vater die Befehle ausgeführt?  
*In den folgenden Jahren hörte ich von Frau de Vries:*

von Leichenbergen, von Ratten, die einem das Gefühl gaben, hier gibt es kein Gas.

Von ausbleibenden Menstruationen, (Lea und ich fragten uns, wie macht man es mit der Blutung, wenn man sich nicht waschen kann, keine Wäsche zum Wechseln hat ...?)

Vom Abschied nehmen zu müssen von der Mutter, zu wissen, man sieht sie nie wieder.

Ausgesucht worden zu sein für Block 25 in Auschwitz, das heißt, man wird am nächsten Tag ins Gas geschickt.

Vom KZ Ravensbrück: Froh zu sein, dass man Zwangsarbeit für Siemens machen darf, dann kommt man nicht ins Gas.

Vom Erleben von Freundschaften, die sich gegenseitig mit fast nichts erfreuten. Ein Tuch zu sticken, mit den Namen dieser Freundinnen. (Heute in der Gedenkstätte Ravensbrück.)

Vom See in Ravensbrück, in dem sie stundenlang Schilf schneiden musste mit entzündeten Beinen in eiskaltem Wasser.

Vom Versuch, ein bisschen ihre Würde zu behalten, wieder zu erlangen, in dem sie an ihrem 20. Geburtstag die so schwere Walze für den Straßenbau nicht gezogen hat.

Vom Schlafen in überbelegten Räumen, nackten Pritschen zu zweit oder zu dritt.

Vom permanenten Hunger.

Von der Scham.

Vom Todesmarsch.

Vom Betteln.

Vom Überleben.

Nach 1945:

Vom nicht reden können, dürfen.

Vom nicht gefragt werden, niemand wollte was wissen.

Vom heimatlos, menschen-, familienlos sein.

Vom Antisemitismus bei ihrem Sohn Karl, geboren 1947, in der Schule: Beschimpfungen auf dem Sportplatz als Jude.

Vom Antisemitismus bei ihrer Tochter Ruth, geboren 1951, im Gymnasium: Die Lehrerin erzählte irgendwas über Juden. Ruth sagte: „Ich bin Jüdin“. Die Lehrerin: „Nein, du bist doch kein Jude, Juden haben krumme Nasen.“

Vom Antisemitismus bei ihrer Tochter Lea, geboren 1948: In der Schule wurde in allen Jahrgängen durchgesagt: Es gibt jetzt eine Jüdin an der Schule – eine einzige! Benehmt euch. Wir waren Kinder.

Von der Kirmes in Lathen, auf der Herr de Vries von dem Mann angehauen wird, der ihn denunziert hat und ihn damit 1939 für 6 Jahre in verschiedene KZs

brachte, mit einem Glas Bier in der Hand: „Na, Jupp, wollen wir es nicht vergessen?“

Wir wohnten damals nur 15 km voneinander entfernt, aber es gab keine öffentlichen Verkehrsmittel und unsere Eltern fuhren uns nicht hin und her. Das hieß, wir waren außerhalb der Schule, wenn wir uns besuchen wollten, ein ganzes Wochenende bei den jeweiligen Familien. Es waren in meiner Erinnerung wundervolle Wochenenden. Mit viel Lachen, Spielen, Durcheinanderreden, Miteinandersein.

Eine geschlossene besondere und so andere Welt. Aber die schrecklichen Geschichten ...

Ich erinnere mich:

Ich fahre mit der Familie de Vries nach Holland – nur 15 km von unseren Wohnorten entfernt. Wir sitzen im Kaffeehaus. Auf einmal stehen Leas Eltern auf und umarmen eine fremde Frau am Nachbartisch. Wir fragen nach, wer denn das sei: Die Frau hatte neben ihrer Nummer auf dem Arm ein x, das heißt, sie hat Schreckliches erlebt, an medizinischen Experimenten im KZ teilnehmen müssen.

Was machen Kinder mit diesen Informationen?

Aber ich war auch die Tochter meiner Eltern, fuhr mit ihnen nach Dortmund, wo mein Vater als Soldat 1939 eingezogen worden war, zum Veteranentreffen, war stolz, dass mein Vater Spieß gewesen war. Wie schaffte ich es, das alles miteinander zu vereinbaren, nicht verrückt zu werden?

Abspaltung nennt man das, glaube ich.

Meine Eltern erzählten mir später, dass sie ihren Freund\*innen sagten, in meinem Beisein nichts über Juden sagen zu dürfen. Hätten sie sich antisemitisch geäußert, da ihre Tochter sonst durchdreht?

Mein Lebensthema war festgelegt. Es hat mich und wird mich nicht loslassen.

Später, als ich fragte, was habt ihr gewusst? Meine Generation versuchte Antworten zu finden, wir alle erhielten aber keine, war die Antwort immer dieselbe: „Wir wussten von nichts.“

Während der Schulzeit haben wir uns oft vorgestellt, wenn jetzt Katholik\*innen verfolgt werden würden – Leas Mama erzählte uns, dass sie auch so eine Freundschaft hatte, wie wir beide – und ihre Freundin,

als sie sich auf der Straße begegneten, irgendwann auf die andere Straßenseite ging, würde Lea mich als Freundin verraten, würde Lea auch die Straßenseite wechseln oder ich, wenn wieder Juden verfolgt werden? In diesem Alter liebt man, kann es sich nicht vorstellen, dass man seine Freundin verrät und ist unsicher, ob man, weil man ja feige ist, es vielleicht doch gemacht hätte?

Unvorstellbar, dass Leas Eltern es ausgehalten haben, dass wir befreundet waren, aber auch unvorstellbar, dass wir beide, Lea und ich, von unseren Eltern so allein gelassen wurden mit diesen Geschichten, den Fantasien, den Ängsten, den Träumen. Bis ins Erwachsenenalter konnte ich kein Buch lesen, keinen Film anschauen, zum Thema Holocaust.

Ich hatte das große Glück, dass zwei junge Freundinnen Lea und mich zu unserer Kindheit und Jugend in den 1950er Jahren interviewten. In diesen Interviews haben wir beide mitbekommen, was diese Geschichten, Erzählungen mit uns gemacht haben:

Warum haben wir beide nicht darüber geredet?

Angst, Vorsicht, Verdrängung, was war es, dass wir das nicht taten? Vielleicht haben wir unbewusst gut für uns gesorgt. Das Thema war zu schwer, es ist zu schwer.

Ohne dieses Erlebte hätte ich einen anderen Lebensweg eingeschlagen. Ich bin dankbar.

Nachtrag:

In den 1940er Jahren wohnten in Lathen, circa 2000 Einwohner\*innen. Es gab 10 jüdische Familien, nachweislich wurden 35 jüdische Menschen ermordet.

Frau de Vries wollte nicht, da sie die letzte Jüdin im Ort war, dass mit ihrem Tod nichts daran erinnert, dass Jüdinnen und Juden hier gewohnt haben. 1985 kümmerte sie sich, als Opfer wohl gemerkt, um einen Gedenkstein und bezahlte ihn!

Spät, sehr viel später:

Sie wurde 2004 Ehrenbürgerin. Seit 2010 gibt es in Lathen 29 Stolpersteine; eine Schule und ein Platz sind in Lathen nach Erna de Vries benannt.

Erna de Vries hat den Auftrag ihrer Mutter: „Du wirst überleben und erzählen“ seit 1998 hundertfach erfüllt. Sie starb am 24.10.2021 im Alter von 98 Jahren.<



Marianne Walther  
*lebt und arbeitet in München, unter anderem in der Initiative München erinnern und in der Redaktion der Hinterland.*



Die nachgestellte Befreiungsszene des ersten Eintreffens der US-Armee im Lager. Diese Aufnahme, die zur Ikone der Befreiung von Mauthausen wurde, hatte die US-Armee tatsächlich erst zwei Tage später am 7. Mai 1945 aufgenommen. Auf der Ballustrade links der wehenden Fahne, ist Francisco Boix zu erkennen. (Foto: Donald R. Ornitz; Quelle: United States Holocaust Memorial Museum (USHMM))





*Mauthausen am 5. Mai 1945: Ehemalige Häftlinge treffen Vorbereitungen, um den Reichsadler über dem Garagenhof tor herunterzureißen. In der Gruppe vor dem Garagentor befindet sich Francisco Boix. (Foto: Harry Saunders, Quelle: USHMM)*







*Versammelte Überlebende auf dem Appellplatz warten auf das Eintreffen der amerikanischen Befreier am 5. Mai 1945; eine der ersten Aufnahmen der Befreiung von Francisco Boix. (Quelle: Claude Garcia)*



*Der spanische Überlebende Francisco Santaella im Häftlingsgewand mit der Häftlingsnummer 3292 nach der Befreiung vor der Lagermauer im Mai 1945. (Quelle: Museu d'Historia de Catalunya, Barcelona)*



*Der spanische Überlebende Manuel Dominguez Nunez im Häftlingsgewand mit der Häftlingsnummer 4297 nach der Befreiung vor dem Lagerzaun.  
(Quelle: Museu d'Historia de Catalunya, Barcelona)*






*Befreite Spanier nehmen an der ersten Versammlung der Spanischen Kommunistischen Partei im Duschraum des Lagers Mauthausen am 13. Mai 1945 teil. (Foto: Francisco Boix; Quelle: Centre Historique des Archives Nationales, Paris)*



*Gaskammer des Lagers Mauthausen im Mai 1945.  
(Foto: Francisco Boix, Quelle: Museu d'Història de Catalunya, Barcelona)*



*Francisco Boix bereits  
in Zivilkleidung vor  
einer Baracke des  
befreiten Lagers  
Mauthausen. An  
seinem linken Arm  
trägt er die selbstge-  
machte Armbinde  
„Spanish War  
Photographer  
Reporter“.*

*(Datum und Fotograf  
unbekannt.; Quelle:  
Museu d'Història de  
Catalunya, Barcelona)*

# Francisco Boix

# – Widerstand in Mauthausen

Francisco Boix, am 14. August 1920 in Barcelona geboren, fotografierte bereits als Jugendlicher für die *Juventudes Socialistas Unificadas de Cataluña*, die in ihrer Zeitschrift *JULIOL* seine Aufnahmen publizierte. Nach dem Sieg der Faschisten in Spanien floh Boix nach Frankreich, wo er im Mai 1940 in deutsche Gefangenschaft geriet. Über verschiedene Kriegsgefangenenlager kam er 1941 nach Mauthausen. Dort musste Boix im Erkennungsdienst arbeiten. In den darauffolgenden Jahren sorgten er und seine Mithäftlinge, darunter Antonio García und Jose Cereceda, für wichtiges Bildmaterial und Informationen, die später als Beweise dienten und etwa im Nürnberger Prozess dazu beitrugen, dass Ernst Kaltenbrunner und Albert Speer, die bestritten hatten, jemals in Mauthausen gewesen zu sein, verurteilt wurden. Von Stephan Matyus

**W**ie auch in anderen größeren nationalsozialistischen Konzentrationslagern gab es in Mauthausen einen sogenannten Erkennungsdienst, der der Politischen Abteilung des Lagers unterstand und fotografische Arbeiten durchzuführen hatte. Eingerichtet 1940 und geleitet von zwei SS-Offizieren bestand seine zentrale Aufgabe im Anfertigen von erkennungsdienstlichen Porträtfotografien neu angekommener Häftlinge. Aber auch das Dokumentieren der baulichen Entwicklung des Lagers oder etwa von Besuchen hochrangiger Mitglieder der NS-Führung zählten zu den Aufgaben des Erkennungsdienstes.

Eine besondere Bedeutung kam der Fotografie zu, wenn sie zur bewussten Manipulation eingesetzt wurde, um Tötungsaktionen als vermeintliche Selbstmorde oder Fluchtversuche zu tarnen. Sie wurden in der Lagernomenklatur als „unnatürliche Todesfälle“ registriert. Fotografien nutzte man darüber hinaus, wenn es galt, das Lager im Sinne der NS-Propaganda als funktionierendes Umerziehungs- und Disziplinierungsinstrument mit entsprechender wirtschaftlicher Effizienz zu zeigen.

Das Fotografieren im Lager blieb den SS-Fotografen vorbehalten, während für einfachere Tätigkeiten wie das Filmentwickeln oder Anfertigen von Papierabzügen und Alben oder diverse Archivierungsarbeiten die

in der Erkennungsdienstbaracke arbeitenden KZ-Häftlinge herangezogen wurden.

## Gefährliche Schmuggelaktionen

Angetrieben von dem Wunsch, der Nachwelt von den Verbrechen in den Konzentrationslagern zu erzählen, aber auch von der Sorge, ob ihnen je jemand glauben würde, begannen Häftlinge vereinzelt Beweismaterial zu sammeln. Die Hinrichtung des Häftlings Rudolf Opitz, der im SS-Fotolabor von Buchenwald gearbeitet hatte und beim Versuch, Fotos zu verstecken, erwischt worden war, zeigt, welcher Gefahr die Häftlinge dabei ausgesetzt waren.

Nach der Niederlage der Deutschen Wehrmacht bei Stalingrad sollten – so der Befehl aus Berlin – Fotonegative nicht mehr archiviert, sondern sukzessive zerstört werden. Da diese bislang ohne besondere Sicherheitsvorkehrungen aufbewahrt worden waren, hatten Francisco Boix und Antonio Garcia schon 1942 den Entschluss gefasst, die Widerstandsgruppe der republikanischen Spanier darüber zu informieren und begannen, diverse Fotonegative aus der Baracke des Erkennungsdienstes zu schmuggeln. So übergab man kleine Teile der Negativstreifen in Zeitungspapier an Spanier, die wiederum in der Tischlerei oder im Desinfektionsraum der Waschküche arbeiteten und die Päckchen dort verstecken konnten. Mitunter verbarg



*Die Gruppe der jungen Spanier mit Frau Pointner (links im Bild) und ihren Töchtern vor ihrem Haus in Mauthausen (Fotocredit: Francisco Boix. Quelle: Museu d'Historia de Catalunya, Barcelona)*



man sie auch in Bodendielen oder hinter Türrahmen oder trug sie sogar über mehrere Wochen in der Schulterpartie der Häftlingskleidung eingenäht am Körper, um sie später an einem neuen Ort zu verstecken.

Der Umstand, dass sich ab 1944 die Lebensbedingungen im Lager immer mehr verschlechterten, machte es jedoch notwendig, die kompromittierenden Fotonegative aus dem Lager zu schaffen.

gative zu verstecken. Dass die Schmuggelaktionen des kompromittierenden Bildmaterials erfolgreich verlaufen konnte, ist durchaus auf die Gruppenkonstellation der republikanischen Spanier zurückzuführen, die dabei auf ihre militärische Ausbildung beziehungsweise Erfahrung im Spanischen Bürgerkrieg zurückgreifen konnten. Die gemeinsame Sprache und das klare antifaschistische Bewusstsein sowie das dadurch entstandene Vertrauen waren weitere notwendige Faktoren für diese Aktionen.

Zu dieser aufwendigen und geheimen Rettungsaktion der Mauthausener Fotonegative kam jedoch ein entscheidendes Element hinzu, das sie von anderen Fotoretungsversuchen aus anderen Lagern ganz

## *Er konnte die kleinen Päckchen unter den Einlagen der Schuhe verbergen*



Am 16. Mai 1945 verabschiedet man in einer großen Kundgebung die sowjetischen Kriegsgefangenen. Am Rednerpult ist ein Relief angebracht, das einen toten Häftling im Stacheldraht zeigt. Es ist vermutlich die erste öffentliche künstlerische Auseinandersetzung mit dem KZ Mauthausen. (Foto: Francisco Boix, Quelle: Museu d'Historia de Catalunya, Barcelona)

Mariano Constante, ebenfalls republikanischer Spanier und Mauthausenüberlebender, schilderte eine dieser spektakulären Schmuggelaktionen: Bei einem Fußballspiel, das die SS gegen Angehörige der Wehrmacht oder der Luftwaffe organisierte, hatte er als sogenannter Schwung – das war ein Diener eines SS-Offiziers – die Fußballschuhe der SS-Mannschaft zum Spielfeld zu bringen. Bei dieser Gelegenheit konnte er die kleinen Päckchen unter den Einlagen der Schuhe verbergen und so, unkontrolliert von der Lagerwache, das Haupttor passieren. Die Übergabe erfolgte an Mitglieder des *Poschacher-Kommandos* just am Sportplatz inmitten der SS-Männer, die dort ihre Aufmerksamkeit weniger auf die Häftlinge, sondern vielmehr auf das Fußballspiel richteten.

### Die Rettung des Bildmaterials

Das sogenannte *Poschacher-Kommando* bestand zu einem großen Teil aus Jugendlichen, die ebenfalls republikanische Spanier waren – der jüngste war bei seiner Ankunft 1940 in Mauthausen knapp 13 Jahre alt. Diese Burschen wurden 1944 zwar offiziell aus dem KZ entlassen, mussten aber als angelernte Steinmetzlehrlinge in den Steinbrüchen zivile Zwangsarbeit leisten. Obgleich sie sich in Mauthausen relativ frei bewegen konnten, durften sie den Ort Mauthausen nicht verlassen. Auf Grund dieser – im Vergleich zu den übrigen KZ-Insassen – privilegierten Position konnten sie Kontakt zur Lokalbevölkerung aufbauen. So auch zu Anna Pointner, einer Widerstandskämpferin aus Mauthausen, die es ihnen gestattete, in der Mauer ihres Gartens die geschmuggelten Fotone-

wesentlich unterscheidet: Noch in den Tagen der Befreiung holte Francisco Boix die Negative aus dem Garten von Frau Pointner ab, um sogleich mit dem Anfertigen von Papierabzügen zu beginnen, die er auf der Rückseite mit wichtigen Informationen handschriftlich versah und an seine Kameraden sowie US-Soldaten, Journalist\*innen und andere weitergab. Die Verbreitung des geretteten Bildmaterials begann somit bereits in den Tagen der Befreiung in Mauthausen selbst.

Mit dem Versehen von wichtigen Informationen auf den Fotorückseiten wurden nicht nur die Fotos zu einem wichtigen Erinnerungselement und Beweisdokument, sondern Boix selbst zu einem wichtigen Zeitzeugen, der sogar im Nürnberger Prozess gegen die Hauptverbrecher Kaltenbrunner und Speer aussagte und mit seiner Aussage wesentlich zu deren Verurteilung beitrug.

### Die Befreiungsfotos von Boix und ihre unterschiedlichen Perspektiven

Neben dem Anfertigen von Papierabzügen der geretteten Negative schafft es Francisco Boix auch noch selbst zu fotografieren. Kurz nachdem die SS der Wiener „Feuerschutzpolizei“ die Bewachung des Lagers überträgt und flüchtet, bedient sich Boix der Fotografie, die zuvor nur der SS vorbehalten war und beginnt die Befreiung festzuhalten – nun aus der Sicht eines ehemaligen Häftlings. Dadurch erschließt sich eine andere Perspektive auf das Lager und seine Überlebenden, als dies die Bilder der Befreier tun.

Francisco Boix' Fotografien der allerersten Stunden nach der Befreiung zeigen ein chaotisches Bild vom Lager: Die Menschen sind keinem Drill mehr ausgesetzt. Sie bewegen sich frei auf dem Appellplatz, über den sie sonst in Kolonnen marschierten oder auf dem sie in geordneten Reihen zum Zählappell antreten mussten.

### Fotografien eines neuen Selbstverständnisses nach der Befreiung

Weiterhin fotografiert Francisco Boix seine Kameraden. Vor dem Objektiv seiner Kamera vollzieht sich die Metamorphose von Häftlingen zu Überlebenden, die ihre Eigenschaft als Zeitzeugen und ihren ungebrochenen Widerstandsgeist unterstreichen wollen. Bilder dieser Identitätstransformation markieren einen entscheidenden Moment im Leben der Häftlinge.

Boix wird in diesem Zusammenhang nicht nur zum Zeugen von sich neu definierenden Identitäten, er trägt zu dieser Neudefinition auch bei, indem er eine ganz spezifische Form der Selbstdarstellung ermöglicht. Wurden die Häftlinge bislang von der SS meist ohne Kopfbedeckung aufgenommen, bleibt nun die Kappe fast schon demonstrativ auf dem Kopf. Und während das *Signal Corps* der US-Armee bevorzugt körperschwache, entkleidete Häftlinge hinter dem Stacheldrahtzaun fotografiert, posieren nun Boix's Kameraden selbstbewusst einzeln oder in Gruppen vor dem Zaun. Obgleich sich schon einige Überlebende zivil eingekleidet haben, greifen sie für die Fotoserie noch einmal auf die gestreifte ehemalige Häftlingsuniformjacke zurück. Die fremde Nummer wird von der Jacke heruntergetrennt und provisorisch mit der eigenen Nummer versehen. Nach der Aufnahme geben sie die Jacke an den nächsten weiter. Die Kamera, die im Einsatz der SS den Häftlingen ihre ursprüngliche Identität raubte und Teil der Demütigung und Erniedrigung war, gibt nun in den Händen Boix' den befreiten Häftlingen ein neues Selbstverständnis, das Zeugnis darüber ablegen soll, dass sie zwar Häftlinge des KZ waren, ihr Widerstandsgeist aber nicht gebrochen wurde. So entstehen in weiterer Folge Aufnahmen, die seine Kameraden entschlossen mit der Waffe in der Hand zeigen. Dadurch trägt Boix mit Hilfe von Fotos bei, das Bild eines militärischen Widerstands zu zeichnen.

Das neue Selbstverständnis der Häftlinge manifestiert sich unter anderem auch in deren politischen Aktivitäten. Es kommt zu diversen Versammlungen und Kundgebungen. Komitees und Parteien werden gegründet. Eine umfangreiche Fotoserie entsteht, mit

der Boix die Gründung der *Spanischen Kommunistischen Partei* in Mauthausen in den Duschräumen des Lagers festhält oder auch eine Versammlung der *Tschechoslowakischen Kommunistischen Partei* in einer Lagerbaracke. Momente, die angereiste Journalist\*innen als nicht erwähnenswert ansahen und von den offiziellen Fotograf\*innen der US-Armee ausgespart blieben.

### Fotografien als Beweise der Gräueltaten

Boix sieht seine Tätigkeit im Sinne eines Reporters. Auf einer selbstgemachten Armbinde gibt er sich stolz als *War-Reporter* aus, der nicht nur die militärischen Scharmützel zwischen marodierenden SS-Einheiten und den sich in den Tagen der Befreiung selbstbewaffneten Spaniern fotografiert, sondern auch seine Aufgabe darin sieht, die Gräueltaten im Lager zu fotografieren.

So entstehen die allerersten Aufnahmen der umgebauten Gaskammer von Mauthausen. Boix weiß, dass die SS versuchte, die Spuren ihres Mordens zu verwischen und fotografiert die als Duschaum getarnte Gaskammer ebenso wie jene Stelle im Exekutionsraum, an der die Erhängung von Häftlingen durchgeführt wurde. Ebenso weiß Boix über die furchtbaren Vorgänge im Steinbruch *Wiener Graben* unmittelbar neben dem Lager Bescheid und fotografiert die sogenannte „Fallschirmspringerwand“, von der die SS Häftlinge in die Tiefe hinabstieß. Oder die verlassene Todesstiege, über die die Häftlinge die bearbeiteten Steine vom Steinbruch hinauf zum Lager schleppen mussten und auf der viele starben, wenn sie vor Erschöpfung unter der Last der Steine auf der steilen Stiege zusammenbrachen und dabei ihre Kameraden mitrissen. Als Höhepunkt von Boix' fotografischem Wirken in diesen Tagen muss die Dokumentation des Verhörs des gefangenen genommenen Lagerkommandanten Ziareis gewertet werden. Ziareis, der zunächst versucht hatte, in seiner Jagdhütte in Spital am Pyhrn unterzutauchen, wurde am Abend des 23. Mai 1945 von den Amerikanern aufgegriffen. Bei einem anschließenden Fluchtversuch wurde er verletzt und schließlich nach Gusen gebracht. Interessanterweise sind bislang keine anderen Aufnahmen dieses Verhörs als jene von Boix bekannt. Nach seinen Aussagen ist er von Oberst Richard R. Seibel, Chef jener US-Einheit, die das Lager befreite, selbst aufgefordert worden, die Vernehmung des verletzten Ziareis zu fotografieren. Boix starb bereits 1951 in Paris an Nierenversagen aufgrund der Haft im Konzentrationslager.<



Mag. Stephan Matyus ist seit 2018 Leiter des Gedenkbüros Mauthausen und war von 1998 bis 2017 Leiter des Fotoarchivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Bundesministerium für Inneres Wien und war außerdem Kurator der internationalen Fotoausstellung „Das sichtbare Unfassbare“.









*Das Tor in Buchenwald nach der Befreiung*



# Leidens- und Lernort Buchenwald

Über Spannungen und geschichtspolitische Herausforderungen der Gedenkstättenarbeit anhand des Projekts *Gedenken ohne Wissen?* an der Gedenkstätte Buchenwald und der Geschichte der sowjetischen Speziallager in der DDR der Jahre 1945 bis 1950.

Von Julia Landau

Im Westdeutschland der Nachkriegszeit waren die frühen KZ-Gedenkstätten weitgehend Orte einer kulturellen Musealisierung, ohne Personal und pädagogisches Programm. Erst seit den 1980er Jahren wurden sie zu einem zivilgesellschaftlichen Projekt. In der DDR waren die Gedenkstätten, die zwischen 1958 und 1961 gegründeten „Nationalen Mahn- und Gedenkstätten der DDR“, noch eher mit einer heroisierenden Tradition verbunden. In Buchenwald etwa spielte die Erinnerung an die Ermordung Ernst Thälmanns im August 1944 eine wichtige Rolle, aber auch der Widerstand der kommunistischen Häftlinge, der im Narrativ der Selbstbefreiung beschrieben wurde.

Die Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald begann im Sommer 1937, als die ersten Gefangenen auf den Ettersberg gebracht wurden, einer bewaldeten Anhöhe nördlich von Weimar, wo sie Holzbaracken für das Lager, Einrichtungen für die SS und große Rüstungsfabriken errichten mussten. Dieser neue Stadtteil von Weimar wurde später Buchenwald genannt. Das Lager war Teil des nationalsozialistischen industriellen Massenmords, insgesamt waren eine Viertelmillion Menschen in Buchenwald und seinen Außenlagern eingesperrt; mindestens 56.000 Menschen wurden dort ermordet oder starben an Hunger und Krankheiten. Ihre Leichen wurden verbrannt, die Asche verstreut oder anonym verscharrt.

Es wurden mehr als 11.000 Jüd\*innen ermordet, die Zwangsarbeit im Steinbruch oder in der Latrine leisten mussten. Hunderte wurden in den Gaskammern der nahegelegenen Tötungsanstalten getötet oder nach Auschwitz deportiert. Von Herbst 1941 bis 1944 ermordete die SS in Buchenwald systematisch mehr als 8.000 sowjetische Kriegsgefangene durch Genickschuss. Anfang April 1945 schickte die SS die jüdischen Insassen und die sowjetischen Kriegsgefangenen auf einen Todesmarsch. Als das Lager von der US-Armee am 11. April 1945 befreit wurde, waren noch 21.000 Häftlinge im Lager.

### Leidens- und Lernort

Als Friedhof und Leidensort sind Gedenkstätten wichtige Erinnerungs- und Gedenkort für ehemalige Inhaftierte und deren Familienangehörige; Orte, an denen man ihren Erfahrungen mit Respekt begegnet.

Dazu gehört auch die Unterstützung von Betroffenen durch Archive und Wissenschaftler\*innen bei der Aufklärung von Sachverhalten, die mit der Gefangennahme, den Umständen der Haft oder dem Sterben der Insassen im Zusammenhang stehen. Dazu werden relevante Quellen gesammelt und dokumentiert, etwa Erinnerungsberichte, offizielle Akten, Fotomaterialien oder Nachlässe.

## *Eine Viertelmillion Menschen waren in Buchenwald und den Außenlagern eingesperrt*

Gleichzeitig soll eine Gedenkstätte auch ein Lernort sein. In der Gedenkstätte Buchenwald bietet die Bildungsabteilung Besucherführungen im Tagesbetrieb an sowie mehrtägige Programme mit unterschiedlichen Schwerpunkten für Schüler\*innen und Studierende, für Gewerkschafter\*innen oder internationale Gruppen. Dazu gehört zum Beispiel Arbeit in der Restaurierungswerkstatt oder in der Kunstwerkstatt.

### Gedenken ohne Wissen?

In Deutschland werden politisch motivierte geschichtspolitische Auseinandersetzungen über das Verhältnis von NS-Diktatur und SED-Unrecht geführt. Mit diesen Debatten beschäftigt sich das vom *Bundesministerium für Bildung und Forschung* (BMBF) geförderte Projekt *Gedenken ohne Wissen? Die sowjetischen Verhaftungen in der postsozialistischen Erinnerungskultur* an der Gedenkstätte Buchenwald.

Über die Geschichte der sowjetischen sogenannten Speziallager war lange Zeit wenig bekannt: In der DDR wurde sie öffentlich tabuisiert, in Westdeutschland instrumentalisiert und zu einem Symbol für die Verbrechen des kommunistischen Systems gemacht. Das Speziallager Nr. 2 war eines von zehn Internierungslagern der sowjetischen Besatzungsmacht nach dem Krieg in Ostdeutschland. Es wurde auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Buchenwald errichtet und bestand von 1945 bis 1950. Ein Viertel der insgesamt 28.500 Insassen verstarben an Hunger, Krankheiten und mangelnder medizinischer Versorgung. In den Jahren 1989 und 1990 löste der Fund von großen anonymen Grabanlagen an den Nationalen Mahn- und Gedenkstätten Buchenwald





Dr. Julia Landau ist Historikerin mit Schwerpunkt Osteuropa und an der Gedenkstätte Buchenwald als Kustodin für den Bereich Sowjetisches Speziallager Nr. 2 1945-50 tätig.

und Sachsenhausen Debatten aus, da sie den sowjetischen Speziallagern zuzuordnen waren.

Publikationen, wie zum Beispiel „Todesfabriken der Kommunisten: von Sachsenhausen bis Buchenwald“ des Rechtsextremisten Adrian Preissinger, 1991 erschienen in der rechtsradikalen Verlagsgemeinschaft Berg am Starnberger See, haben die hohe Zahl der Todesopfer in diesen Lagern instrumentalisiert, um die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager mit den sowjetischen Speziallagern gleichzusetzen.

Das Projekt *Gedenken ohne Wissen?* untersucht die nach 1990 entstandenen Gedenkinitiativen im öffentlichen Raum – in kleineren Städten in Thüringen und den ostdeutschen Bundesländern –, die an die Folgen sowjetischer Verhaftungen erinnerten. Diese Denkmalsetzungen stehen oft in Konflikt mit bestehenden Denkmälern, die an den nationalsozialistischen Terror erinnern, sie ersetzen oder verändern diese. Als relativierende Formel wird dabei häufig pauschal „allen Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“ gedacht, wodurch die Denkmäler jeglichen historischen Kontexts entleert werden. Das Projekt nimmt diese Debatten um Denkmäler zum Ausgangspunkt seiner Forschungs- und Vermittlungsarbeit.

Ein Beispiel für die Arbeit des Projekts ist Reichenbach im Vogtland. In dem Ort wird um eine Gedenktafel gestritten, die zu Ehren eines NS-Oberbürgermeisters gesetzt werden sollte, der an der Kapitulation der Stadt beteiligt war, durch die sowjetische Militäradministration 1945 interniert wurde und schließlich in einem der Speziallager verstarb. In der Stadtgesellschaft gab es Debatten über die Gedenktafel, die Partei *DIE LINKE* hielt eine Mahnwache vor dem Stadtparlament ab.

Das Projekt bettet diese Diskussion in weitere Kontexte ein und hat dazu Arbeitsmaterial entwickelt: Dort finden sich Informationen zur nationalsozialistischen Geschichte des Orts, zur Geschichte sowjetischer Verhaftungen nach 1945 und zur Diskussion um die Erinnerungskultur heute. Für das Arbeitsmaterial hat das Projekt unter anderem Quellen gesucht, die die

Verantwortung und Mittäterschaft des Bürgermeisters im antisemitischen NS-Regime aufzeigen: Etwa die Unterschrift unter dem Enteignungsdokument gegen einen jüdischen Unternehmer, dessen Besitz damit geraubt und an Deutsche gegeben wurde, und der später in Buchenwald von den Nazis ermordet wurde; ebenso Nachweise über öffentliche Demütigungen politischer Gegner oder von Frauen, denen Beziehungen zu französischen Kriegsgefangenen vorgeworfen wurden.

### Nicht von NS-Vorgeschichte zu trennen

Aus Sicht der Betroffenen erscheinen die sowjetischen Verhaftungen häufig als von der nationalsozialistischen Vorgeschichte losgelöste Willkürakte und werden in vielen Darstellungen als undurchschaubare Gewaltakte beschrieben. Die Arbeit des Projekts zeigt – erneut – auf, dass sich die sowjetische Verhaftungspolitik nicht von den Taten der vorhergehenden NS-Diktatur lösen lässt. Die große Mehrheit, ungefähr 60 Prozent, der von der sowjetischen Besatzungsmacht zwischen 1945 und 1948 Inhaftierten waren lokale Funktionäre der NSDAP, die unter anderem für die Aufstellung des sogenannten Volkssturms verantwortlich waren. Weitere 5 Prozent der Inhaftierten waren Jugendliche. Sie stellten für die sowjetische Militäradministration ebenfalls eine Bedrohung dar, da sie in Wehrrückbildungslagern für Einsätze hinter der vorrückenden Front ausgebildet worden waren.

Trotz der berechtigten Sicherheitsinteressen der sowjetischen Besatzungsmacht sollte man die stalinistische Haftpraxis dennoch nicht bagatellisieren. Die Häftlinge, insbesondere auch die jugendlichen Häftlinge, wurden für rechtlos erklärt, unter inhumanen Bedingungen festgehalten und bei den Vernehmungen misshandelt – und von der Unschuldsumutung wurde auch nicht ausgegangen.

Das Projekt bietet somit an konkreten historischen Beispielen eine Möglichkeit, die Kausalität von nationalsozialistischem Terror, verbunden mit der gesellschaftlichen Gleichgültigkeit gegenüber den (eigenen) Verbrechen bei Kriegsende, sowie dem Vorgehen der alliierten Besatzungsmacht zu verdeutlichen.<





*Auf einer Schaukel berichtet Performancekünstlerin Julia Nitschke auf dem Gelände des Kempinski Superior Hotels über die Entstehungsgeschichte des Hotels an diesem besonderen Ort*





*Katarína Marková führt die Gruppe zur Grundsteinlegung für das atomare Warnsystem. Ein „Strahlenhund“ begleitet sie, der zukünftige Generationen vor der Verseuchung der Erde warnen soll*





*Die Gruppe steht vor dem ehemaligen Hotel „Zum Türken“, das heute in Privatbesitz ist. Ohne Erlaubnis ist das Betreten des Geländes verboten*



*Um das Bunkersystem abzudichten haben die Performer\*innen zusammen mit dem Publikum vorhandene Löcher mit acht Tonnen Erde verschlossen*

# ELECTRIC MOUNTAIN

## Obersalzberg

In den letzten zwei Jahren haben sich die ‚Unpleasant Affairs‘ (Caroline Kapp und Manon Haase) an den Obersalzberg begeben, wo das ehemalige sogenannte ‚Führersperrgebiet‘ Hitler vier Jahre lang als Regierungssitz diente. Sie fragten sich: Was ist der Obersalzberg heute? Ein Erinnerungsort, der Ort eines Dokumentationszentrums, einerseits. Andererseits: Pilgerstätte für unaufgeklärten Sensationstourismus? Treffpunkt der neuen Rechten? Sie bieten in ihrer performativen Intervention *eine* mögliche Lösung für den Umgang mit dem unendlichen Erbe an. Von Caroline Anne Kapp

Wo werden Sie hinreisen? Haben Sie schon einmal eine Pilgerreise gemacht?

Es ist ein Januartag im Jahr 2023. Ein Nachmittag in Bayern. Heute Morgen haben Sie beim Kaffeetrinken das Küchenradio eingeschaltet: Der Frontverlauf in der Ostukraine weiterhin fragil. Die Inflation auf Kurs. Die Energiepreise steigend. Sie haben warm geduscht, Ihre Heizung heruntergedreht, bevor Sie das Haus verlassen haben. Schnell sind Sie in Ihr Auto gestiegen, vielleicht auf Ihr Fahrrad, Sie haben sich eine warme Jacke angezogen, Ihre Wanderschuhe zugeschnürt. Bereit loszufahren. Jetzt sind Sie auf einer Reise.

Die Reiseroute führt Sie über die Dachauer Straße zum äußeren Autobahnring Münchens, in Richtung Süd-Osten über den Autobahnzubringer weiter in Richtung Salzburg. Sie werden heute die grüne Grenze zu Österreich sehen sowie sattes Grün, Almen, Schneekoppen. Sie fahren an der Raststätte bei Bernau am Chiemsee vorbei und blicken aus dem Fenster auf die weite, glatte Wasseroberfläche. Die Herreninsel wölbt sich aus dem Wasser: Dort tagten drei Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges 1948 die Ministerpräsidenten aller Bundesländer und erarbeiteten einen Entwurf für die bis heute geltende Verfassung: das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland. Die Route führt Sie weiter am Ufer entlang, hinein ins Hinterland. Bei Bad Reichenhall nehmen wir die Autobahnausfahrt. Die Straßen werden schmalspuriger, gesäumt von dunkelbraunen Holzfassaden. Sie werden bis zum Markt Berchtesgaden gefahren. Am Ortsausgang wird der Bus die Berchtesgadener Ache überqueren. Die

Steigung der Straße beträgt bis zu 24 Prozent – eine der steilsten Straßen Deutschlands. Dann erreichen wir unser Ziel: den *Obersalzberg*.

### KARTOGRAFIE DES OBERSALZBERGES

Haben Sie schon ein ungefähres Gefühl entwickelt, für den Ort, auf den wir gerade zusteuern?

Stellen wir uns die Kartografie des Geländes vor dem 25. April 1945 vor. Wir betrachten das Gelände aus der Luft: Im Süden von Berchtesgaden zwischen Raben- und Kreuzwand – der Königssee. Der Jenner erhebt sich südlich des Kehlsteins. Westlich: Der Watzmann, nördlich der Untersberg. Wald, durchbrochen von kantigen Bergspitzen, bedeckt das hügelige Relief. Von dem vormaligen Bergbauerndorf und dem touristischen Erholungsort des frühen 20. Jahrhunderts Obersalzberg ist nichts mehr zu sehen, sondern nur eine Ansammlung von Gebäuden nationalsozialistischer Bauart, der bäuerliche Traditionalismus gestützt – Holzvertäfelung und massive Betonmauern – Hybride zwischen Klassizismus und Heimatschutzstil.

Zentral gelegen: der Berghof. An diesem Ort wird die Verlängerung der Wehrpflicht beschlossen und der Überfall auf Polen geplant. Dort plant Hitler auch die T4-Aktion, den systematischen Massenmord an mehr als 70.000 Menschen mit körperlichen und geistigen Behinderungen. Der Berghof ist ein Täterort, an dem über die zukünftigen Opferorte des nationalsozialistischen Regimes entschieden wurde.

In unmittelbarer Nachbarschaft: Das Hotel „Zum Türken“. 1916 eröffnet, diente es ab Ende der 1920er Jahre als Versammlungsort der NSDAP, nach 1933 wurde es als Unterkunft für den Reichssicherheitsdienst, die Leibwächtergruppe Adolf Hitlers, und für Mitglieder der SA und SS genutzt. Schräg gegenüber: die Häuser von Martin Bormann und Hermann Göring. Das Gewächshaus: 110 Meter lang, 26 Meter breit. Angedacht zur autonomen Versorgung. Östlich davon: die Angestelltensiedlung, der Koksunker. Südlich führt eine gewundene Straße zum Kehlsteinhaus hinauf: am Gipfel des Kehlsteins, das teuerste Bauprojekt am Obersalzberg. 1937 bis 1938 auf 1.881 Metern Höhe für Adolf Hitler gebaut. 3.500 Arbeiter und Zwangsarbeiter waren in dem komplizierten Gebäude- und Straßenbau involviert. Die sechs Kilometer lange Straße endet unterhalb des Gipfelplateaus. Ein goldener Aufzug führt die letzten 131 Meter zum Gipfel hinauf. Westlich der Kaserne: der Platterhof. 1940 zum Großhotel mit 150 Räumen und 300 Betten umgebaut, als Volkshotel für die Pilgerschaften zum Obersalzberg angedacht, dann umgenutzt zu einem gehobenen Luxushotel.

Die Straße hinab: das sogenannte "Kampfhäusl", das Verpflegungshaus, das Arbeitslager am Antenberg, die Theaterhalle: eine Holzkonstruktion auf einem etwa sportplatzgroßen Betonfundament. Hier sollen allabendlich Filmvorführungen zur Belustigung für die 6.000 Fremd- und Zwangsarbeiter stattgefunden haben. Sie wohnten beengt in einfachen Baracken. Angrenzend: Wohnhaus und Atelier des Architekten und Stadtplaners Albert Speer. Weiter nördlich, auf dem Weg ins Tal: das Teehaus, ein kleiner Pavillon als Ziel Hitlers nachmittäglicher Spaziergänge. Im Tal: Ein repräsentativer Bahnhofsbau nahe der Ache. Der Fluss führt zum Nachbarort Bischofswiesen: die Reichskanzlei – Dienststelle Berchtesgaden, seit 1937 in Betrieb; das Dietrich-Eckart Krankenhaus, in Betrieb ab 1942. Unter dem Obersalzberg – fast unsichtbar – wurde ab 1943 eine weitläufige Bunkeranlage errichtet, die bis Kriegsende knapp 3.000 laufende Tunnelmeter umfasste.

Haben Sie die Bunkeranlagen schon einmal besucht?  
Heimlich? Oder über offizielle Wege?

Im April 1945 neigt sich die Füllflüssigkeit der Nebelmaschinen, die den Berg vor Fliegerangriffen in künstlichen Nebel hüllen sollen, dem Ende entgegen.

Hitler ist zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr am Obersalzberg. Die amerikanische Fotografin Lee Miller, die die Befreiung der Konzentrationslager Buchenwald und Dachau dokumentierte, macht sich von München auf nach Berchtesgaden. Sie ist eine der Ersten, die Aufnahmen des Geländes macht. Das Panoramafenster bietet eine neue Kulisse: Amerikanische G.I.s blicken über die verkohlten Wipfel ins Tal. 1947 legt der Kontrollrat der Alliierten die Rückgabe des ehemaligen Eigentums des nationalsozialistischen Staates an die sich im Entstehen befindenden demokratischen Länder fest: Kontrolldirektive Nr. 50. Die Übertragungsurkunde des Berghofgeländes und der angrenzenden Fläche ergeht 1949 an den Freistaat Bayern. Dieser ist nun Eigentümer der ehemaligen NS-Liegenschaften – vertreten durch das Bayerische Ministerium der Finanzen. Das Gelände und Teile der übriggebliebenen Bauten werden jedoch von der Besatzungsmacht beansprucht und teils für die Öffentlichkeit gesperrt. Eine Pilgerstätte der neuen

## *Die Identitären haben hier schon für Fotos posiert, um sie im Netz zu verbreiten*

Rechten ist der Berg weiterhin: Pfade führen zu den Ruinenresten im Unterholz. Die Identitären haben hier schon für Fotos posiert, um sie an einschlägigen Jahrestagen im Netz zu verbreiten. Regelmäßig werden auf dem ehemaligen Gelände des Berghofes Grablichter mit Hakenkreuzen von der Stützmauer aufgelesen.

### DAS ZWEI-SÄULEN-KONZEPT

Als die Amerikaner Anfang 1995 ankündigten, dass sie die „Recreation Area“ Berchtesgaden endgültig aufgeben und den Obersalzberg verlassen wollen, stellte sich die Frage nach einer wirtschaftlichen Kompensation für den Abzug der US-Army und die nach dem „richtigen“ Umgang mit dem historischen Ort. Anfang Februar 1995 gründete sich eine Bürger\*inneninitiative, die die Errichtung einer „Gedenk- und Dokumentationsstätte am Obersalzberg“ forderte. Unter dem Druck der nationalen wie internationalen Öffentlichkeit beschloss die Bayerische Staatsregierung in Abstimmung mit dem Landkreis Berchtesgadener Land und der Marktgemeinde Berchtesgaden das sogenannte „Zwei-Säulen-Konzept“ für die künftige Nutzung des Geländes: Die erste Säule



sah die Errichtung einer der „besonderen Geschichte des Ortes“ entsprechenden Dokumentationsstätte vor. Das Bayerische Finanzministerium beauftragte das Institut für Zeitgeschichte mit der Entwicklung und Realisierung eines Konzepts für eine historische Dokumentation über die Geschichte und Bedeutung des Obersalzbergs in der Zeit des Nationalsozialismus. Im Jahre 1999 wurde die für vier Millionen D-Mark errichtete Dokumentation Obersalzberg eröffnet.

Die zweite Säule bestand aus dem Bau eines „Hotels der gehobenen Klasse“. Der Freistaat erbaute hierfür auf dem Gelände, auf dem vormals Görings Wohnhaus wie auch das Gewächshaus stand, ein Fünf-Sterne-Superior-Komplex für etwa 50 Millionen Euro. Im Jahr 2005 eröffnete es als Intercontinental Resort Berchtesgaden und wird seit 2015 als Kempinski Hotel Berchtesgaden fortgeführt. Ein Luxushotel sollte zur Entmystifizierung des Berges beitragen. Der Architekt Herbert Kochta war für den Hotelbau verantwortlich. Es wird berichtet, dass der ursprüngliche Entwurf mit zwei Seitentrakten, die durch einen langen Mitteltrakt

Bayerischen Landesbank, regelmäßig etwa drei Millionen Euro, um den Hotelbetrieb aufrechtzuerhalten.

## DIE DRITTE SÄULE: ATOMENDLAGERUNG

Nach der Entscheidung zum Ausstieg aus der Atomkraft 2011 durch die Bundesregierung unter Kanzlerin Angela Merkel, wurde die Suche nach einem geeigneten Standort für die Endlagerung von Atommüll vorangetrieben – „ergebnisoffen, transparent, nach gesetzlich festgelegten fachlichen Kriterien und unter Beteiligung der Öffentlichkeit“ – schreibt das Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung. Nachdem anfänglich das gesamte Gebiet des Freistaates als ungeeignet ausgewiesen worden war, wurde schließlich der Obersalzberg aufgrund wirtschaftlich-materieller wie geologisch-tektonischer Faktoren als geeignetes Gebiet in den Blick genommen. Fragen der grenznahen Lokalisierung wurden durch Dialog mit Österreich bewältigt. Hiermit wollte der Freistaat Bayern an seine besondere Verantwortung anknüpfen,

die ihm im Nachkriegsdeutschland aufgrund der Implementierung und Verwendung von Atomkraft zugekommen ist. 1953 verkündet US-Präsident Dwight D. Eisenhower vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen das *Atoms for Peace*-Pro-

gramm. 1955 ist es nach dem Erlangen der Souveränität der Bundesrepublik Deutschland und dem Beitritt zur NATO möglich, auf dem Gebiet der friedlichen Kernenergienutzung tätig zu werden. Die damalige Bundesregierung schafft unter Bundeskanzler Konrad Adenauer am 16. Oktober das Bundesministerium für Atomfragen und ernennt Franz Josef Strauß zum ersten Atomminister. 1956 stellt Strauß einen Gesetzesentwurf zur „Erzeugung und Nutzung der Kernenergie“ vor, der vier Jahre später zum ersten deutschen Atomgesetz führt. Als erster Kernreaktor der Bundesrepublik Deutschland geht der Forschungsreaktor München Garching in Bayern in Betrieb.

## ELECTRIC MOUNTAIN OBERSALZBERG

Bei der Nutzung von Kerntechnik entstehen radioaktive Abfälle: beim Betrieb und bei der Stilllegung von Kernkraftwerken, in verschiedenen Industriezweigen, in der Forschung sowie in medizinischen Anwendungen. In Deutschland werden diese Reststoffe einerseits

# *Die hohen Übernachtungspreise sollten einfach betuchte Gesinnungstourist\*innen fernhalten*

verbunden waren, angepasst wurde, als man feststellte, dass der Grundriss aus der Luft wie ein riesiges ‚H‘ aussah. Die deutsche und internationale Presse sah den Bau kritisch: „Hitler Hilton“ schrieb *The Sun*, der *Daily Express* fragte zynisch, ob daraus eine Hotelleriekette erwachsen sollte: „The Warsaw Ghetto Crowne Plaza, the Auschwitz Holiday Inn, the Treblinka Intercontinental – you get the picture.“

Neben einer Ausgabe der Gideonbibel bekamen die Hotelgäste eine Ausgabe des 800-seitigen Ausstellungskataloges „Die tödliche Utopie“ ins Nachtkästchen gelegt. Eine Idee, die wenig später wieder verworfen wurde. Am 20. April wurden im ersten Jahr des Hotelbetriebs keinerlei Reservierungen angenommen, um Pilgerströmen von Neonazis vorzubeugen. Die hohen Übernachtungspreise – zwischen 289 und 1.300 Euro die Nacht – sollten einfachbetuchte Gesinnungstourist\*innen fernhalten. Rechnet man die Verluste aus Abschreibungen hinzu, zahlt der Freistaat Bayern über die Betreiberfirma, eine Tochter der

in hochradioaktive wärmeentwickelnde Abfälle (ca. 10 Prozent) und andererseits in schwach- und mittlradioaktive Abfälle (ca. 90 Prozent) mit vernachlässigbarer Wärmeentwicklung eingeteilt. Nach Abschluss der Laufzeit der verbleibenden Atommeiler bleiben rund 1.900 Behälter mit 27.000 Kubikmetern hochradioaktiven Abfällen, die dauerhaft sicher endgelagert werden müssen. Die einzelnen Verfahrensschritte zur vorgenommenen Standortsuche, geregelt durch das Standortauswahlgesetz, gliederten sich in drei Abschnitte: In der ersten Phase sammelte die *Bundesgesellschaft für Endlagerung* (BGE), geologische Daten der Bundesländer und wertete diese nach gesetzlich festgelegten Kriterien aus. Des Weiteren untersuchte die BGE, welche Gebiete aus ihrer Sicht die Mindestanforderungen erfüllen. In der zweiten Phase, der übertägigen Erkundung, untersuchte die BGE den Untergrund durch Erkundungsbohrungen und seismische Messungen. Auf dieser Basis schlug sie vor, welche Standorte in der dritten Phase untertägig erkundet werden sollten. In der dritten Phase erfolgte eine untertägige Erkundung von mindestens zwei Standorten. Geolog\*innen untersuchten mit Bohrungen und anderen Methoden das Gestein. Auf Grundlage einer vergleichenden Bewertung der Erkundungsdaten legte die BGE einen Standortvorschlag vor. Über den Standort entschied abschließend der Bundestag per Gesetz.

## STANDORTSUCHE UND SPERRBEZIRK

Werden und Vergehen umspannt unermesslich lange Zeiträume. Die Geschichte des Obersalzberges ist untrennbar mit der Geschichte der Meere verknüpft. Der Ur-Ozean Tethys hat uns ein Mineral hinterlassen, das aus unserer Welt nicht mehr wegzudenken ist: Salz. Wo es vorkommt, bringt es seit Jahrhunderten Reichtum und Wohlstand.

Können Sie die Alpen sehen?

Ein Gebiet, das unbezwingbar – mit seiner Rauheit und Monumentalität – einen Blick weit in die Vergangenheit ermöglicht. Das Erdinnere ist hier nach oben gekehrt und ragt scharfkantig in den Himmel. Die Gesteinsbasis der Berchtesgadener Alpen bildet der Ramsaudolomit. Ein spröder Stein, der durch die tektonischen Plattenbewegungen vielfach zerbrochen daliegt und Schutt bildet. Über dem Dolomit liegt eine bis zu 1.000 Meter mächtige Schicht Dachsteinkalk. Es sind die vertrockneten Überreste des Ur-Meeres Tethys. Der durchschnittliche Salzgehalt des Gebirges beträgt 50 Prozent; an einigen Stellen besteht es zu 90 Prozent aus Salz. Das Gebirge kann sich auflösen,

wenn es in Kontakt mit Wasser kommt. Diesen Umstand macht sich das Salzbergwerk am Fuße des Salzberges zunutze, pumpt Quellwasser in das Gebirge und laugt riesige Katakomben aus: Sinkwerke. 20 Jahre dauert dieser Prozess. Zurück bleiben Steinsalz – und immer gleiche Formationen: 30 Meter tiefe Aushöhlungen der Größe einer Schulsportthalle. Bis zur Optimierung des maschinellen Einsatzes ist der Abbau des Salzes knochenharte Arbeit. Im Nationalsozialismus wurden Zwangsarbeiter unter Tage eingesetzt, bei zwölf Stunden Schichten. Ein Jahr vor Kriegsende wurden Rüstungsgüter in den Aushöhlungen und Tunneln des bombensicheren Salzbergwerkes gelagert. Zudem: massenhaft Kunstschatze, darunter viele geraubte Werke. Die rund 27.000 Kubikmeter hochradioaktiver Abfall finden in den stillgelegten Stollen, den Unterhöhlungen und Tunnelsystemen der ehemaligen Bunkeranlagen des Salzberges eine Langerstätte für die Ewigkeit. Laut Gutachten sind die gefährlichen Stoffe vor einem Wassereintrich im Salzbergwerk sicher. Für die nächsten eine Million Jahre.

Der Obersalzberg wird zum Endlager.



Caroline Anne Kapp  
ist Regisseurin und Performancekünstlerin. Sie beschäftigt sich mit postmilitärischen Landschaften, Kontamination und den Lücken in der Struktur.



*Die Kaiserstraße 15 in Rosenheim im Jahre 1905. In diesem Haus befand sich 1923 das Gewerkschaftshaus und der Pernlohner-Bräu. Hier wurde Georg Ott ermordet.*



*Die Kaiserstraße 15 im Jahre 2023. Das Haus, in dem Georg Ott 1923 ermordet wurde steht noch immer. An den rechten Mord erinnert jedoch nichts.*



# Der fast vergessene Mord an Georg Ott

Vor hundert Jahren, am 1. August 1923 titelte die SPD-nahe Zeitung *Münchner Post*, „Der Hakenkreuzmord in Rosenheim“. Drei Tage zuvor, am 29. Juli 1923 stürmten bewaffnete extrem rechte Akteure das Rosenheimer Gewerkschaftshaus, verprügelten die anwesenden Arbeiter\*innen und ermordeten den sozialdemokratischen Gewerkschafter Georg Ott. In der lokalen Erinnerungskultur von Rosenheim war er bisher kaum Thema. Eine Spurensuche von der *Geschichtswerkstatt Rosenheim* und Johannes Müller

## Das Opfer – Wer war Georg Ott?

Georg Ott wurde am 19. Dezember 1880 als Sohn von Sophie (geborene Götz) und Johann Ott in München geboren. Er zog vermutlich 1916 nach Rosenheim und war als Soldat im Ersten Weltkrieg, wo er ein Auge verlor. Zum Zeitpunkt seiner Ermordung war er als Schlosser bei der *Rosenheimer Eisenindustrie Martin Perr* beschäftigt. Diese bezeichnet ihren Mitarbeiter in einem Nachruf als „fleißigen, pfllichteifrigen Arbeiter“, dem sie „jederzeit ein ehrendes Andenken bewahren“ werden. Ott, welcher in der Innstraße 41 lebte, hinterließ eine Frau und vier Kinder. In manchen der damaligen Presseberichte wird er als „Kommunist“ bezeichnet, nach Angaben des *Gewerkschaftsvereins* und des *Deutschen Metallarbeiterverbandes* war er aber „nicht Mitglied der *Kommunistischen Partei*, sondern (...) seit 15 Jahren Mitglied der *Sozialdemokratischen Partei* Rosenheim“. Am 29. Juli hatte er „von 10 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags“ im Büro des Metallarbeiterverbandes die „Wahlen zum Verbandstag“ geleitet und beaufsichtigt.

## 1923 – Die Lage vor hundert Jahren

Der gescheiterte nationalistische *Kapp Putsch* 1920, der Straßenterror der Schwarzhemden Benito Mussolinis und die anschließende Machteroberung der

italienischen Faschisten im Oktober 1922 sowie die Zunahme rechtsextremer Aktivitäten in Deutschland (unter anderem die aufsteigende NSDAP, welche am 18. April 1920 in Rosenheim die erste Ortsgruppe außerhalb Münchens gründete) führten 1923 in Teilen der Arbeiter\*innenbewegung zu einer Sensibilisierung für diese faschistische Gefahr.

Während die NSDAP 1923 in vielen deutschen Ländern verboten wurde, war es den Nazis in Bayern möglich, offen zu agieren. In Rosenheim konnten sie am 24. Juni 1923 trotz eines erlassenen Umzugsverbotes beispielsweise aufmarschieren, ohne dass die Polizei diesen auflösen vermochte. Auch die *Bayerische Reichswehr* pflegte Kontakte zur NSDAP. In Rosenheim traten die Nazis 1923 sogar als „Notpolizei“ gegen die Arbeiter\*innenbewegung auf, sowohl am Ersten Mai als auch am Antifaschistentag.

Viele Linke, wie Clara Zetkin, forderten zu dieser Zeit bereits gemeinsame antifaschistische Aktionen gegen die Verbände der völkischen Bewegung und die aufsteigende Nazipartei. Aus Furcht vor einem potenziellen Rechtsputsch rief die *Kommunistische Partei* (KPD) für den 29. Juli 1923 bundesweit zu einem ersten „Antifaschistentag“ auf. Der Aufruf richtete sich an alle Arbeiter\*innen, „ohne Rücksicht auf ihre Parteizugehörigkeit, gegen die faschistischen

Foto S. 112: Stadtarchiv Rosenheim, F 5236 und S. 113: Johannes Müller

Organisationen des Bürgerkriegs“ eine „gemeinsame Front“ zu bilden, um „einen faschistischen Umsturz (zu) verhindern“.

Die Ereignisse am 29. Juli 1923, dem Antifaschistentag, in Rosenheim

Dieser Aufruf sorgte für „Unruhe unter der bürgerlichen Bevölkerung“. „Spartakus-Teufel an der Arbeit“ titelte zum Beispiel am 29. Juli 1923 die katholisch-patriotische Tageszeitung *Rosenheimer Tagblatt Wendelstein* in Bezug auf den bevorstehenden Antifaschistentag. Wenige Tage zuvor waren folgende Zeilen zu lesen: „Gegen den Kommunistenputsch. Das Ministerium des Inneren hat die Polizeibehörden angewiesen, am kommenden Sonntag anlässlich des kommunistischen ‚Antifaschistentages‘ alle kommunistischen Versammlungen zu verbieten“. Für den 29. Juli 1923 wurde dann von dem Bezirksamtsvorstand Roth eine 500 Mann starke „Notpolizei“ eingesetzt, die sich aus Mitgliedern der Chiemgauer (Gruppe aus dem *Bund Bayern und Reich*), des *Blücherbundes*, des *Bund Oberland* und der *Nationalsozialisten* zusammensetzte. Bereits am Vormittag hatte die reguläre Polizei das Gewerkschaftshaus in der Kaiserstraße durchsucht und ein ganzes Bündel „aufreizender Plakate“ beschlagnahmt, welche in der Nacht vor dem Antifaschistentag an zahlreichen Häusern angebracht worden waren. Aus polizeilicher Sicht verlief der Tag anfangs ohne ernsthafte Zusammenstöße, so dass

*„Oberregierungsrat Roth gegen 5 ½ Uhr die Bereitschaft der Notpolizei aufhob. Die auswärtigen Mannschaften wurden daraufhin nach Hause entlassen, der Rest von etwa 200 Mann aus Rosenheim und der näheren Umgebung sammelte (sich) im Saubräukeller“. Aber gegen „½ 6 Uhr nachmittags“ liefen auf der Wache erste Meldungen ein, dass „ein Trupp von Nationalsozialisten unter der Führung Ankirchners in der Stadt umherzieht, den Leuten, welche Zeichen des Antifaschistentages tragen, dieselben herunter reißt und sie mit dem Gummiknüppel verprügelt“.*

(Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Ministerium der Justiz, 13258, Fall 11)

Unter einem erfundenen Vorwand (Leute von vaterländischen Organisationen würden angeblich im

Gewerkschaftshaus festgehalten) „umgingen und überrannten mehrere Abteilungen ‚Notpolizisten‘ die Sperren der regulären Ordnungskräfte und stürmten das Gewerkschaftshaus“ und die sich im Haus befindliche Gaststätte Pernlohn-Bräu in der Kaiserstraße wo sie ein Blutbad anrichteten. Sie misshandelten die rund 15 anwesenden Arbeiter\*innen (aber auch den Wirt und die Kellnerin) und erstachen dabei Georg Ott. Der an diesem Tag eingesetzte Polizist Ziegler geht davon aus, dass „der Sturm eine abgemachte Sache“ war. In seinem Einsatzbericht schreibt er:

## *Die Beerdigung Otts wurde zu einer großen Demonstration mit 4000 Menschen*

*„Ich kann die Sache nicht anders auffassen, als dass sich die vaterländischen Verbände sagten, heute muss es zu einem Zusammenstoß kommen. Die Kommunisten haben jedoch an diesem Tage nicht den geringsten Anlass zu einem solchen Vorgehen gegeben, da sie sich vollkommen ruhig verhielten.“*

Die Beerdigung Otts am Mittwoch, den 1. August 1923 wurde zu einer großen Demonstration der Arbeiterschaft, an welcher sich rund 4000 Menschen beteiligten. Die Presse berichtete von „Angehörigen der sozialdemokratischen Gewerkschaften“, welche „zum Teil betriebsweise erschienen und in geschlossenen Zügen und Gruppen – auch aus den umliegenden Industriorten – anmarschiert“ waren. Auf der Beerdigung sprach neben Frau Blaser (Frauengruppe des *Sozialdemokratischen Vereins*) und ein in der Presse nicht namentlich genannter Vorsitzender des *Deutschen Metallarbeiterverbandes* aus München, welcher in seiner Rede „den Namen Ankirchners (lokaler Anführer der NSDAP) mit den Vorkommnissen in Zusammenhang“ brachte. „Stadtrat Heinrich Geistaler legte namens der *Sozialdemokratischen Partei* einen Kranz an dem Grabe des eifrigen Mitgliedes nieder“ und musikalisch wurde die Beerdigung vom *Arbeiter-Liederkranz* begleitet. Da die Landespolizei Unruhen vermutete, verlegte sie für den Tag der Beerdigung „ein schwer bewaffnetes Kommando nach Rosenheim“, welches wegen des friedlichen Verlaufs aber nicht eingesetzt wurde.



*Nachruf für Georg Ott von der Rosenheimer Eisenindustrie Martin Perr im Rosenheimer Anzeiger, Nr. 173 vom 30. Juli 1923*

Auf dem rechten Auge blind? Die Folgen des Mordes

In den Betrieben um Rosenheim kam es jedoch in der Folge offensichtlich zu Auseinandersetzungen, bei denen Angehörige der „vaterländischen Verbände“ verprügelt oder entlassen wurden.

bruches anzulasten sei, aber „die Beschuldigten waren als Notpolizei aufgerufen und hatten demgemäß für die Dauer des Aufrufes die Eigenschaft als Hilfsorgane der Polizei mit den Polizeibeamten zustehenden Rechten“. Das Landgericht Traunstein folgte dieser Einschätzung und lehnte am 2. Februar 1924 die Eröffnung eines Gerichtsverfahrens aus Rechtsgründen ab.

## Nicht nur die Lokalpresse, sondern auch die Justiz nahm die Täter in Schutz

Als 1930 in der *Münchener Post* ein kritischer Bericht veröffentlicht wurde, gab es erneute Ermittlungen. Es wurde eine Abschrift des angeblich durch den Rosenheimer Bürger-

meister Bruno Kreuter zurückgehaltenen Bericht des Polizeiwachtmeister Ziegler gefunden und zahlreiche Zeugen befragt, der Täter konnte aber trotzdem nicht ermittelt werden.

Während die Täter und ihre geistigen Brandstifter unbehelligt weiter agieren konnten, war die Arbeiterbewegung weiter von Repression betroffen. Beim wenige Monate später stattfindenden Hitlerputsch (9. November 1923) in München zeigte sich erneut die Bedeutung Rosenheims, wo die Fäden der rechten Sympathisanten aus der oberbayerischen Provinz zusammenliefen und sich die putschbereiten Truppen sammelten. In Rosenheim wurden am 9. November 1923 Kommunisten und Sozialisten (unter anderem der Arbeitersekretär Karl Göpfert) nicht von Nazis verhaftet, sondern Bezirksamtsvorstand Roth ordnete dies direkt an. Hier zeigt sich bereits 1923 im Kern die „für die Machtergreifung 1933 dann auch so wirkungsvolle Verknüpfung staatlicher Exekutivorgane mit dem ‚legalisierten‘ Terror der SA“. Der rechte Mord an Gewerkschafter Georg Ott wurde von den Ordnungsbehörden noch Jahre später genutzt, um linke Demonstrationen zu unterbinden. Beispielsweise wurden am 12. August 1928 anlässlich einer Tagung des *Rot Front Kämpferbundes* in Rosenheim alle „Um- und Aufzüge“ verboten. In der Begründung hieß es unter anderem:

*„Es ist bereits bei einer kommunistischen Kundgebung in Rosenheim zwischen links und rechtsstehenden Kreisen zu Zusammenstößen gekommen, bei denen es beiderseits Verletzte gab und ein Kommunist so schwer verletzt wurde, dass er eine Stunde darauf starb, nämlich bei dem Antifaschistentag am 29.7.23.“*

In Zeitungsanzeigen erhebt die *Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Verbände Rosenheims* (unter anderem NSDAP) „energischsten Protest (...) gegen das Vorgehen gegen ihre Mitglieder von Seiten der gegnerischen Arbeiterschaft in den hiesigen Betrieben“ und fordert „daß alle Ausstellungen, die aus Begehren der Gegnerschaft erfolgt sind, restlos zurückgenommen, die Leute wieder eingestellt und vollständig schadlos gehalten werden“. Die *Chiemgauleitung* veröffentlicht wenige Tag später eine „Warnung“, wonach der Vorfall im Gewerkschaftshaus „ausschließlich von linksradikaler Seite provoziert“ worden sei. Weiter heißt es im Text:

*„Wir sind nicht gewillt, unsere Kameraden weithin schutzlos dem Terror linksradikaler Elemente preiszugeben. Sollten die bisherigen Vorstellungen bei staatlichen Behörden und den privaten Betrieben ohne Erfolg sein, sind wir gezwungen, den Schutz unserer Kameraden energisch mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln selbst in die Hand zu nehmen.“*

Peter Miesbeck stellt in seiner Arbeit „Bürgertum und Nationalsozialismus: Studien zur politischen Tradition in Rosenheim 1919-1945“ fest, dass in der bürgerlichen Presse die „feindselige Haltung gegenüber den Linksparteien“ zu dieser Zeit „soweit gediehen (war), daß die Totschläger aus vaterländischen Kreisen in Schutz genommen und die Begriffe Opfer und Verbrecher kurzerhand vertauscht wurden“.

Doch nicht nur die Lokalpresse, sondern auch die Justiz nahm die Täter in Schutz: Der Mörder und die rechten Schläger blieben straffrei. Zwar wurde anfangs gegen 16 Täter ermittelt, der Staatsanwalt stellte fest, dass zwar eigentlich der Tatbestand des Landfriedens-



Die Beerdigung von Georg Ott am 01.08.1923 war eine großen Demonstration der Arbeiterschaft, musikalisch begleitet wurde sie vom Arbeiter-Liederkranz Rosenheim. Dieser wurde 1904 von Mitgliedern der freien Gewerkschaft gegründet und soll in den 1920er Jahren unter dem Chorleiter Xaver Roßner aus rund 120 Sängern bestanden haben. Das Bild zeigt den Arbeiter-Liederkranz anlässlich seines fünfjährigen Bestehens im Jahre 1909.  
Bildquelle: Stadtarchiv Rosenheim, F 4644

Nicht nur das staatliche Vorgehen unterstützte den Aufstieg des Nationalsozialismus, auch die erbitterte Rivalität zwischen den Arbeiter\*innenparteien KPD und SPD verhinderte eine wirkmächtige Einheitsfront gegen den Faschismus. Diese Rivalität zeigte sich auch beispielsweise im Fall Ott darin, dass der *Vorwärts*, das Zentralorgan der *Vereinigten Sozialdemokratischen Partei*, nicht vor Ort nachrecherchierte, sondern am 31. Juli 1923 unter der Überschrift „faschistisch-kommunistische Prügelei“ das SPD-Parteimitglied Ott fälschlicherweise als „Kommunisten“ bezeichnete.

## Erinnerung Heute? Hundert Jahre später in Rosenheim

Heute, hundert Jahre nach der Tat erinnert in Rosenheim fast nichts an den rechten Mord anlässlich des Antifaschistentags 1923. Zwar ist der Mord an Georg Ott vereinzelt in Publikationen zur Lokalgeschichte erwähnt, in der offiziellen Gedenkarbeit ist er jedoch weiter eine Lücke. Das zivilgesellschaftliche *Bündnis gegen rechte Hetze*, welches sonst überwiegend gegen die AfD arbeitet, will dies ändern und ruft deshalb rund um den 100. Todestag von Georg Ott zu einer Veranstaltungsreihe unter dem Motto „*Antifaschismus bleibt notwendig*“ auf. Mindestens 16 Veranstaltungen werden sich im Juni/Juli mit „Geschichte, Gegenwart und Gegenstrategien im Kampf gegen die extreme Rechte“ beschäftigen. Die Geschichtswerkstatt organisiert in diesem Rahmen am Samstag, den 29. Juli 2023 eine „Antifaschistische Stadtführung: In Gedenken an Georg Ott“, Start ist um 11:00 Uhr am Salzstadel Rosenheim.<

Weitere Infos zur Veranstaltungsreihe gibt es unter:  
<https://antifaschismusbleibtnotwendig.rosenheim.tk/>

Johannes Müller ist Journalist aus Oberbayern (<https://twitter.com/pressmueller>) und beschäftigt sich viel mit der extremen Rechten im oberbayerischen Hinterland.

Die Geschichtswerkstatt Rosenheim gründete sich mit dem Ziel der Erforschung der Revolutions- und Rätezeit in Rosenheim und Umgebung. 2018 hat sie zu diesem Thema den Kalender „Es lebe das freie Bayern“ veröffentlicht. Heute beschäftigt sie sich nach dem Prinzip der „Geschichte von unten“ mit der Erforschung und Darstellung der lokalen Geschichte zu Themen, auf welche sie gerade Lust hat.  
<https://geschichte.rosenheim.tk>



Bleiberecht, Abschiebestopp, Evakuierung!

Auf einer Protestaktion am 13. September 2021 am Stachus in München wurden die zahlreichen Hilferufe, die den Bayerischen Flüchtlingsrat erreicht haben aufgehängt, vorgelesen und anschließend dem Bayerischen Innenministerium überbracht. Hamida Wardak hat sich ebenfalls per Mail an den Bayerischen Flüchtlingsrat gewendet.

## Warten auf Familiennachzug

Sehr geehrte Damen und Herren,  
ich bin xxx und habe einen gültigen Aufenthaltstitel bis  
11.03.2023.

Ich bin 2015 nach meiner Flucht aus Afghanistan in Deutschland  
angekommen. Ich habe für die Amerikaner gearbeitet & musste  
fliehen.

Ich wende mich an Sie mit der Bitte, meine Verlobte aus Kabul zu  
evakuieren:

Ich habe angemeldet in New Delhi

Ich habe große Angst um sie und bitte Sie, mir zu helfen. Sie ist in  
großer Gefahr und ich befürchte, dass die Taliban sie mitnehmen.

Mein Cousin ist bei den Taliban und ich hatte schon damals  
Probleme mit ihm. Er weiß, wo meine Verlobte wohnt und ich  
habe große Angst, dass sie sie mitnehmen / entführen und  
Zwangsverheiraten.

Bitte helfen Sie mir

## Für deutsche Firma gearbeitet

Sehr geehrte Damen und Herren,

mein Vater hat für eine deutsche Firma in  
Afghanistan gearbeitet. Als die Taliban an die Macht  
gekommen sind, hat er aufgehört zu arbeiten und  
sich mit meiner Mutter und meinen Geschwister  
versteckt.

Ich lebe seit 2015 in Deutschland.  
Bitte helfen Sie meiner Familie.  
Vielen Dank für Ihre Hilfe

## Tätowierungen als Gefährdung

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich bin xxx und habe mich seit 2015 in Deutschland aufgehalten. Ich habe eine Tätowierung, die mich als Gefährdung für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland darstellt. Ich bitte Sie, meine Tätowierung zu entfernen zu lassen.

Ich habe mich am 13. September 2021 am Stachus in München an der Protestaktion beteiligt. Ich habe meine Tätowierung als Gefährdung für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland dargestellt. Ich bitte Sie, meine Tätowierung zu entfernen zu lassen.

Ich habe mich am 13. September 2021 am Stachus in München an der Protestaktion beteiligt. Ich habe meine Tätowierung als Gefährdung für die Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland dargestellt. Ich bitte Sie, meine Tätowierung zu entfernen zu lassen.

# „Sie haben vor allem uns Frauen verraten“

Die afghanische Menschenrechtlerin, Medizinerin und Politikerin Hamida Wardak kämpft zeit ihres Lebens gegen Widerstände. Nach der Machtübernahme der Taliban muss sie sich anderthalb Jahre verstecken, bis sie endlich ein humanitäres Visum in Deutschland erhält. Im Interview mit Johanna Böhm erzählt die Frauenrechtsaktivistin von ihren Erfahrungen, Aktivitäten und dem, was sie antreibt.

Wir haben uns im Herbst 2021 kennengelernt. Da baten Sie den *Bayerischen Flüchtlingsrat*, Sie bei Ihrer Evakuierung aus Afghanistan zu unterstützen. Im Januar 2023 kamen Sie über eine humanitäre Aufnahme nach Deutschland. Wie hat das funktioniert?

Nach der Machtübernahme der Taliban stellte ich bei verschiedenen Organisationen und staatlichen Stellen Anträge auf eine Aufnahme. Ich schrieb hunderte E-Mails. Meistens kam keine Antwort. Ich habe alle meine Dokumente und Nachweise über meine Tätigkeiten an das Auswärtige Amt geschickt und erstmal lange nichts gehört. Der *Bayerische Flüchtlingsrat* hat dort ebenfalls meinen Fall eingereicht. Wir haben meine Geschichte aufgearbeitet und alle Dokumente sowie Nachweise an das Auswärtige Amt geschickt. Das war herausfordernd, da ich häufig tagelang kein funktionierendes Internet hatte. Sehr viel Zeit verging, bis deutsche Behörden sich meines Falls annahmen. Nach knapp eineinhalb Jahren erhielt ich eine Aufnahmezusage. Danach bin

ich von Afghanistan in den Iran gereist und von dort nach Deutschland gekommen, was viel Zeit und vor allem Unterstützung benötigte.

In Deutschland gibt es große Kritik an dem überstürzten und unkoordinierten Abzug der internationalen Truppen aus Afghanistan. Was sagen Sie dazu?

In Afghanistan führten Supermächte jahrzehntelang Krieg. Die afghanische Bevölkerung hat tausende Verbrechen gegen die Menschlichkeit ertragen müssen. Mit dem schnellen Truppenabzug lieferten uns die USA und andere Länder schließlich an die Taliban aus. Sie haben vor allem uns Frauen verraten. Sehr viele Menschen leiden und müssen die schlimmsten Dinge tun, um ihr Überleben zu sichern. Geht es um die Aufnahme von bedrohten Menschen aus Afghanistan, kann ich Deutschland gar nicht so sehr kritisieren. Im Gegensatz zu anderen Ländern hat Deutschland viele afghanische Ortskräfte aufgenommen.

Warum warten viele Personen immer noch auf eine Antwort, obwohl sie sich aufgrund ihrer Arbeit für deutsche Behörden oder Organisationen in großer Gefahr befinden?

Auf der einen Seite ist es für diese Personen schwierig, ihre individuelle Gefährdung nachzuweisen. Bei Personen des öffentlichen Lebens kann man das relativ gut belegen, bei anderen sieht das schon schwieriger aus. Jedoch verlangsamt die deutsche Bürokratie die Aufnahmeprozesse enorm. Das sollte deutlich schneller gehen.

Apropos Menschen des öffentlichen Lebens. Vor der Machtübernahme sprachen Sie in zahlreichen Interviews über die Rolle der Frau in Afghanistan. Wann entschieden Sie, in die Öffentlichkeit zu gehen?

Das hatte viel mit meiner eigenen Biografie zu tun. Ich komme aus einer strengen und patriarchalen strukturierten Familie, in der Mädchen normalerweise nicht lernen dürfen und jung heiraten müssen. Das Leben, das ich

auferlegt bekommen habe, wollte ich nicht. Ich habe mich durchgesetzt, den Schulabschluss gemacht und danach Medizin im Fachbereich Gynäkologie studiert. Um das zu finanzieren, ging ich jeden Tag neben der Universität arbeiten. Zu meiner Abschlussfeier kam niemand aus meiner Familie, denn für sie war das eine Schande. Nach meinem Abschluss hat mein Vater meine Zeugnisse verbrannt und mich gezwungen, in unserem Dorf zu bleiben. Nach einiger Zeit sah ich keine andere Möglichkeit als heimlich meinem Beruf nachzugehen. Versteckt vor meinem Vater und anderen Männern, arbeitete ich im Untergrund als Ärztin und Hebamme.

Irgendwann haben Sie Ihr Heimatdorf verlassen?

Ja. Mit der Unterstützung meines Onkels habe ich es rausgeschafft. Ich bin in die Nähe von Kabul gezogen und eröffnete dort mit einigen anderen Frauen eine Praxis. Mein Vater fand das gar nicht gut. Er führte sich wie ein Diktator auf und brachte mich gegen meinen Willen weg. Das war furchtbar. Dennoch hörte ich nicht auf, ihn zu überreden. Verwandte und Bekannte drängten ihn ebenfalls, weil sie meine Arbeit wichtig fanden. Es war ein langer Kampf, doch irgendwann konnte ich ihn überzeugen, mir die Erlaubnis zu geben, eine Stelle in einem Krankenhaus in Kabul anzunehmen.

Wie hat die Arbeit im Krankenhaus Ihr späteres Wirken beeinflusst?

Im Krankenhaus ist der Wirkungsbereich ziemlich beschränkt. Menschen müssen aktiv kommen, wenn sie Unterstützung brauchen. Aber Aufklärung und Prävention beginnt früher. Daher habe ich angefangen, auf sozialen Medien

über Themen wie Gewalt an Frauen und Mädchen oder Unterdrückung zu schreiben. Ich kam mit verschiedensten Organisationen in Kontakt und dann wurde alles ziemlich groß. Also gründete ich 2012 einen Verein.

Meinen Sie die Frauen- und Kinderrechtsorganisation *Social Justice Foundation*?

Ja genau. Unser Ziel war es, für die sozialen Rechte von Frauen, die Gewalt erleben mussten, zu kämpfen. Auf sozialen Medien haben wir über Rechte aufgeklärt und Unterstützung angeboten sowie zunehmend Bildungsprojekte, beispielsweise zur Alphabetisierung oder Proteste organisiert.

Arbeitete die *Social Justice Foundation* in urbanen Ballungszentren oder landesweit?

Wir haben klein angefangen. Am Ende zählten wir 28 Mitarbeiter\*innen sowie über hundert Freiwillige an rund fünf landesweiten Standorten. Von Anfang an haben wir viel Wert auf Niedrigschwelligkeit gelegt. Auch ohne richtige Büros konnte man uns in fast allen afghanischen Provinzen telefonisch oder per Mail erreichen.

Wie wurde die Arbeit des Vereins angenommen?

Aus der Gesellschaft erhielten wir eine positive Resonanz und auch die Regierung hat uns zunächst unterstützt. Aber da wir die Regierung und die Gesetze immer wieder kritisiert haben, hat sich die Regierung von uns entfernt. Staatliche Gelder erhielten wir nicht. Finanzielle Unterstützung kam von internationalen Organisationen wie den UN.

Gibt es den Verein noch?

Nein, nach der Machtübernahme der Taliban mussten wir die Arbeit einstellen.

Sie kandidierten doch auch für mehrere politische Ämter in Afghanistan?

2007/2008 nahm ich an den Kabuler Provinzwahlen teil und konnte einen Platz im Gemeinderat gewinnen. Diese parlamentarische Arbeit im Provinzrat führte ich bis 2010 aus. Auch der Verein erhielt mit der Zeit immer öfter die Aufforderung in die Politik zu gehen. Es erschien uns sinnvoll. Wir waren zu zwölft und sperrten uns vier Monate sprichwörtlich ein, um unsere Inhalte und den Wahlkampf für einen Platz im Kabuler Provinzrat vorzubereiten. Die Gruppe bestand nur aus Frauen – Männer wollten wir nicht dabeihaben. Die Wahl zur Spitzenkandidatin fiel auf mich. Leider ging die Wahl für uns nicht erfolgreich aus, was wohl auch daran lag, dass uns deutlich weniger finanzielle Mittel als unseren Konkurrent\*innen zur Verfügung standen.

Ihr politisches Engagement war sicher bereits vor der Machtübernahme gefährlich, oder?

Nach der Wahl 2014 organisierten wir ein Protestcamp vor der Wahlkommission in der Nähe der US-Botschaft, um die hohe Korruption während der Wahl anzuprangern. Aufgrund der großen Gefahr vor Übergriffen musste uns das Sicherheitspersonal der Regierung schützen, auch wenn die Regierung unseren Protest natürlich nicht gut fand. Mehrere Monate haben wir dort Tag und Nacht verbracht. Da der Druck unaufhörlich stieg, wurden wir nach und nach weniger. Es gab

auch immer wieder direkte Angriffe auf mich. 2018/2019 kandidierte ich nochmals, dieses Mal für die Provinzwahlen in meiner Heimatprovinz Maidan Wardak. Zweimal explodierten Sprengladungen an meinem Auto, zwei Sicherheitsmitarbeiter sind in der Folge gestorben. Dann habe ich aufgehört und gesagt 'es reicht'.

Das heißt, Sie haben mit der Politik aufgehört?

Ja, Gefährdung und Belastung waren zu hoch. Ein weiterer Grund, die parlamentarische Arbeit zu beenden, stellten meine Mitkolleg\*innen im Parlament dar. Wissen Sie, Korruption und Machtmissbrauch gehörten dort zur Tagesordnung. 2018 zum Beispiel verlangten zwei Mitglieder der Wahlkampfkommission von einer Kandidatin für das Unterhaus des afghanischen Parlaments Geschlechtsverkehr, um ihre Siegeschancen zu erhöhen. Bereits 2010 gab ich meinen Sitz im Kabuler Provinzrat aus ähnlichen Gründen auf. Ich wollte nicht mit Menschen zusammenarbeiten, die so viel Blut an ihren Händen haben.

Wie ging es danach für Sie weiter?

Ich war weiterhin im menschenrechtlichen Bereich aktiv. Viele Menschen nahmen mich immer noch als Politikerin wahr. Die Bekanntheit hat mir geholfen, Spenden für den Bau einer Schule zu sammeln. Doch dann wurden mein Onkel und sein Sohn getötet. Das hat mich psychisch sehr mitgenommen, sodass ich mich auch aktivistisch zurückgezogen habe. Ich habe geheiratet und wurde Mutter. Nach einiger Zeit ging ich in den stadtpolitischen Bereich und schrieb meine Autobiografie. Bevor das Buch in Druck gehen konnte, übernahmen

die Taliban die Macht.

Das hat alles verändert?

Die letzten eineinhalb Jahre waren die schlimmsten in meinem Leben. Alles, was wir an politischen und gesellschaftlichen Erfolgen erkämpften, ging verloren. Dies anzunehmen, war hart. Plötzlich fand mein Leben nur noch innerhalb meiner vier Wände statt. Ich musste mich eigentlich durchgehend versteckt halten. Wenn ich mal auf die Straße gegangen bin, dann nur nachts. Dieses Leben war nicht mein Leben. In dieser Zeit erkrankte mein Vater an Krebs und starb kurz darauf, da er keine richtige Behandlung erhielt. Jetzt bin ich zwar nicht mehr der enormen Gefahr ausgesetzt, doch der Verlust meiner Familie und Freunde, die nun nicht mehr leben oder noch in Afghanistan sind, schmerzt sehr. Unter anderen Umständen hätte ich Afghanistan nie verlassen. Ich bin ein politischer Mensch und wollte in Afghanistan etwas verändern.

Unter den Taliban besteht faktische Rechtslosigkeit von Frauen und Mädchen. Allerdings gibt es mutige Proteste gegen das Regime.

Bevor ich nach Deutschland gegangen bin, hatte ich ein Interview mit einem amerikanischen Medienportal. Dort bezeichnete ich Afghanistan als das größte Gefängnis für Frauen. Nach dem Interview verhafteten mich die Taliban und hielten mich wegen Spionage-Vorwürfen drei Tage fest. Alle Frauen, die in Afghanistan weiterhin auf die Straße gehen, sind Heldinnen.

Sie wurden verhaftet?

Mit verbundenen Augen brachten mich die Taliban an einen mir unbekannten Ort. Dort versuchten

sie unter Folter und Gewaltanwendung Informationen zu erpressen, mit welchen Ländern ich in Verbindung stehe. Ich war in einem sehr schlechten gesundheitlichen Zustand. Ein Arzt kam und hat gesagt, dass ich nicht länger bleiben kann. Meine Familie und ich hatten unglaublich Angst.

Sie haben mir Fotos geschickt, die sie mit einem Mikrofon in der Hand auf einer Demonstration zum 8. März zeigen. Wie haben Sie dieses Jahr den internationalen Frauentag verbracht?

Ich wurde von den Vereinten Nationen eingeladen, in Brüssel zu sprechen. Doch leider besitze ich noch keinen fertigen Aufenthaltstitel, durfte nicht reisen und musste mich online dazuschalten.

Haben Sie Erwartungen an die internationale Politik oder auch an die Zivilgesellschaft?

Als afghanische Frau fordere ich, Frauen in Afghanistan nicht zu vergessen und die Taliban nicht anzuerkennen. Viele Menschen leben in Afghanistan in großer Gefahr, für sie geht es um Leben und Tod. Das Bundesaufnahmeprogramm weiter zu verzögern, wäre fatal.

Gibt es schon persönliche Pläne für die Zukunft?

Ich will schnell Deutsch lernen, um von hier aus auf Frauen in Notlagen aufmerksam zu machen. Hoffentlich geht das auch irgendwann wieder in Afghanistan. Ich glaube weiterhin fest daran, dass man sich Ziele setzen und an sie glauben sollte. Es ist nicht unmöglich, die eigenen Träume zu erreichen.

Frau Wardak, vielen Dank für dieses Gespräch.<



Hamida Wardak



Johanna Böhm  
arbeitet im Bayerischen Flüchtlingsrat.

*Das Interview übersetzte Naqib Hakimi, der ebenfalls für den Bayerischen Flüchtlingsrat arbeitet.*



# Hinterland geht süper Doku gucken

Ein Teil der Redaktion war im Kino! Wir haben *Aşk, Mark ve Ölüm* (*Liebe, D-Mark und Tod*) von Cem Kaya gesehen. Mit dabei waren auch meine Redaktionskollegin Gülcan Durak und ich. Von Başak Özdemir



Başak Özdemir ist Redaktionsmitglied der *Hinterland* und lebt den „German Dream“.

Cem Kaya zeigt in *Aşk Mark ve Ölüm* das Leben türkischer ‚Gastarbeiter\*innen‘ in Deutschland in drei Kapiteln. Spoiler: In den Kapiteln Liebe, D-Mark und Tod. Wir begleiten Menschen auf ihrer Reise nach Deutschland, es sind abgefahrene Aufnahmen von der Abreise aus der Türkei und der Ankunft in Deutschland zu sehen.

‚Gastarbeiter\*innen‘ erzählen von der Sehnsucht nach der Heimat und der zurückgelassenen Familie, von dem Zusammenhalt der gar nicht homogenen gastarbeiterischen Community als „Schicksalsgemeinschaft“ – und dem gemeinsamen Widerstand gegen die schlechten Arbeitsbedingungen: die wilden Streiks.

Es wird mal sehr traurig, aber oft auch sehr amüsant (ich musste als ‚Gastarbeiterkind‘ öfter lachen als meine deutschen Kolleg\*innen – when you know, you know, you know?).

Im Fokus der Doku *Aşk Mark ve Ölüm* steht die Musik. Wie die türkische ‚Gastarbeiter‘-Musikindustrie in Deutschland boomt. Von und/oder für türkische ‚Gastarbeiter\*innen‘ entstandene Musik, türkische

Hochzeitsbands, türkische Musikgeschäfte. und hier wieder ein Spoiler: Die Musik ist großartig und sehr liebevoll ausgewählt.

Mehr soll nicht verraten werden. Nur so viel: Es lohnt sich, diese wunderbare Doku zu sehen!

Gülcans Oma kam als ‚Gastarbeiterin‘ nach Deutschland, so wie meine Eltern. Wir haben uns nach dem Film unterhalten und waren beide sehr emotional – traurig und glücklich zugleich. Uns fehlen leider sehr viele Details der Geschichte unserer Eltern und Großeltern, wir fühlen uns aber zurückversetzt in die Zeit ihrer ersten Tage in Deutschland und wieder abgeholt in der Gegenwart mit der Musik der 2. Und 3. Generation, die am Ende der Doku zu hören ist. Wir verabreden uns zu einem Konzert von Nalan.

Shout out to Cem Kaya!

Danke, dass du die Geschichte unserer Eltern und Großeltern so würdevoll und leidenschaftlich erzählt hast und uns an die Musik erinnerst.<



Das Magazin  
für kein ruhiges.

Hinterland #54  
Frühling & Sommer 2023

## IMPRESSUM

**Titel:** Matthias Weinzierl, 2020

**Herausgeber:**

Bayerischer Flüchtlingsrat  
Westendstraße 19, Rgb  
80339 München

**Verantwortlich für diese Ausgabe:**

Marianne Walther, Laura Pöhler &  
Matthias Weinzierl

**Redaktion:** Agnes Andrae, Gülcan Durak,  
Simon Fiedler, Moritz Hürtgen, Pit Kühnöl,  
Caroline Mulert, Pezi Novi, Başak Özdemir,  
Laura Pöhler, Marianne Walther,  
Matthias Weinzierl, Christine Wolfrum

*(Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht  
unbedingt die Meinung der Redaktion wiedergeben.)*

**Kontakt:** redaktion@hinterland-magazin.de

**Gestaltung:** Agnes Andrae, Matthias Weinzierl

**Druck:** deVega Medien GmbH, Eitzenberger,  
Media Druck Logistik, Eisele Druck  
Anwaltinger Straße 10, 86165 Augsburg

**Auflage:** 1.500 Stück

**Website:** Anton Kaun, Jonas Langreuter

**Anzeigen:** anzeigen@hinterland-magazin.de

**Jahresabo:** 21,00 Euro

**Abo-Bestellung:** abo@hinterland-magazin.de

[www.hinterland-magazin.de](http://www.hinterland-magazin.de)

**Eigentumsvorbehalt:**

Diese Zeitschrift ist solange Eigentum des Absenders, bis sie  
dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur-  
Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne  
des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht  
ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der  
Nichtaushändigung in Form eines rechtsmittelfähigen Be-  
scheids zurückzusenden.





